Ein Graf von Königsmarck.

Zweiter Theil.

Ein

Graf von Königsmarck.

Von

George Hesekiel.

Zweiter Theil.

Berlin.
Verlag von Otto Janke.

1860.

Zehntes Capitel.

Im grünen Schloss.

„Die Thürme sind gebrochen,
Die Trümmer liegen zu Hauf,
Doch zwischen bemoosten Steinen
Sprießt neues Leben auf."
(Matthisson.)

In einer von den grünen Grafschaften des südlichen Englands liegt Attran-Castle, genannt das grüne Schloß. Warum Attran-Castle das „grüne Schloß" genannt wurde, darüber waren die Gelehrten uneinig, wie immer über wichtige Dinge, und um so uneiniger, je älter diese Benennung war, welche urkundlich schon im funfzehnten Jahrhundert vorkommt. Einige meinten, die grüne Umgebung von Wald, Wasser und Wiese habe auch das Schloß grün erscheinen lassen, Andere dagegen behaupteten, „grün" sei hier nicht im eigentlichen, sondern im uneigentlichen Sinne für „frisch"

und „neu" gebraucht worden, und das normannische Castell sei das neue, das grüne Schloß geheißen zum Unterschiede von einer alten Sachsenburg, von der sie tiefer herab im Walde noch Trümmer entdeckt haben wollten. Die alten Heraldiker wiesen kurz und gut auf den Wappenschild des Erbauers, des edlen Mannes Brian Attran von Attran-Castle, der eine silberne Kanne im grünen Felde zeigte, und hielten die Benennung dadurch hinreichend erklärt. Im Laufe der Jahre wurden noch manche andere Erklärungen versucht, die vielleicht eben so viel Berechtigung hatten, als die eben mitgetheilten, die wir unseren Lesern aber doch erlassen wollen, weil keine davon sich weitere Geltung oder allgemeinern Glauben zu erringen wußte. Zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts fragte Niemand, der Attran-Castle gesehen, mehr nach der Berechtigung der Nebenbenennung; denn es war im strengsten Sinne des Wortes ein grünes Schloß geworden. Mit grünem Epheu bewachsen war das corps de logis bis an das spitze Dach, und das spitze Dach war mit grünem Moos überzogen bis an den First; die mächtigen Normannenthürme, die einst das Wohnhaus schützend flankirten waren von den Independantenschaaren Cromwell's

zerschossen; denn der damalige Schloßherr, Sir Roderich Attran, ein treuer Kämmerling König Carl's, hatte sich darin gewehrt bis zum letzten Schuß. Halb lagen die Trümmer der Thürme in dem trockenen Wallgraben, halb standen sie noch aufrecht, aber grün bewachsen mit metallisch glänzendem Ginster, mit saftigem Hauslauch, ja allerlei größere Stauden und kleinere Bäumchen waren lustig hervorgesproßt zwischen den geborstenen Quadern und den zertrümmerten Steinen.

So war Attran-Castle wirklich ein grünes Schloß geworden.

Der jetzige Besitzer des grünen Schlosses, ein vornehmer Lord an des Königs von England Hofe, wohnte in London, den Winter aber brachte er auf einem von den vielen stattlichen Edelsitzen zu, die ihm die Dankbarkeit der Königlichen Stuarts für die silberrein bewahrte Treue aller Mitglieder seines Geschlechtes während der Republik verliehen, oder die er erheirathet hatte mit seiner Gemahlin, einer reichen Erbtochter aus Northumberland. Das grüne Stammhaus besuchte der Carl selten, er hatte es mitsammt stattlichem Grundeigenthum, seinem Oheim überlassen, dem berühmten Obristen Sir John Pendragon Attran,

der einst unter dem ritterlichen Prinzen Rupert als einer der ersten Cavaliere von Alt-England gefochten und unsterblichen Kriegsruhm gewonnen auf den blutigen Schlachtfeldern von Edgehill, Oxford und Naseby. Sir John Pendragon hatte das grüne Schloß mit seinem Bruder Roderich vertheidigt. Bei dieser Vertheidigung war er blessirt und gefangen worden, aber es war ihm durch seinen heldenmüthigen Widerstand gelungen, das Leben und die Freiheit seines Bruders, des Chefs der Familie, zu retten, und der Gefangenschaft wußte er sich selbst später glücklich zu entziehen. Jetzt war der kriegerische Cavalier ein hochbetagter Greis, er verließ das grüne Schloß nicht mehr, an das ihn so viele Erinnerungen fesselten, von dem er jeden Stein kannte, wo ihn als behäbige Pächter oder als gutgenährte Diener die Reste jener tapferen Schaaren umgaben, mit denen er einst so oft kühnen Muthes angesprengt gegen die „Eisenseiten“ des hochgewaltigen Usurpators Cromwell.

Sir John Pendragon hatte ein glückliches Loos gezogen; denn den friedlichen Abend seines wilden, stürmischen Kriegerlebens hatte auch die Liebe verschönt; im höhern Alter schon hatte der stattliche Kriegsmann

das Herz einer schönen Dame gewonnen, deren Abkunft sich freilich nicht entfernt mit der eines Sohnes von Attran-Castle messen konnte, die auch der Glücksgüter wenige besaß, deren Geistesgaben aber und sonstige Eigenschaften einen Mann wie Sir John Pendragon glücklich machen mußten. Auch die jugendschöne Lebensgefährtin hatte der eisenfeste Cavalier überlebt; es waren ihm indessen zum Trost für das Scheiden derselben zwei Töchter geblieben, die jetzt in dem lieblichen Mädchenalter von sechszehn und siebenzehn Jahren standen.

An einem der ersten warmen Frühlingstage war es, an einem von den seltsamen Tagen, an denen fast Alles schon grün ist, so schnell grün geworden ist, daß der Mensch noch nicht recht daran zu glauben vermag, an denen das Herz sich eben so gedrückt als beglückt fühlt und die winterliche Gewöhnung den letzten Kampf kämpft gegen die siegesgewisse Frühlingswonne, deren Ahnung die Seele wie Liebesgefühl durchschauert; an einem solchen Tage finden wir den greisen Obristen Sir John Pendragon Attran in dem großen Gemach, das ihm und seinen Töchtern für den größten Theil des Tages zum Aufenthalte dient.

Das tiefe Gemach würde düster sein, wenn es nicht durch drei große, tief in die starke Mauer eingelassene Fenster hinlänglich Licht erhielte. Ein langer und breiter Tisch von Eichenholz, der von hochlehnigen Sesseln umstellt ist, nimmt den Hauptraum in der Mitte des Gemachs ein; die beiden Seitenwände zeigen mächtige Eichenholztafeln, mit zierlichem Schnitzwerk verziert, sie verschließen die weiten Fächer der Wandschränke; zwei Anrichtetische, ebenfalls von Eichenholz, sind rechts und links von der hohen Doppelthüre in der Mauer befestigt. In der Mitte der Wand zur Rechten zwischen den beiden Schrankthüren hängt ein lebensgroßes Bild König Carl's I., eine vortreffliche Copie nach Van Dyk, das edle Antlitz mit den schwermüthigen Augen tritt in seiner ganzen Schönheit hervor aus dem dunklen Hintergrund und aus der schwarzen Kleidung, auf dem breiten braunen Rahmen liest man in goldenen Buchstaben: Carolus Stuardus Rex et Martyr. Dem Königsbilde gegenüber an der anderen Wand sieht man, von einem starken Eisenringe zusammengehalten, einen Bündel von Standarten und Fahnen, deren Tücher zusammengerollt waren, die hatten Lord Roderich und sein Bruder Sir John Pendragon ge-

wonnen mit ihrem Blut in manchem heißen Gefecht. In der Fensternische zur Linken standen zwei Lehnstühle, zwischen denen eine ziemlich breite Tischplatte aufgeklappt war, und hier saß der alte Held mit seinem festen guten Gesichte, zu seinen Füßen lag ein großer brauner Hund mit stumpfer Schnauze und breitem Behänge, der andere Lehnstuhl in der Nische aber war leer, das war der Platz der heimgegangenen Lady gewesen. Das Fenster war hinaufgeschoben, die warme, würzige Frühlingsluft wehte herein und spielte mit dem dünnen weißen Haar des tapferen Obristen, der zerstreut bald in die sonnige Landschaft hinausblickte, bald wieder in ein großes Buch sah, das auf der Tischplatte vor ihm neben einer silbernen Kanne lag. Auch dem Greise setzte der Frühling zu, und schon hatte er die dicke Schnur mit den goldenen Eicheln, die seinen weiten Pelzrock am Halse zusammenhielt, gelöst. Die mittlere Fensternische ist nicht besetzt, auch ist die Tischplatte nicht aufgeschlagen, in der rechten Nische aber sitzt ein Fräulein, welches sich eifrig mit der schweren Kunst des Schreibens beschäftigt. Die englischen Damen von damals waren noch keine flinken Briefschreiberinnen, die hübschen Finger halten

die Feder ziemlich steil und nur sehr langsam wird ein großer Buchstabe dem andern angereiht.

Das Gesicht der Schreiberin ist nicht zu sehen; die dicken dunkelblonden Locken fallen, wie ein weicher Vorhang, an Schläfe und Wange nieder und verhüllen das vorgebeugte Antlitz, die Dame aber hält zuweilen inne und betrachtet ihre Schreiberei, so wie alle Leute thun, die nicht viel schreiben und sich darum eine naive Achtung vor der Zauberei der Buchstabenschrift bewahrt haben.

Tiefe Stille herrscht in dem weiten Gemach, das ganz von dem süßen Dufte der Mandelblüthe erfüllt ist, denn dicht an dem offenen Fenster steht ein alter Mandelbaum, der zwar selten oder nie Früchte trägt; aber doch zu allererst im Frühlinge kommt, um die Bewohner des grünen Schlosses mit seinen Düften zu begrüßen.

Plötzlich hebt der große braune Hund sein Haupt, seine glänzenden Augen richten sich nach der Thür und leise bewegt er die prachtvolle Ruthe — einen Augenblick später öffnet sich die Thür und herein tritt eine stattliche junge Dame, schlank zwar, aber kräftig gebaut, und größer als Frauen gewöhnlich sind. Eine

grüne Jacke mit kurzen Schößen ist um die Taille mit einer dicken Goldschnur zusammengebunden, der weiße Rock ist so kurz, daß man die Stiefelchen von braunem Leder, die bis über die Knöchel reichen, sehen kann, ein kleiner Hut mit flachem Kopfe ist fest in die Locken gedrückt, die lang und voll über Schultern und Nacken niederfallen. Eine frische Weidengerte mit zarten Blättern und Schäfchen trägt in der Linken die junge Dame, deren ungewöhnliche, etwas phantastische Kleidung sehr wohl paßt zu dem kühn und scharf geschnittenen Antlitz mit den großen funkelnden, tiefblauen Augen, der keck aufgeworfenen Oberlippe und dem gesunden, etwas bräunlichen Teint, der keine Scheu vor frischem Windzug und heißem Sonnenstrahl verräth.

Das ist Caroline, des Obristen jüngere Tochter, und wie sie straff und fest durch das Gemach schreitet und dem Vater zunickt, der zu ihr herüberschaut, da mag man recht deutlich bemerken, wie ähnlich ein frisches junges Kind einem greisen Manne sehen kann; denn dieser Vater und diese Tochter, sie haben Zug für Zug ganz dasselbe Gesicht, hier wie dort derselbe hochfliegend phantastische, kühne, etwas derbe, zugleich

aber gutmüthige und freundliche Ausdruck. Hochfliegende Kühnheit und Derbheit mögen sich im Wesen des Mannes mit Güte und Freundlichkeit öfter paaren und zu einem schönen Ganzen werden, aber daß sie sich in einem weiblichen Gemüth wohl gestalten sollen, ist schwer zu glauben.

„Sie hat's ausreichend zu einem Junker!" sagten die Leute im grünen Schloß von dem jüngeren Fräulein, nur Caroline selbst hatte noch nicht daran gedacht, ihr gefiel das Leben ganz gut so wie es grade war, ihr Geschlecht hatte ihr noch nicht den geringsten Zwang angelegt im fröhlichen und frischen Genießen dessen, was ihr Freude machte. Sie war der Liebling des Vaters und der Schwester, der Liebling Aller, die zum grünen Schloß gehörten, sie war die eigentliche Herrin und Gebieterin auf Attran-Castle.

Erst als Caroline sich auf dem Sessel niederließ, der Schwester gegenüber, hub Jane ihre Augen auf von der Schreiberei und schaute der Schwester lächelnd in's Gesicht. — Jane war viel hübscher als Caroline, ihr zartes, rosiges Antlitz hatte einen liebenswürdig sanften, ächt jungfräulichen Ausdruck, ihre Augen waren nicht ganz so groß wie die der Schwester

und blickten bittend, schmeichelnd; alle Züge, alle Formen waren weicher, gerundeter, weiblicher, mit einem Worte, sie erschien den meisten Männern gewiß liebenswürdiger und begehrenswerther als Caroline, aber man konnte sich doch nicht verhehlen, daß sie neben derselben zurücktreten mußte und beinahe unbedeutend erschien.

„Wie schön du schreibst, Jane!“ sagte Caroline, tief und sonor klang ihre Altstimme.

Hastig deckte Jane ihre Schreiberei mit den beiden Händen.

„Du hast nichts zu fürchten, auch wenn du die gefährlichsten Geheimnisse geschrieben hättest“, tröstete Caroline gutmüthig, „verkehrt kann ich Geschriebenes nicht lesen, es wird mir sauer genug, wenn ich's gerade vor mir habe; ich werde nie so schön schreiben lernen!“

„Und ich werde nie lernen mit dem Degen zu fechten, mit der Pistole zu schießen und zu Pferde zu sitzen, wie du!“ bemerkte die ältere Schwester, und ein kluger Zug machte sich bemerklich um ihre zarten Lippen.

Caroline blickte stolz, aber nur einen Augenblick. Wohl war sie eine Meisterin in der Führung der Waf-

fen und allen den Künsten, die einem jungen Edelmanne wohl anstehen, sie hörte es gern, wenn sie darum belobt wurde, aber sie hätte gern auch schön geschrieben; sie hielt nämlich das Schönschreiben auch für ein Stück Mannsthätigkeit, fast wie die Gelehrten der morgenländischen Völker, die eine schöne Handschrift auch für eine nothwendige Eigenschaft des Gelehrten erklären. Im Abendlande ist's anders.

Uebrigens waren die kalligraphischen Ansprüche der jungen Dame recht bescheiden; denn die steifen, beinahe ängstlichen Schriftzüge ihrer Schwester waren nicht eben schön, die gute Jane konnte sicher sein, daß man überall ihre kleine Hand hübscher finden würde, als ihre Handschrift.

Eine Weile saßen die Schwestern schweigend einander gegenüber, Jane legte ihr Schreibgeräth gar sorgsam zusammen in ein kleines Kästchen, das mit Elfenbein und Silber zierlich ausgelegt war.

„Was hat unser Vater, er ist so still?" fragte Caroline, „er spricht nicht, er pfeift nicht, er trommelt nicht?"

„Ich habe den Deckel seiner Kanne seit einer halben Stunde nicht klappen hören!" entgegnete Jane

und ein trüber Anflug verdüsterte auf einen Augenblick ihr liebes, freundliches Gesichtchen.

„Er hat also übele Stimmung?" fragte Caroline.

Die ältere Schwester nickte.

„Warum?" fragte die Jüngere entschieden und rasch.

„Frage dich selbst, warum du so unruhig bist," entgegnete Jane anmuthig-listig lächelnd, „und die Antwort, die du dir giebst, wird dich auch über die Mißstimmung unsers Vaters belehren."

„Was meinst du, Mädchen?" entgegnete Caroline mit großer Sicherheit, und die etwas größere Schärfe im Ton verrieth, daß die Schwester das Rechte getroffen.

Jane lächelte ihr freundlich begütigend zu, dann beugte sie sich über die Tischplatte und flüsterte lieblich erröthend: „Wenn man selbst liebt, wenn man Braut ist, dann versteht man die geheimsten Zeichen, unser Vater ist unmuthig und du bist unruhig, weil euch Beiden etwas fehlt, unserm Vater fehlt der junge munetre Schwede und dir der junge schöne Graf, ihr leidet an einem Uebel."

Entsetzt beinahe starrte Caroline ihrer Schwester

in's Gesicht, als diese sich lächelnd wieder zurücklehnte. Das begriff sie nicht, wer hatte ihr das verrathen, das große Geheimniß ihres Herzens, das sie sich selbst kaum noch zu gestehen gewagt hatte, vor dem sie eine tiefe Scheu hatte, an das sie selbst nur dachte, wenn sie draußen im Walde ganz allein war, das Geheimniß, welches Niemand erfahren sollte, was sie mit sich in's Grab nehmen wollte.

„Woher weißt du das?" fragte sie mit verhaltenem Odem, und eine große Thräne trat in ihr stolzes Auge.

Jane deutete auf ihr Herz und reichte dann mit unwiderstehlicher Freundlichkeit der Schwester die Hand hinüber. Einen Augenblick schwankte Caroline, dann ergriff sie die Hand der Schwester und drückte sie heftig an ihre Lippen. Befremdet etwas zog Jane die Hand zurück. „Merkwürdig!" sagte sie halblaut zu sich selbst: „sie küßt mir die Hand, ganz wie mein Lord Robert!"

Es war vielleicht das erste Mal, daß der zarten Jane das Männliche in dem Wesen ihrer Schwester auffiel.

„Unser Vater soll aber nicht übler Laune sein!"

begann nach einer kurzen Pause Caroline wieder, „gieb Achtung, Jane, nicht lange Zeit soll vergehen, bevor wir den Deckel seiner Kanne klappen und ihn lachen hören!“

Jane gab zunickend ihren Beifall zu erkennen, und alsbald begann Caroline mit leiser aber sicherer Stimme zu singen:

Sir John kauft ein sich ein Paßgängerlein,
Um d'rauf nach Schottland zu reiten,
Auch hundert und mehr der Reiter wirbt er
Zum Schutz sich auf allen Seiten.
Kein Amadis zog zum Kampfe je noch,
Der halb so brav ausgesehen;
Wer gewahrete nur seine Blicke, der schwur:
„Er nimmt's auf mit allen Armeen!“

Der Obrist that einen tiefen Zug aus der Kanne und der Deckel klappte, die Schwestern sahen lächelnd einander an und Caroline sang mit lauterer Stimme:

Es liefen die Frau'n an's Fenster zu schau'n
Dies Schauspiel, so krieg'risch als prächtig;
Wenn vorüber er kam, seufzt' manch' eine Dam':
„Sir John, was treibt in's Gefecht dich?“
Doch nur fester er hält, recht als grausamer Held,
Sein Herz, stolz sprenget er weiter;
Denn was fürchtet er viel, noch so weit von dem Ziel?
Und ebensowenig bereut er.

Der König (Gott segn' ihn!) hielt ihn und sein Heer
Berufen zu wichtigen Dingen;
An der Grenze die Leut' auch sind so erfreut
Ihn zu seh'n, daß sie tanzen und springen.

Der Deckel klappte ein paar Mal gewaltig, ein heiseres aber herzliches Lachen ließ sich vernehmen, voll und keck sang Caroline weiter und mit sanfter, lieblicher Stimme fiel Jane ein:

Als die schottische Macht anbietet die Schlacht
Und kampfbereit Alle schon stehen,
Läuft er in sein Zelt; was will dorten der Held?
Er ließ sich vor Keinem mehr sehen.

Der General that's ihm zu wissen, sein Platz
In der Fronte vorn sei noch offen,
Sir John aber spricht: „Dorthin geh' ich nicht!
Dort wird man am ersten getroffen."

Bei'm Nachtrab daher, zehn Meilen und mehr
Rückwärts, hielt fort er die Glieder,
Dort machte Sir John sich auf und davon;
Und die Feinde nie sah er sie wieder!

Mit einem lauten und langen Gelächter — heut zu Tage würde man's sehr unfein finden, damals hörte man's gern — begrüßte Sir John Pendragon den Schluß des kecken Spottliedes.

„Ja, Kinder," rief der alte Herr fröhlich, „gesungen habt ihr's schön und lustig, aber ihr hättet's von dem armen Teufel, dem Sir John Suckling selbst singen hören müssen, ach! das war ein Spaß, die Grimassen, die er dabei schnitt, waren toll, daß so noch ich heute vor Lachen bersten möchte, wenn ich daran denke!"

Der Oberst lachte wirklich ganz gewaltig, that drauf auch einen so tiefen Zug aus seiner Kanne, daß sie völlig leer ward, dann fing er wieder an: „Kinder, Herzhaftigkeit ist eine Gabe Gottes, es hat sie nicht Jeder, aber wer sie nicht hat, der sollte sich wenigstens Mühe geben, den Mangel zu verbergen; Sir John Suckling, ich hatte ihn so gern, er war ein so guter Bursche und machte die lustigsten Lieder, ich denke noch d'ran, wie er uns sein Schelmenlied: „Warum so bleich und blaß, Verliebter u. s. w." zum ersten Male vorsang! Er liebte den König, Gott segne ihn! er hat zwölftausend Pfund und mehr ausgegeben, um die Schwadronen zu werben und auszurüsten, mit denen er so schlecht bestanden. Es war in dem Feldzuge von 1639 gegen die schottischen Covenanters, aber schlau war's doch von ihm, daß er das Spottlied gleich auf sich selbst machte, ich hab's ihn singen hören, Kinder, er sang noch mehr Verse, ihr braucht sie nicht zu wissen, aber manches liebe Mal habe ich seitdem gedacht, wenn ich singen hörte: „Sir John kauft ein sich ein Paßgängerlein 2c.", wie schwer es ihm doch angekommen sein muß, sich

selbst so lustig zu verspotten, vielleicht schnitt er darum so viel wunderliche Gesichter!“

Sir John Pendragon schwieg plötzlich still und blickte sinnend vor sich nieder, ohne aufzuschauen nahm er den Krug, den ihm Jane am Schänktisch frisch gefüllt hatte, und sprach leise: „Wie schade, lieber John Suckling, daß du keinen Muth hattest, aber Gott hat's versagt, also das trinke ich zu deinem Andenken, trefflicher Liederdichter, Sir John Suckling!“

In seiner Rührung trank Sir John Pendragon Attran eine ziemliche Menge Wein, aber seine Töchter sagten kein Wort, sondern sahen einander schlau lächelnd an; für sie war dieses Ende nämlich durchaus keine Ueberraschung, ziemlich dasselbe pflegte ihnen der greise Cavalier regelmäßig zu erzählen, wenn sie ihm das Lied sangen, auch so ziemlich mit denselben Worten, und ganz genau dieselbe Quantität Weines wurde immer in tiefster Rührung zu Ehren Sir John Suckling's getrunken: Zuweilen kam dem Obristen wohl der Gedanke, als hätte er diese Geschichte seinen Töchtern schon erzählt, aber recht genau wußte er's doch nicht, und da er gar zu gern von

seinem alten Kameraden sprach, so erzählte er immer und immer wieder diese Lieblingsgeschichte.

Als Sir John Suckling seine Libation empfangen, vernahm man deutlich Hufschläge auf dem Pflaster des Hofes und der schöne Hund stand auf.

„Der schwedische Graf kommt!“ sagte Jane lächelnd und sah erst ihren Vater, dann ihre Schwester an.

„Oder Lord Robin Hay!“ versetzte Caroline abweisend.

„Nein, der ist's nicht!“ erwiederte Jane ernsthaft.

„Woher weißt du das so bestimmt?“ fragte Caroline, die das Bedürfniß zum Sprechen zu haben schien.

„Wäre Lord Robin gekommen,“ rief Jane halb ernst, halb scherzend, „ich hätte ihn am Hufschlag seines Rosses erkannt, mein Herz hätte mir zugerufen: Jane, dein Geliebter kommt! überdem aber hat mir mein Verlobter vor einer Stunde einen Boten gesendet und sich für die nächsten drei Tage enschuldigt!“

„Arme Jane!“ lachte der Obrist.

Caroline war scheu bei Seite getreten, was hatte die Schwester gesagt? Sie hätte am Hufschlag des Rosses den Geliebten erkannt? Ihr Herz hätte ihr zugerufen: Dein Geliebter kommt! War das Zauberei?

Wirklich, Caroline hatte den schönen Grafen aus Schweden an dem Hufschlag seines Rosses erkannt, wirklich, ihr Herz hatte ihr zugerufen: Caroline, dein Geliebter naht! War denn der schöne Graf Königsmarck ihr Geliebter? nein, sie wollte es nicht, sie schleuderte zornig den Gedanken weit von sich, da öffnete ein Diener die Thür, auf die Schwelle trat der junge Graf Königsmarck und fragte mit klingender Stimme: „Ist es erlaubt, bei euch einzutreten, Sir John Pendragon und ihr, schöne Damen?"

„Willkommen im grünen Schloß, mein Graf!" rief der Obrist und streckte dem Königsmarck die Hand entgegen.

„Willkommen, wie immer!" sagte Jane, mit lieblicher Freundlichkeit den Gruß erwiedernd.

„Willkommen!" flüsterte Caroline und beugte sich nieder, um mit dem Hunde zu spielen. Die trotzige Dirne mit den männlichen Neigungen und dem knabenhaften Sinne war plötzlich ein verlegenes Mädchen, das stand ihr gar nicht übel und verschönte sie in eigenthümlicher Weise; unglücklicher Weise achtete Niemand darauf, selbst ihre Schwester nicht, denn wer

hatte Augen, wer Ohren für Andere, wenn Graf Hans Carl von Königsmarck da war, wenn er sprach! Unbemerkt schlich sich Caroline hinaus — oh! es that ihr weh, gehen zu müssen, jedes Wort des schönen Grafen warf einen fesselnden Haken in ihr Herz, aber sie riß sich los; denn sie vermochte es nicht mehr auszuhalten, von ihm nicht bemerkt zu werden.

Wir haben den Grafen Hans Carl seit einem halben Jahre etwa nicht gesehen, seit jenem unglücklichen Zweikampfe mit dem Chevalier von Pardaillan nicht, er ist männlicher geworden, ernster sein Antlitz, imponirender sein Auftreten, aber er hat dabei nichts verloren von den verführerischen Reizen, die den Jüngling unwiderstehlich machten. Es ist noch das schöne Jünglingsangesicht, aber männlicher Ernst thront auf dieser Stirne und Mannesbewußtsein blickt aus den strahlenden Augen, etwas thut auch die Kleidung; wir sahen den jungen Grafen sonst immer prachtvoll und in heitere Farben gekleidet, jetzt trägt er Schwarz, wenn auch Gold, Spitzen und Edelgestein immer noch seine Prachtliebe bekunden.

Nachdem die ersten Begrüßungen gewechselt und der Graf, nicht dem Obristen gegenüber auf dem Sessel

seligen Frau, sondern neben ihm Platz genommen und einen guten Trunk aus der Kanne gethan hatte, — Fräulein Jane, die ihm den Wein gereicht, stand noch immer vor ihm und sah ihn an mit Blicken, ja, mit Blicken, die nicht viel Erfreuliches für Lord Robin Hay gehabt haben würden, wenn er sie gesehen hätte; — fragte Sir John Pendragon, „ihr habt immer noch schlechte Nachrichten aus Frankreich, mein Graf, hoffentlich?"

„Eure Hoffnung, die so schmeichelhaft für mich ist", erwiederte Graf Königsmarck trübe lächelnd, „hat euch nicht getäuscht, die Rückkehr nach Frankreich ist mir wohl für immer verschlossen; es ist meinen Freunden nicht gelungen, den Zorn des Königs und der Marquise von Montespan zu besänftigen!"

„Wie kann euch die Marquise so hassen?" fragte Fräulein Jane und Purpur bedeckte ihr zartes Antlitz, sie hatte gar nicht sprechen wollen, sie hatte nur laut gedacht und nun die Frage in einem Tone gethan, der klar verrieth, daß sie es eigentlich für unmöglich halte, daß ein Weib einen solchen Mann hassen könne.

Graf Hans Carl dankte ihr mit einem prächtigen Blick, faßte, rasch aufstehend, ihre Hand, zog sie etwas

näher zu sich und küßte diese hübsche Hand zärtlich; doch beugte er sich nur leicht, er hob die Hand zu seinen Lippen empor. Es war weder ein Respects- noch ein Liebes-Kuß, es war ein Dankbarkeits-Kuß — auch der Handkuß hat seine feinen Nüancen.

„Ich danke euch, Fräulein Jane," sagte er, sich wieder niedersetzend, „aber ihr dürft nicht vergessen, daß die große Dame den Namen des Marquis von Montespan trägt, und daß der Montespan ein Pardaillan ist."

„Nun, nun," lachte der Obrist, „die große Dame soll sich sonst doch nicht allzu eifrig daran erinnern, daß sie den Namen Montespan trägt!"

Graf Königsmarck zuckte mit den Achseln, nie hätte ein Wort von ihm verrathen, daß der Zorn, mit welchem ihn die Königsgeliebte verfolgte, einen andern Grund hatte, als ihre Verwandtschaft mit den Pardaillan. Die große Dame hatte nämlich dem jungen Grafen sagen lassen, er könne ohne Weiteres zurückkehren, er habe nichts mehr zu befürchten, ihr Zorn war erst ausgebrochen, als Graf Königsmarck dies abgelehnt; denn da begriff sie, daß der junge Held hauptsächlich vor ihrer Liebe geflohen sei. Er fürchtete sich, das Spiel mit der Löwin fortzusetzen.

„Ich erwarte nur noch einen Brief von meiner Mutter,“ bemerkte der Graf nebenbei, „dann verlasse ich Altenglands gastlichen Boden und begebe mich nach Malta.“

„Ihr, nach Malta?“ rief der Obrist sichtlich erschrocken, „ihr wollt doch nicht das Bekenntniß changiren?“

„Wie könnt ihr das von einem Königsmarck glauben?“ lautete die stolze Antwort.

„Und mich, mich wollt ihr verlassen?“ klagte Sir John Pendragon.

„Mein theurer Sir,“ entgegnete der Graf, „denken wir noch nicht an den Abschied, kommt, gebt mir die Hand!“

Fräulein Jane wandte sich ab und eine Thräne blitzte in ihren schönen Augen.

So war es hier wie überall, der Graf hatte alle Herzen erobert, nicht nur die der Mädchen und Frauen, sondern auch die Herzen der Greise. —

Eilftes Capitel.

Am Feensee.

„Drei rothe Spitzen in Silber stark,
Das ist das Wappen von Königsmarck!"

Sie ritten über die Haide zur Lenzzeit, selbvier über die grüne Haide und durch den grünen Wald, die Vier aber, die also ritten, waren die jungen Fräulein Jane und Caroline aus dem grünen Schloß, die hatten grünen Bruch an die Hütlein gesteckt, der Graf Hans Carl von Königsmarck und Lord Robin Adair, den sie den reichen Earl of Hay nannten. Lord Robin liebte Fräulein Jane, seine süße Braut, und sie liebte ihn wieder, wenn sie auch zuweilen bewundernde Blicke auf den Schwedengrafen warf, der sein Roß courbettiren ließ, was ihm Fräulein Caroline nachthat in aller Weise. Auf einem sanften, weißen Rößlein trabte

die holde Jane dahin, eine edle Fuchsstute ritt ihr lieber Lord, Fräulein Caroline aber und Graf Königsmarck lenkten feurige Rappen von vornehmer hispanischer Abkunft.

Noch ist's früh am Tage und scharf greifen die Rosse aus, die Reiter und die Reiterinnen traben dahin auf dem schmalen Hügelrücken und lassen rechts und links die Blicke schweifen weit hinein in die Landschaft.

Lord Robin deutet mit der Hand rechts in ein stilles Waldthal, wo eine klare Quelle langsam hinrollt am Wiesenhang. „Hier fänden wohl zwei, so sich lieben, auf Erden schon ihr Paradies!“ sagte der Earl halblaut zu Jane, seiner süßen Braut, schelmisch lächelnd nickte die ihm zu, aber sie zuckte scheu und ängstlich zusammen, als plötzlich der heisere Schrei eines „Einsamen“, d. h. eines Raubvogels, sich über dem friedlichen Waldthale erhub; der holden Jane schien's ein unheilverkündendes Zeichen.

Lady Caroline deutet mit der Hand links auf eine steile Klippe, auf deren Spitze steht ein blitzgetroffener Baum und streckt seine kahlen Aeste trostlos

in die laue Bergluft: „Das wäre ein Haus für ein gespaltenes Herz!" sagt die Lady leise zu sich selbst.

Graf Königsmarck sah die Dame an, er hatte den Wink ihrer Hand wohl bemerkt, nicht aber ihre Worte vernommen, hastig beugte sie sich vorwärts und gab dem Roß des Cavaliers einen scharfen Peitschenschlag, daß dasselbe hoch aufbäumte und zornig aus den Nüstern schnob, ob so unholder Behandlung, dann aber dahin schoß in vollem Lauf, so daß es eine Weile dauerte, bevor es Graf Königsmarck wieder zum Stehen brachte, ebenfalls unmilde gegen das herrliche Thier verfahrend, weil gereizt durch das ihm nachklingende höhnische Lachen des Fräuleins.

Da öffnet sich der Blick, weit hinein in das grüne Meer schauen die Reitenden von geringer Erhebung nieder, das ist der Wald, so einsam und still, so heimlich und so dunkel, und zwischen dem Grün hervor blitzt es bald bleich wie Silber, bald bläulich wie Stahl, das ist der See, der Feensee, der liegt im Walde, im tiefsten, stillsten Walde. Sie reiten hinein in den Wald selbvier, die Rosse beschreiten mit leisem Triit die thauigen Pfade auf weichem Moos, zu Thal, zum Feensee hinab. Die hohen Häupter

beugen die Reitenden vor den niederen Zweigen, frischer Thau netzt die frischen Gesichter und sie reiten einzeln Einer hinter dem Andern, denn es ist kein Weg mehr, den die Rosse wandeln, die klugen Thiere schaffen sich selbst den Pfad abwärts, bergein zum Feensee, dessen bläulicher Spiegel ihnen immer heller entgegenglitzert durch die Bäume, je näher sie ihm kommen. Die Reitenden wechseln nur wenige Worte mit einander, denn Lord Robin hat genug zu thun, die Zweige seitwärts zu beugen, damit sie Lady Jane, seiner süßen Braut, nicht lästig fallen, und Fräulein Caroline bemüht sich ebenso eifrig, die Zweige just so zurückschnellen zu lassen, daß sie den Grafen Königsmarck treffen und mit ihrem Thau die kostbaren Stickereien seines Anzuges netzen. Lachend nimmt der schöne Graf die knabenhafte Neckerei auf, er rächt sich dadurch, daß er frische Blüthen streift von deu Zweigen, mit denen er den glänzenden Hals des Fräuleins, der ihm immer sichtbar wurde, wenn sich Caroline der Zweige wegen verneigen mußte, sicher zielend beschoß.

So ritten sie niederwärts dem Feensee zu, und als sie herauskamen aus dem Gehölz, da stieß Lady Caroline einen Schrei aus, von freudiger Uberraschung

ihr entrissen, dann aber sah sie sich halb scheu, halb zornig nach dem Grafen Königsmarck um, denn der sollte und durfte den Schrei nicht vernommen haben; mit zufriedenem Lächeln trieb sie ihr Roß weiter zu schreiten, denn Graf Hans Carl achtete ihrer nicht, sondern schaute mit entzückten Blicken auf den See und über den See, der wie ein köstlich Kleinod versteckt lag in der Waldeinsamkeit. An einige Stellen trat die Forst so nahe an den See, daß die Bäume nicht nur ihre leise schwankenden grünen Kronen spiegelten in den klaren Wassern, sondern ihre Zweige selbst hineinsenkten in die wohlige kühle Fluth an anderen Stellen wechselte weißer Kieselgrund mit grünen saftigen Wiesenflecken am Ufer, noch weiter hin war dichtes Röhricht, weit hinein geschoben in das Becken, über das Alles hin lag, mit Morgensonnengold verschmolzen die tiefe Ruhe der Einsamkeit. Schweigend zogen lange Ketten von allerlei Wassergeflügel auf dem glatten Spiegel hin, hier und dort aber hob ein Reiher seine prächtige Federkrone und lauschte mit rückwärts gebogenem Halse.

Fräulein Carolina war schon ein tüchtiges Stück am rechten Ufer des See's hingaloppirt, als der junge Graf sich entschloß, ihr zu folgen; ehe er die kecke

Reiterin einholte, wandte sie sich lachend im Sattel halb rückwärts und deutete auf den guten Lord, der mit Lady Jane eben erst aus dem Holze hervorkam. Die schlanke Gestalt des Fräuleins auf dem weißen Rößlein bildete einen recht anmuthigen Gegensatz zu der stattlichen Figur des Grafen von Hay, Beide hielten droben am Waldrande einige Minuten, dann sahen die Beideu unten ganz deutlich, daß Lord Robin eine lange Pistole aus dem Halfter zog, sie in die Höhe hob und abfeuerte.

Beinahe majestätisch rollte der Hall des Schusses über den See, hundert verschiedene Vogelstimmen erhoben sich auf ein Mal, Hunderte von Vögeln flatterten auf, und auf einige Augenblicke war es lebendig ringsum und überall in dem stillen Walde.

„Er muß Lärm machen überall, dieser gute Lord!“ sagte Caroline verdrießlich und beinahe verächtlich.

Graf von Königsmarck achtete nicht darauf, denn ihn ergötzte der plötzlich entstandene Tumult; aber derselbe dauerte nicht, er legte sich rasch, die frühere Stille kehrte wieder, und nun erklang sanft lockend vom andern Ufer eine Hornfanfare herüber, Waldhörner wurden da drüben, wenn nicht mit Meisterschaft, so doch sehr

sicher und schön geblasen, ihnen aber antwortete vom rechten Ufer ein einzelnes Waldhorn.

Solche Musik war von wunderbarer Wirkung in diesen Umgebungen, sie floß wie ein Strom von seliger Liebessehnsucht über die Herzen hin, Graf Hans Carl fühlte seine Augen naß werden und lebhafter klopften eine Pulse, seine Blicke fielen auf die Reiterin neben ihm, er sah die hellen Thränen ihr über die leichtgebräunte Wangen rinnen, das aber wollte ihm seltsam erscheinen, denn er hatte nicht geglaubt, daß die eigenwillige, neckisch wunderliche junge Dame auch zärtlichen Gefühlen zugänglich sei, Fräulein Carolina war ihm nie so anmuthig erschienen wie in diesem Augenblick; aber es war in der That auch nur ein Augenblick, denn im nächsten schon blickte das Fräulein wieder gar trotzig drein, verzog dann spöttisch die üppig frischen Lippen und rief: „Welche Ueberraschung welch ein zärtlicher Bräutigam, sehet hinauf, mein Graf, ihr habt ja Falkenaugen, sehet ihr nicht, wie unser liebendes Paar da oben vor Seligkeit schmilzt, sehet ihr nicht, wie sie sich anlächeln durch die Thränen?"

„Nun", entgegnete Graf Hans Carl leichtblütig, „ich will bekennen, daß ich auch nahe am Weinen

gewesen, meine schöne Dame, wißt ihr, das Waldhorn ist ein wunderbares Instrument, das hat einen Zauber über alle Herzen, welche lieben oder jemals geliebt haben!"

So sprach der Graf laut, leise aber sagte er zu sich selbst: „Das arme Ding, sie ist in diesen wohlbeleibten Lord verliebt, der doch nur Augen für ihre Schwester hat, was ich ihm nicht verdenken kann; möchte aber doch wissen, was dieser Lord für eine geheime Anziehungskraft hat, daß ihn beide Schwestern ieben!"

In diesem Augenblick kamen Braut und Bräutigam zu Thal, und Lady Jane pries in ihrer freundlichen, etwas wortreichen Weise die Ueberraschung, welche ihr die Galanterie des Lords bereitet; sie führte fast allein das Gespräch, woraus Graf Königsmarck schloß, daß der Eindruck, den die Musik auf sie gemacht, kein besonders tiefer gewesen sein könne, der Lord schien stolz auf seinen galanten Einfall, aber sagte wenig, er hörte Lady Jane gar gern reden und war überhaupt ein Mann der Schweigsamkeit.

Die Reiter bogen jetzt um eine ziemlich tiefeinschneidende und dicht mit hohem Röhricht bestandene

Bucht und sahen sich plötzlich auf einem sehr anmuthigen Platze, auf dem zwischen zwei hohen Eichen ein mächtiges Feuer loderte, an welchem geschäftige Diener des Grafen von Hay ein Frühmahl bereiteten, während die Jäger und Falkeniere sich in eine Reihe stellten und ihren Lord mit dem lauten Jagdschrei begrüßten.

„Ich denke, Jane," rief Carolina, indem sie sich ohne Hülfe vom Rosse schwang, „daß du heute mit deinem lieben Lord wohl zufrieden sein mußt, denn dieses Frühstück ist nun schon die zweite Ueberraschung welche er dir heute bereitet, das Frühstück ist dir indessen gewiß weit lieber als die Hornmusik!"

„Nun, ich bin allerdings sehr zufrieden, liebe Caroline, daß ich hier durch die fürsorgende Gefälligkeit meines Lords ein Frühstück bekomme, denn ich gestehe, daß ich einer Stärkung bedarf!"

Jane sagte das mit einer freundlichen Offenheit, die ihr sehr wohl stand, und stützte sich dabei auf die Schulter ihres Verlobten, der ihr aus dem Sattel half.

„Hornmusik und Rührung machen Appetit!" spottete Caroline weiter.

„Wahrhaftig, ihr habt Recht, meine Lady! Hornmusik und Rührung machen Appetit!" rief der Earl von Hay mit dem Tone innigster Ueberzeugung und führte seine liebe und hungrige Braut zu einem mit Decken belegten Steinsitz hinter einem gedeckten Tisch unter der Eiche.

Das Brautpaar nahm sein Frühstück mit großer Behaglichkeit ein und saß noch lange tafelnd allein, als Graf Königsmarck und Fräulein Caroline längst wieder zu Rosse waren, und am Seeufer hin- und hersprengend, einen Reiher aufzujagen suchten, auf den sie den prächtigen Edelfalken versuchen wollten, den die Falkeniere des Grafen, Niederländer aus dem Loo, unter anderm Federspiel mit zur Stelle gebracht hatten. Endlich gelang es dem Fräulein einen Reiher aufzujagen, mit dem eigenthümlichen knirrenden Laute erhob er sich aus dem Röhricht, augenblicklich ließ der Graf den Falken steigen, und Caroline klatschte entzückt in die Hände und spornte ihr Roß, das sich gewaltig bäumte und in der Richtung, in welcher der Reiher flüchtete, mit riesigen Sätzen dahin stürmte; Graf Königsmarck folgte ihr in demselben Tempo, die Kraft und Sicherheit der Reiterin bewundernd,

die, erhobenen Hauptes nur den Reiher im Auge haltend, unbekümmert um die Hindernisse des Terrains dahin sprengte. Der Reiher nahm seinen Flug über einem Waldthale hin, das nach einer sumpfigen Niederung, auf welcher mehrere kleine Gewässer standen, führte; plötzlich fing der Reiher, den Falken gewahrend, ganz entsetzlich an zu schreien und stieg so hoch er vermochte der edle Falke aber hatte ihn schon überflogen und stieß kerzengerade nieder auf ihn. Die Jagenden hielten die Rosse an, der Reiher, der den Stoß des Falken empfangen, wagte oder vermochte keinen Widerstand mehr, er fiel nieder, während ihn der Falke in seinen starken Fängen festhielt und mit ihm zu Boden sank.

Der niederländische Falkenier, welcher der Jagd gefolgt war, nahm seine Stellung mit solcher Sicherheit, daß er nicht fünf Schritte zu der Stelle zu gehen hatte, wo der Falke den Reiher zur Erde gebracht. Die köstlichen Federn des Reihers sind die Jagdbeute der Dame.

Graf Königsmarck und Lady Caroline jagten weiter; ein zweiter, ein dritter, ein vierter Reiher wurden verfolgt und zur Erde gebracht, heiß und hoch

stand die Sonne bereits über dem Feensee, als die Beiden sich entschlossen, zu den Bäumen zurückzukehren, unter denen sie das zärtliche und eßlustige Brautpaar verlassen vor mehreren Stunden. Wie sie nun so dahin ritten, unermüdet zwar noch, aber doch gesättigt von der Jagd mit Federspiel, da sprach der junge Graf von Königsmarck zu dem jungen Fräulein von Attran-Castle: „Wohlauf Jungfräulein, lasset euer liebes Herz nicht matt werden in verlorner Liebespein, kein Waidmann jagt nach schon erlegtem Wilde!“

Das sagte der Graf aber, weil er zuvor wahrgenommen zu haben glaubte, daß Lady Caroline verliebt sei in Lord Robin Adair, den Earl von Hay, den Bräutigam ihrer Schwester.

„Mein Graf,“ rief da das Fräulein mit offenen Augen ihn anblickend und die Wangen mit heißer Gluth übergossen, „mein Graf, ihr sagt recht an, daß kein Waidmann nach schon erlegtem Wilde jagt, aber der Fuchs stellt sich auch todt, wenn er seinen Verfolgern dadurch zu entrinnen hofft!“

Jetzt öffnete Graf Königsmarck vor Erstaunen die Augen weit und wußte nicht, was er sagen sollte, denn die Antwort paßte nicht, zugleich aber hatte ihn

der Ton, in welchem Fräulein Caroline gesprochen, so eigenthümlich berührt, daß er übereilt fragte: „Was meint ihr damit, ihr junges Fräulein? ich wollte euch warnen, nicht einer Leidenschaft für den Grafen von Hay nachzugeben, weil der allbereits ein erlegtes Wild ist, sintemalen er dahin gesunken vor den feurigen Liebespfeilen, welche die schönen Augen des Fräuleins Jane versenden mit unwiderstehlicher Gewalt.“

Bei dieser schönen Rede, die übrigens ganz im besten Geschmack jener Zeit, hielt Lady Caroline ihr schwarzes Roß an, nöthigte den Grafen dadurch, ein Gleiches zu thun, und sah ihn erst erstaunt, dann aber mit unverhehltem Spott in's Gesicht und sagte endlich kühl, eisig kühl: „Mein Graf, ich hab' euch für einen bessern Waidmann gehalten; es muß ein Zauber mitspielen, daß ihr auf eine so ganz falsche Fährte gerathen konntet! Ich den Earl von Hay lieben! den armseligen Gesellen, der keinen Ritt von drei Meilen machen kann, ohne drei Mahlzeiten hinter sich her schleppen zu lassen! den Lecker, den Schlecker, den weichlichen Unmann, den galanten Weiberknecht, der selbst bei meiner guten Schwester Jane nicht einmal den Herrn und Meister, sondern nur den

Knecht vorstellen kann! ich diesen süßen Robin Adair lieben! Nein wahrlich, mein Graf, was hat euch angefochten, mir solchen Geschmack zuzutrauen oder solche Grausamkeit! Denn wirklich grausam wäre es, ein solches Paar zu trennen, ein so einiges und ganz füreinander geschaffenes Paar, das immer Lust und Macht hat, zusammen zu Tische zu gehen, und die dazwischen liegende kurze Spanne Zeit mit süßen Redensarten ausfüllt!"

Staunend, erschrocken beinahe, horchte Graf Königsmarck auf diese Rede, die wie ein Hagelwetter ihm entgegensauste. So viel und so energisch hatte er das Fräulein noch niemals reden hören; aber er blickte ihr freundlich in das erglühende Gesicht, denn zum ersten Male fand er einen ganz besondern Gefallen an der überkecken Lady; es war ihm, als seien ihm plötzlich die Augen aufgegangen; er hatte bis dahin das Fräulein wirklich wie eine Art von jüngern Kameraden, wie einen Knaben betrachtet und, von der sanften, gefälligen Grazie und dem weiblichen Reize der älteren Schwester verführt, dieser mit feiner Galanterie den Hof gemacht, die jüngere Schwester aber, so lieb ihm ihre Begleitung bei tollen Ritten und wilden Jagdpartieen auch war, als Mädchen gänzlich übersehen.

Jetzt nun sah er sie plötzlich mit ganz anderen Augen an; die große kräftige Figur, die volle Büste, die herben Formen, der kühne Ausdruck in den Gesichtszügen, die großen tiefblauen Augen, aus denen, während sie sprach, eine mächtige Gluth leuchtete, die keck aufgeworfene Oberlippe, dies Alles machte plötzlich einen unwiderstehlichen Eindruck auf ihn, den das tiefe, klangvolle Organ der Lady unterstützte. Rasch mußte sich der Graf fassen, er begriff, daß es hier gelte, ein verlorenes Terrain wieder zu gewinnen, und indem er sein Roß dicht an das ihre treten ließ, legte er seinen Arm keck um die Taille der jungen Dame, preßte sie fest an sich und sprach leise: „Ei, schönes junges Fräulein, und wenn's nicht der große Earl von Hay ist, dem euer Herz gehört? wer ist's denn? O, vertraut mir das süße Geheimniß hier im grünen Walde!"

Des Grafen Stimme hatte einen zauberischen Klang, schmeichelnde Lockung war darin, aber auch herrischer Befehl. Er wußte, ohne zu überlegen, schon, welchen Ton er anschlagen mußte bei diesem wunderlichen Wesen. Carolina war todtenbleich geworden, ihre Jungfräulichkeit empörte sich bei der kecken Berührung des Mannes; aber in ihren Augen flammte

die süße Leidenschaft auf, denn es war der geliebte Mann, dessen Arm sie so kühn umschlang! „Nehmt euren Arm weg!“ befahl sie trotzig, aber ihre Augen baten zugleich um Verzeihuug für den unholden Befehl.

„Vertraut mir euer Geheimniß, schönes Kind!“ drängte Graf Hans Carl, die Lady nur fester an sich ziehend, obwohl die Pferde unruhig waren und stampften.

„Graf, zurück!“ rief Caroline, noch ein Mal ihren ganzen Stolz zusammennehmend.

„Bin ich's, dem dein trotzig' Herz gehört, du prächtige Dirne?“ fragte der Graf ganz leise.

Caroline antwortete nicht, sie schloß die Augen und eine leiser Schauder lief durch ihren ganzen Körper, als der erste Kuß des Grafen auf ihren unentweihten Lippen brannte. Sie wußte es nicht, daß der Graf sie von ihrem Rosse zog, sie vor sich in seinen Sattel setzte und sie ganz in seine Arme nahm; sie fühlte nur die verzehrende Gluth seiner Flammenküsse, die sie nicht zu erwiedern vermochte, die sie aber in seliger Pein duldete.

Plötzlich fuhr die Lady auf, sie riß sich los und sprang vom Roß; sie schaute sich um wie ein Schlafender der plötzlich aus einem wonnigen Traume geweckt wird; sie legte die Hand an die Stirn, sie besann sich, —

ja, dort am Saum stand ihr Roß und versuchte einiges Grün zu fressen. Sie lockte es mit dem gewohten Ruf, und das folgsame Thier kam. Sie schaute nicht um nach dem Grafen, es schien ihr das Wichtigste, erst ihr Roß wieder zu haben, wieder im Sattel zu sitzen.

Graf Hans Carl hinderte sie nicht, er machte keinen Versuch; er blieb unbeweglich im Sattel, aber mit glänzendem Auge schaute er auf die sicheren, blitzschnellen Bewegungen, mit denen das schöne Mädchen die Zügel aufnahm und sich dann in den Sattel schwang; er ließ es auch zu, daß sie davon jagte wie die Windsbraut, ohne sich nach ihm umzusehen. Als sie aber den Wiesensaum erreicht hatte, da erhob er seine mächtige Stimme und rief: „Ist's euch gefällig, Fräulein? Kommt hier her an meine Seite! kommt!"

Seine Stimme wirkte wie ein Zauber auf das Mädchen, mit einem Ruck parirte sie das flüchtige Roß, dann lenkte sie es um und ritt im Schritt über die Wiese zurück. Der Graf kam ihr ebenso langsam entgegen, in der Mitte der Wiese grade trafen sie sich; Caroline wagte die sonst so kühn blickenden Augen nicht aufzuschlagen zu dem geliebten Manne, sie fühlte, daß sein Blick auf ihr ruhte. Ohne ein Wort zu sagen, faßte Graf

Hans Carl in ihre Zügel, lenkte ihr Roß um, ohne sie zu fragen, und so ritten sie einige Schritte schweigend nebeneinander her, endlich begann der Graf leise: „Du liebst mich, du bist mein!“

Er fragte nicht, er sagte es einfach aber bestimmt, scheu blickte Caroline zu ihm auf, er aber begegnete diesem Blick und sein Blick bannte den ihren und hielt ihn fest, und leise flüsterten seine Lippen: „ich liebe dich, herrliches Mädchen, ich liebe dich!“

In demselben Augenblick aber erhob sich eine kräftige Stimme hinter dem nächsten Busch, die sang mit tiefster Bewegung:

Und als ob er's vernommen,
Er schlug empor den Blick:
Ich liebe dich, so rief er,
O schrecke nicht zurück!
Ich liebe dich, ich liebe
Von ganzer Seele mein,
Mit jedem Tropfen Blutes
Und Mark's in meinem Gebein!
Ich liebe dich, ich liebe,
Und nicht um kargen Lohn,
Nicht wie da liebt ein Bruder,
Nicht wie da liebt ein Sohn;
Ich liebe dich, ich liebe
So wie der Mann das Weib,
Und wiss' ich muß besitzen
Dein Herz und deinen Leib!

„So lieb' ich dich" — sagte Graf Hans Carl, mit leuchtenden Blicken auf Caroline schauend, „der Sänger hat mir die Antwort abgenommen, das Lied hat für mich geantwortet, das verdient Dank!"

Da trat der Sänger hinter dem Busch hervor, immer noch singend:

„Die du so heiß entflammest,
O sei nicht selbst so kalt,
Ich muß dich fest umfassen,
Du wonnige Gestalt —"

Der Sänger aber, ein fester, straffer Bursch, brach mitten in seinem Sang ab, denn das liebende Paar war dicht vor ihm, er lehnte sich auf seinen Wanderstab und musterte mit scharfen Blicken den Grafen, ohne sich um die Lady zu kümmern.

„Ihr habt eine herrliche Stimme Mann," rief Graf Hans Carl, sein Roß anhaltend, „und ein Lied habt ihr gesungen, wie mich selten eins erfreuen that, dafür möchte ich euch dankbar mich erzeigen, sagt mir, woher ihr das Lied habt und nehmt diesen Pfennig mit auf eure Reise."

Der Bursch verneigte sich und nahm das Geldstück aus des Grafen Hand, dann sprach er lächelnd: „Das Lied, so euch wohlgefallen, das hab' ich

mir selbst gemacht, das heißt ein deutscher Magister, so mit dem Prinzen Rupert in's Land gekommen und auf unserer Rectorei lebt, der sang es oft, wenn ich ihn auf die Jagd führte, denn er ist ein trefflicher Schütz und liebt das edle Waidwerk sehr; ja der ehrwürdige Magister Gruppius, der sang immer, wenn wir allein waren in Feld und Wald, ein deutsches Lied von so wunderbarem Klang, daß ich jedesmal weinen mußte, wenn ich's hörte, das Lied hat dann der ehrwürdige Herr Gruppius mir gedollmetscht, so gut er's vermochte, denn so gelehrt er auch ist, so geht er doch nicht gut um mit Seiner Majestät Englisch — ich habe mir dann die Verse nach und nach selbst zurecht gemacht nach der Melodie!"

„Ihr versteht euch auf Musik gar fein!" bemerkte der Graf.

„Kein Ruhm für Einen," versetzte der Bursche heiter, „dessen Väter und Vorväter seit langen Zeiten die Stelle des Pfeifers von Dhu-Manor bekleideten."

„Und wohin geht euer Weg jetzt, Mann?" fragte Graf Hans Carl, dem das frische muntere Wesen des Burschen gefiel.

„Ja, Herr," erwiderte der lachend, indem er den

jungen Herrn immer wieder musterte, „das ist schwer zu sagen, denn ich bin seit ein Paar Wochen schon, was man so sagt, auf der Wildentenjagd, seht, es hat mich Einer in Sold genommen, daß ich England durchstreife, um einen Mann zu suchen, der die Fortsetzung von einem Verse weiß, von dem er mir den Anfang gegeben!"

„Wie!" rief der Graf aufmerksam werdend, „du hast den Anfang von einem Verse? wie lautet der, sprich!"

„Es kommt mir vor, als ob meine Wildentenjagd zu Ende!" lachte der Bursch, „merkt auf, der Anfang meines Verses lautet: Drei rothe Spitzen in Silber stark!"

„Und der Reim darauf ist," versetzte der Graf hastig! „das ist das Wappen von Königsmarck!"

„So ist's recht, ja ihr seid der Rechte, drei rothe Spitzen in Silber stark, das ist das Wappen von Königsmarck!" wiederholte der Bote vergnügt vor sich hin und zog seinen Schuh aus.

„Ihr kommt von meinen Bruder, dem Grafen Christoph Philipp," fragte Graf Hans Carl hastig, „habt ihr einen Brief?" Ohne Antwort abzuwarten, wendete

er sich wieder an das Fräulein, das kein Wort sprach, aber mit wunderbar freudigem Ausdruck Alles beobachtete, und flüsterte ihr zu: „Seit Jahr und Tag habe ich keine Nachricht von meinem Bruder Christoph Philipp gehabt."

Der Bote reichte dem Grafen jetzt ein kleines Brieflein auf's Pferd, das er zwischen den Doppelsohlen seines Schuhes getragen, und sprach: „Ich habe versprochen, das an den Herrn zu geben, der den Reim auf meinen Vers wüßte, ihr wißt den Reim, Herr, seht auch ganz so aus, wie mir der ehrwürdige Herr Rector die Person beschrieben hat, drei Wochen hab' ich euch gesucht und doch endlich gefunden! Jetzt kann ich heimkehren, meine Bezahlung habe ich voraus empfangen, lebt wohl, Herr! seid glücklich mit eurer Lady!"

Graf Königsmark hatte den Brief überlesen, er rief den Boten, der sich wirklich schon einige Schritte entfernt hatte, zurück und gab ihm noch ein reiches Geschenk, dann ritt er mit seiner Dame davon in scharfem Trabe, um die Bäume am Feensee wieder zu erreichen. Eine frohe Botschaft mußte Graf Christoph Philipp seinem Bruder gesandt haben; denn der junge

Herr war ausgelassen lustig und riß durch sein Beispiel auch Lady Caroline mit sich fort; sie scherzten und lachten, die übermüthigen jungen Leute, sie trabten dahin auf weichem Waldpfad, der grüne Wald umrauschte sie, die Wellen des Feensees glitzerten ihnen zur Seite und manch' feuriger Kuß ward genommen und gegeben herüber und hinüber. Als aber das Paar sich den Eichen näherte, da hielt es sich etwas auseinander und Fräulein Caroline bot dem Grafen eine Wette an, daß Lord Robin Adair, der mächtige Earl von Hay, und Lady Jane, seine süße Braut, bereits beim Mittagsessen sitzen würden; der Graf nahm die Wette an.

Laut lachend rief Fräulein Caroline: „Ihr habt eure Wette verloren, denn seht, da sitzt es schon, das zärtliche Brautpaar.“

Lachend sprengten die Beiden heran, aber als sie von ihrer Wette erzählten, da ergab es sich, daß Graf Königsmarck auch hier wie überall gewonnen, denn Lord Robin erklärte: er werde nie so unartig sein, ohne seinen Gast zu Tisch zu gehen, aber da seine liebe Jane von dem scharfen Morgenritt etwas ermüdet gewesen, so hätten sie während des Frühstücks

einen kleinen Schlaf gemacht und dann weiter gespeist!

„So habt ihr hier eure Wette gewonnen?“ sagte Caroline, sich zu dem Grafen wendend.

„Und drüben auf der Wiese hab ich mein Herz verloren!“ entgegnete Graf Hans Carl flüsternd.

Erröthend wendete sich das Fräulein ab. — Das war am Feensee!

Zwölftes Capitel.

Von der Bühne auf die Haide.

„Mein Wille trifft mit Deinem Wunsch zusammen;
Sei nicht erstaunt, daß ich so schnell verfahre;
Denn was ich will das will ich!“
Shakespeare.

Ein bunter Menschenstrom fluthet aus allen Straßen der alten Stadt London nach der New-Exchange, der Residenz der Leinwandhändlerinnen und Schneider zweier Gewerbe, welche im siebenzehnten Jahrhundert, wo das Sprichwort: Kleider machen Leute! noch viel mehr Wahrheit hatte, als heute, im höchsten Ansehen standen; nach New-Exchange fluthet der Menschenstrom, denn eine rothe Fahne weht über dem castellartigen Gebäude auf der Bankside.

Das London jener Zeit bot einen merkwürdigen Anblick. Der Holzbau war noch entschieden vor-

herrschend, der gothische Stil lag noch im Kampfe mit dem italiänischen, Ritterthum und Renaissance standen gegeneinander in Waffen; hohe Zinnenmauern und lange, schmale Fenster, die eine verdächtige Aehnlichkeit mit Schießscharten hatten, auf der einen, bürgerliche Häuser mit spitzen Dächern und Stockwerken, von denen die oberen immer ein wenig über die unteren vorsprangen, auf der anderen Seite. So bunt und verschiedenartig wie der Baustil dieser Wohnungen, ist die Menge der Bewohner. Die Zeit der Puritaner ist vorüber, „der König ist wiederum zu den Seinigen gekommen," wie es in dem lustigen und traurigen Royalistenliede lange vorher verkündigt worden, aber noch immer sieht man zahlreich die Puritaner-Gestalten, das Haar kurz geschoren, die Kleidung schwarz und schlicht, das Antlitz in trotzigem Ernst, durch die Menge schreiten; um die zahlreichen Herrendiener in blauen Livréen, Lehrjungen in platten Mützen, verabschiedeten Kriegsknechte in Lumpen, aber wimmelt es von Soldaten in braunen Wämmsern, und Stadtbeamten in Mänteln von gegerbtem Leder, Amtsstäbe tragend, deren Spitze mit einer sehr massiven Hand der Gerechtigkeit besetzt ist. Daneben sieht man

wirkliche und „zweifelhafte“ Gentlemen mit riesigen Sporen und „cockatrices“, eine Gattung von Frauenzimmern, deren Gewerbe nicht zweifelhaft ist. Durch dieses Gewimmel rollen schwere Carossen, die Rosse mit langen Prachtdecken behängt; rascher noch brechen sich die Sänftenträger Bahn, oder die ältlichen Herren, die voll Würde sich auf ihrem wohlgezäumten Maulthier dahin tragen lassen. Dieser ganze Menschenstrom fluthet der Bankside zu, dem thurmartigen Gebäude dort, das unten breiter, als oben ist, von dessen Spitze eine mächtige rothe Fahne weht.

Ueber dem Eingange zu diesem Gebäude steht ein Herkules mit übermäßig vollen Formen, wie fast alle Bildwerke jener Zeit. Er trägt eine Erdkugel mit der Inschrift: Totus mundus agit histrionem. (Die ganze Welt spielt Komödie.) Unsere Leser wissen jetzt wo sie sind, sie stehen vor dem „Globus“, dem alten Londoner Theater.

Zwei junge Cavaliere, mit ausgesuchter Einfachheit gekleidet, die eben eine Sänfte verlassen haben, drängen sich rasch durch die Menge; denn es ist fast drei Uhr und der Anfang des Schauspiels ist nahe. Was giebt man? Dort eine riesige Tafel, zwischen

zwei Pfosten aufgehangen, verkündet es mit großen Buchstaben: All is true, an historical play. Es ist Alles wahr. Ein historisches Schauspiel. Das ist der Titel, unter welchem damals Shakespeare's König Heinrich VIII. gegeben wurde. Die beiden Cavaliere wissen sichtlich Bescheid, sie schreiten nicht dem Eingange zu, zu dem sich die Menge drängt, sondern begeben sich nach der anderen Seite, zu der Thüre, welche den darstellenden Schauspielern und den stehenden Besuchern des Theaters vorbehalten ist; dort aber, an der vorbehaltenen Thüre, werden sie von einem neuen Schwarme laut jubelnd begrüßt, von Ruderern, die sich für gewisse Ausfahrten anbieten, von Tabacks- und Orangenhändlern, die ihre Waaren anpreisen, vor Allem aber von Buchhändlern, welche eine ganze Pamphletenliteratur mit sich herumschleppen. Das Geschrei: „Herr, kauft ein neues Buch, Herr! Wer will ein neues Buch?" ist beinahe betäubend. Welcher Art diese Literatur ist, kann man aus den Titeln erkennen. Da wird verkauft: „das Abcbuch der Schufte", „der Rabenfutter-Almanach", „die Galgengeliebte", „herunter mit dem Hemde!" „die sieben Todsünden Londons", „neue Nachrichten aus

der Hölle" und andere Produkte, deren Titel schon so schmutzig, oder vielmehr so grotesk sind, daß man sie in unserer zimperlichen Zeit kaum zu nennen wagt. Alle die Werke sind in einem sehr kleinen Format und werden fleißig gekauft; denn es gehört mit zum guten Ton, während des Zwischenactes in solch' einem Büchlein zu blättern.

„Laß uns eilen, Philipp, rasch!" rief der eine der beiden, von uns schon erwähnten Cavaliere seinem Begleiter zu, „wir bekommen sonst keinen Dreibein mehr und können das Vergnügen haben uns auf den Fußboden zu setzen. Siehst du den Herrn dort! der Vorsichtige läßt sich seinen eigenen Stuhl nach dem Theater tragen!"

Die beiden Herren eilen in das Innere des Gebäudes; der Voranschreitende, Graf Hans Carl von Königsmarck, weiß sichtlich sehr genau Bescheid hier, er geht durch den tiring-room, wo die Proben gehalten werden, und führt seinen Bruder, den Grafen Philipp Christoph, auf die Scene.

Auf dieser Scene wimmelt es von Schauspielern, Dichtern, Kritikern und Cavalieren, welche sich das

Recht, den Vorstellungen auf der Scene beizuwohnen, nicht nehmen lassen.

„Welches wüthende Gebrüll?" fragt Graf Philipp.

„O, das ist noch gar nichts!" entgegnete Graf Hans Carl lachend, „es wird noch besser kommen. Wenn ich dir rathen darf, mein Lieber, so halte deinen Hut immer in Bereitschaft, um ihn als Schild gegen die Geschosse von dorther zu gebrauchen, der Vorhang ist morsch und das Gesindel draußen wirft nicht nur mit Aepfeln, sondern zuweilen auch mit Kieseln und Ziegelsteinen!"

Dem Grafen Philipp wollte das nicht sehr anmuthig bedünken. Von Zeit zu Zeit erhob sich das Gebrüll des ungeduldigen Publikums draußen lauter und grimmiger, dann hoben einige Cavaliere den Vorhang auf und antworteten durch Drohungen und Schimpfworte auf die Drohungen und Schimpfworte des Parterres; denn zwischen den „understanders" im „yard" und den Cavalieren, welche auf dreibeinigen Schemeln auf der Bühne saßen, herrschte ein unaufhörlicher, höchst erbitterter Krieg.

Graf Hans Carl schien sich an diesem wilden Treiben zu ergötzen, obwohl er nicht daran theilnahm,

während Graf Philipp Christoph sichtlich Widerwillen und Ungeduld zeigte; der jüngere Bruder hatte ganz entschieden nicht die glänzende geistige Begabung und Bedeutung des ältern; auch er war schön, aber seine ganze Erscheinung war gewöhnlicher, als die seines Bruders, obwohl sie noch immer ausgezeichnet genug war; sichtlich hatte er mehr Eitelkeit, als Stolz, er schien zu fürchten für seine Würde in diesen, ihm widrig erscheinenden Umgebungen, während Graf Hans Carl hier ebenso sicher auftrat, wie im Königs-Palast.

Aber das Schauspiel beginnt; eine Tafel, auf welcher mit großen Buchstaben geschrieben steht: „London", wird hinter dem Vorhang aufgehängt, Jeder weiß nun, daß die Scene in London ist. Jetzt kommt der Prolog im schwarzen Sammetmantel, er schreitet zwischen den Cavalieren hindurch, die auf beiden Seiten mit ihren dreibeinigen Sesseln Spalier bilden, nach vorn und öffnet die Gardine, indem er sie nach beiden Seiten zurückschlägt, so daß Jeder ihn sehen und das Wort: London, auf der Tafel lesen kann. Ein riesenhaftes Geschrei beginnt und dauert eine ziemliche Weile, die Hüte und Mützen werden geschwenkt und in die Höhe geworfen. Jetzt schmettert

die Trompete dreimal, der Prolog nimmt einen Lorbeerzweig in die Rechte, der Vorhang geht ganz auseinander und der Prolog im schwarzen Sammetmantel beginnt, dicht an das eiserne Gitter, welches die Bühne von dem Parterre trennt, tretend seinen Vortrag.

Der Prolog wird nicht sehr aufmerksam angehört, man vernimmt manches Gods lid! Gods eye! God damne! und andere lästerlichen Flüche der Art mehr. Als der Prolog zu Ende, geht das wüste Gebrüll wieder an, die Seigneurs auf der Bühne necken die understanders, sofort regnet es nicht nur Schimpfworte, sondern auch Nußschalen, Orangeschalen, Steine, Korkstöpsel und Wurstzipfel; die ganze Scene ist in einem Augenblick mit solchen Wurfgeschossen bedeckt. Dazwischen heulen die Stimmen der Aepfelhöker, der Wein- und Tabackshändler: Pip-pin! Pippin! Nuts, Nuts! Canary-wine! Tobacco-pudding! Hier wird geraucht, dort getrunken, dort sogar Karten gespielt. Ueber dem „Yard“ sind zwei Reihen von Logen übereinander; dort aber geht es nicht besser zu wie im „Yard“, selbst die Frauen, die da ihre Plätze haben, rauchen; es sind die reichen Bürgerfrauen der City, die da rauchen, doch legen sie die

Halbmasken nicht ab, und es nimmt sich allerdings wunderlich genug aus das Pfeifenrohr unter dem seidenen Schleier.

Auch die Bühne füllt sich immer mehr mit Herren, die sich ihre Dreibeine durch Pagen bringen lassen; einige nicken, den Hut auf dem Kopfe, dem Parterre zu und rufen: Guten Tag, Gesindel! freuen sich über das Wuthgebrüll, das darüber entsteht, und lassen sich dann ganz ruhig mit Aepfeln, Orangeschalen und anderen Dingen bewerfen. Eigener Geschmack, aber es war einmal so. Andere Herren, welche keinen Schemel mehr bekommen, legen sich ruhig an die Erde und strecken ihre langen Beine oft bis in die Mitte der Scene. Noch Andere werfen eine Handvoll Geld in das Parterre und freuen sich über die darob entstehende Prügelei, wieder Andere prunken mit ihrer prächtigen Kleidung vor den Bürgerfrauen und Töchtern, lassen sich bewundern und blasen ihren Bewundererinnen den Tabacksqualm in's Gesicht. Man sieht, das Theater von damals bot mancherlei Vergnügungen dar.

Endlich beginnt das Stück; die Schauspieler sind ebenso prächtig gekleidet, wie die Seigneurs, welche sie

umgeben, das macht einen merkwürdigen Abstich gegen die Aermlichkeit und Rohheit der Umgebung und des Publikums im „Yard“.

Das Dichtwerk aber verfehlt nicht Eindruck zu machen; vor dem Dichter und seinem Werke sind diese Cavaliere, Bürger und Männer des Gesindels gleich, Alle lauschen mit sichtlicher Aufmerksamkeit, auch Graf Hans Carl folgt mit leuchtenden Blicken dem Gange des Stückes, offenbar hatte er Alles um sich her vergessen; anders sein Bruder, Graf Philipp Christoph, welcher nicht aufgehört hat alle Eintretenden aufmerksam zu mustern, endlich scheint er ein Gesicht entdeckt zu haben, was er lange gesucht, denn er wendet sich mit einem Ausdruck von Befriedigung zu seinem Bruder und flüstert ihm etwas zu, der indessen ist in „York Palace“ und hört Heinrich VIII. gewaltig, shakespearisch reden, aber nicht das Geflüster seines Bruders. Graf Philipp legt seine Hand auf den Arm des Bruders, der schüttelt sie ab mit einer raschen Geberde, offenbar will er nicht gestört sein. Mit Mühe bezwingt Graf Philipp Zorn und Ungeduld, er kreuzt die Arme, aber er kennt seinen Bruder und schweigt; glücklicher Weise wurde seine

Geduld auf keine allzu harte Probe gestellt, denn eben schloß König Heinrich VIII., die Schönheit Anna Bu ley's bewundernd, den Act und ging mit majestätischen Schritten ab.

„Lord Augustus ist schon vor einer Weile eingetreten," sagte jetzt Graf Philipp leise zu seinem Bruder, „und hat mir das verabredete Zeichen gegeben, wir wissen also, daß Lady Anna Schloß Paunton verlassen hat, wir haben keine Zeit zu verlieren!"

Graf Hans Carl hatte die Worte seines Bruders ziemlich zerstreut angehört, er war offenbar noch unter dem Einflusse Shakespeare's, es lag in seiner Miene ein leichter Unwille, er versuchte sogar noch Widerstand zu leisten; vermuthlich hätte er gern mehr von dem Stücke gesehen und gehört, darum sagte er: „Laß doch, mein Lieber, wir haben Zeit genug, du hast ja Posten genug ausgestellt, die Dame wird dir nicht entgehen."

Das Gesicht des jüngeren Königsmarck wurde sehr düster, er hatte offenbar mehr Sehnsucht nach der eben genannten Lady Anna, als der hohe Chef seines Hauses, dennoch wagte er aus Respect vor demselben seiner Ungeduld keine Worte zu geben, sondern

begnügte sich, ziemlich kleinlaut zu bemerken, daß Lord Augustus ihm abermals ein Zeichen gegeben habe.

„Ich habe nichts bemerkt!" entgegnete Graf Hans Carl gleichmüthig.

Graf Philipp biß sich auf die Lippen; denn sein Bruder konnte allerdings nichts bemerkt haben, da er nach dem „Yard" hinabschaute, während sich Lord Augustus hinter ihnen auf der Bühne befand.

„Ich bitte dich, lieber Bruder," begann Graf Philipp nach einer Weile in sehr demüthigem Tone, „ich bitte dich, begleite mich, wie du mir und Lady Anna versprochen, ich vergehe vor Ungeduld; denke doch, wenn wir zu spät kämen und Lady Anna vorüberführe oder von Dienern angehalten würde!"

„So komm, mein armer, verliebter Schäfer!" entgegnete Graf Hans Carl halb verdrießlich, halb aber doch auch mitleidig, „ich bin zu deinen Diensten, obwohl mir dieses Schauspiel sehr trefflich scheint und viel bedeutender, als manche Liebesaffaire!"

Die letzten Worte hörte Graf Philipp nicht mehr; denn er hatte sich beeilt, seinen Platz zu verlassen und sich einem ältlichen Herrn zu nähern, der nicht fern von dem Ausgange sich aufgestellt. „Es ist Alles

in erwünschter Ordnung," antwortete er flüsternd auf des Grafen fragenden Blick, „gegen Morgen ist sie auf der Haide, ihr könnt gegen Abend hier sein, mein Haus steht euch offen und meine Lady wird die junge Verwandte gern bei sich aufnehmen. Wünsche euch Glück, lieber Herr! Nehmt's nicht zu leicht, wenn etliche von den alten Waffenleuten meines Vetters in der Begleitung sind, dann geht's sicherlich nicht ohne einige Schrammen und Beulen ab. Auf Wiedersehen!"

Die beiden Königsmarck verließen den Globus und bestiegen nicht fern davon eine Sänfte. Sie ließen sich nach Lindale-House tragen, welches sie gemeinsam bewohnten.

„Du bist verdrießlich, lieber Bruder, daß ich dich genöthigt, das Theater zu verlassen, verzeihe, aber wir waren doch überhaupt nur dahin gegangen, damit uns Lord Augustus die Nachricht geben konnte, ohne Aufsehen zu erregen."

„Ich kann diesen Lord Augustus nicht ausstehen!" erwiderte Graf Hans Carl, „nimm dich in Acht vor ihm, mir kommt es vor, als wenn der Bursche deine Liebe zu dieser Lady nur benutzte, um andere Pläne

durchzusetzen. Willst du wirklich deine liebe Dame, wenn du sie gewonnen, an diesen Schurken ausliefern?"

„Nicht an ihn, mein Bruder," versetzte Graf Philipp, „er gefällt mir wahrlich auch nicht, aber an Lady Margarethe Vernon, seine Gemahlin, sie ist eine achtbare Dame und die einzige Verwandte Anna's, welche nicht Partei genommen für den Marquis."

„Aber zum Teufel! wozu brauchst du eine Verwandte?" rief Graf Hans Carl ärgerlich.

„Was soll ich denn thun?" entgegnete Philipp etwas betreten.

„Zehnfacher Narr!" lachte der ältere Bruder, „du willst dich mit Gewalt eines schönen und reichen Fräuleins bemächtigen, dich allen Gefahren einer solchen Gewaltthat aussetzen und dann den Preis derselben doch wieder in die Hände der Familie geben, das hat keinen Sinn, Philipp, das ist Thorheit!"

„Sage, was ich thun soll", bat der jüngere Bruder, der um keinen Preis ohne die Zustimmung und den Beistand des älteren handeln wollte.

„Ich will dir etwas sagen, mein lieber Philipp," nahm Graf Hans Carl, nachdem er einen Augenblick

überlegt, das Wort, „du willst dich mit Gewalt der Lady Anna von Vernon bemächtigen, du liebst sie und sie liebt dich, ich will dir dabei helfen; denn es leuchtet mir ein, daß sich die Engländer die reichste Erbin ihres Landes nicht so ohne Weiteres von einem Fremden wegnehmen lassen werden, und das kann ich ihnen auch durchaus nicht verdenken. Ueberlege aber, mein lieber Philipp, wir spielen ein hohes Spiel, bei dem unsere Köpfe nicht nur, sondern vielleicht auch unsere Ehre als Einsatz stehen; bei so hohem Einsatz kann gar nicht die Rede davon sein, den Gewinn, das heißt deine geliebte Lady Anna Vernon, nach dem Spiel wieder in Frage zu stellen, das heißt, sie diesem schuftigen, krummnasigen, dünnbeinigen Lord Augustus zu überliefern, sondern wir bringen den Gewinn in Sicherheit, das heißt, wir gehen sofort nach Vliessingen unter Segel, ich habe bereits ein Schiff dazu gemiethet, welches segelfertig bei Torbay liegt."

„Mein Bruder, du trennst Lady Anna von ihrer ganzen Familie!" rief Graf Philipp.

„Du kannst ihr durch deine Liebe die Familie ersetzen," entgegnete Graf Hans Carl kühl, „überdem, lieber Freund, habe ich gar nicht Lust, dich wegen

Mädchenraubes, verübt an einer Unmündigen, hängen zu sehen und selbst als Mitschuldiger in's Gefängniß zu wandern. Du siehst, ich kenne die Gesetze dieser sehr interessanten Insel ziemlich genau, glaube mir, Freund, wir können nichts Besseres thun, als mit deiner lieben Lady sobald als möglich nach Deutschland zu gehen."

„Dann aber sind die reichen Erbgüter der lieben Lady Anne sicherlich für uns verloren!" sprach Graf Philipp mit sichtlicher Entmuthigung.

„Nun, es freut mich, Philipp," lachte Graf Hans Carl, „daß du trotz deiner glühenden Leidenschaft doch auch an die reichen Erbgüter gedacht hast; indessen sollst du sie auch nicht aufgeben. Höre mich an! Wir nehmen die Lady und gehen mit ihr nach Deutschland, du läßt dich so bald als möglich trauen, unsere gute Mutter wird sie als Tochter empfangen auf der Agathenburg; die Vernon stammen von den de Vere, die Familie ist edel und vornehm. Ist der Lärmen hier etwas vorüber, dann wenden wir uns durch unsern Nachbar den guten Herzog Georg in Lüneburg; an die Herzogin Sophie in Hannover; sie ist eine nahe Verwandte des englischen Königs und hat

viele Freunde hier; ich denke, sie wird uns die Erbgüter deiner hübschen Lady schon noch verschaffen. Und wenn's auch nicht wäre," — fügte Graf Hans Carl nach einer kleinen Pause hinzu — „du liebst ja diese Lady und sie liebt dich, ihr werdet auch ohne diese englischen Güter eine glückliche Ehe führen und den edlen Stamm der Grafen Königsmarck fortsetzen. Sind wir nicht reich genug? kommt nicht all' der große Grundbesitz unseres Hauses in deine Hand allein? Unser Oheim Graf Otto Wilhelm ist reich und kinderlos; ich selbst werde mich nie vermählen und ein früher Tod ist mir beschieden!"

„Du sollst nicht so reden, Bruder, ich kann's nicht ertragen!" unterbrach ihn Graf Philipp sogleich.

„Laß das gut sein, mein lieber Freund!" fuhr Graf Hans Carl fort; „gewöhnt euch immerhin an den Gedanken, daß ich jung sterbe; es ist das trauriger für euch, als für mich. Ihr werdet mich nicht vergessen, das weiß ich, — doch jetzt ist nicht Zeit dazu, da sind wir am Lindal-House. Philipp, ich rechne darauf, daß Alles genau so geschieht, wie ich dir gesagt!"

„Ich gehorche dir blindlings, mein Bruder!“ lautete die Antwort.

. . . .

. . . .

Einige Stunden später fanden sich die beiden Grafen von Königsmarck, welche London auf verschiedenen Wegen verlassen hatten, auf Bexley-Haide, mehrere Meilen ostwärts von der brittischen Hauptstadt wieder. Die beiden Herren waren trefflich beritten und mit Degen und Pistolen bewaffnet; beide trugen Halbmasken von schwarzer Seide, jeder von ihnen hatte überdem einen gut bewaffneten Diener hinter sich.

Es war bereits Nacht, als die Grafen sich am verabredeten Orte fanden. Sie ritten scharf zu auf glattem und weichem Sommerwege über die Haide und wechselten nur wenige Worte miteinander. Sie hatten Zeit, ihren Gedanken nachzuhängen, denn sie waren sich Beide wohl bewußt, daß sie sich in ein höchst gefährliches Unternehmen eingelassen. Merkwürdiger Weise plagte sich Graf Philipp Christoph, dem doch die Frucht des Wagestücks zufallen sollte, der sich eine geliebte Braut gewinnen wollte, mehr mit trüben

Gedanken, als Graf Hans Carl, der ganz ohne persönliches Interesse dem Bruder nur den erbetenen Beistand lieh. Man würde sich indessen irren, wenn man glauben wollte, daß Graf Philipp Reue oder Furcht gefühlt hätte, — im Gegentheil; aber er fühlte sein Herz von bangen Ahnungen bedrängt. Wollte man auffällig finden, daß die beiden jungen Grafen sich so keck zu der Gewaltthat eines Jungfernraubes entschlossen, so ist zu bedenken, daß Selbsthülfe der Art in der Sitte der Zeit lag, allerdings vielleicht auf dem Continent noch mehr, als in England. Der größte Theil des Jahrhunderts war unter blutigen, unerbittlichen Kriegen verflossen; es war eine eiserne Zeit, in welcher Jeder, der nicht niedergetreten und vernichtet sein wollte, sich selbst helfen mußte, wo das Gesetz nur für den da war, der es selbst mit eigener Kraft in Anwendung brachte. Als die Grafen Königsmarck bald genug begriffen, daß die Vormünder und übrigen Verwandten der Lady Anna Vernon, welche eine der reichsten Erbinnen Englands war, diese niemals einem Ausländer zur Ehe geben würden, da entschlossen sie sich kühn zur Entführung, welche keinen Flecken auf ihre Ehre warf, da sie der Zustimmung der jungen

Dame sicher waren, die aber allerdings in England ungeheures Aufsehen machen mußte. Ungern hatte Graf Hans Carl die Verbindung seines Bruders mit Lord Augustus, einem Verwandten der Lady, welcher unzufrieden darüber war, daß Lady Anna nicht seiner Vormundschaft anvertraut war, gesehen; er hatte sie aber nicht gehindert und war, wie wir gesehen haben, mit dem Vorschlag, Lady Anna sofort zu Schiff nach Holland zu bringen, erst im letzten Augenblicke hervorgetreten: er wollte diesen Theil des Planes vor Lord Augustus sichern.

So ritten die beiden Jünglinge über die Haide bei schwachem Mondlichte; wie Schatten flogen sie vorüber, geräuschlos fast, denn der Hufschlag ihrer Rosse verklang auf dem weichen Rasen, und der Nachtwind verwehte das leichte Geräusch. Es war Mitternacht vorüber, eine einsame Schmiede lag in geringer Entfernung vor ihnen, rothes Licht schimmerte aus der offenen Thüre und leuchtete weit hinein in die Haide, Hammerschläge klangen den Reitern entgegen. Bei der Schmiede wollten die Grafen ihre Rosse verschnaufen lassen, dort mußten ihrer vier Diener harren, die sie vorausgesendet.

Graf Hans Carl ließ sein Roß aus dem raschen Tempo in ein gemäßigteres übergehen und befahl seinem deutschen Leibdiener voranzureiten. Der Alte kam ziemlich bald zurück, es war Alles in Ordnung, die Diener in Bereitschaft; aber es war noch keine Botschaft von einem drei englische Meilen weiter vorgeschobenen Posten eingelaufen. Solcher Nachricht freueten sich die beiden Grafen, sie stiegen vom Roß vor der Schmiede und ließen die warm gerittenen Rosse auf- und abführen; sie selbst aber traten in die Schmiede und tranken einen Schluck Branntwein, den ihnen der Schmied, der zugleich Schankwirth war, in einem zinnernen Becher reichte.

Dem ältern Grafen entging es nicht, daß der Schmiedegeselle, der am Amboß hämmerte, eine sehr unziemliche Neugierde verrieth und seine Augen überall hatte, während der Schmied selbst, einsilbig, finster und trutzig, sich um Nichts zu kümmern schien. Nach einer halbstündigen Rast wurde wieder aufgesessen und der kleine Trupp, außer den beiden Grafen sechs wohlbewaffnete und gutberittene Männer zählend, schlug eine nördliche Richtung ein, jedoch nur um die Aufmerksamkeit des spähenden Schmiedegesellen auf

eine falsche Fährte zu leiten; denn nachdem die Herren etwa tausend Schritte nordwärts getrabt waren, wendete sich Graf Hans Carl zur Linken, schlug die alte Richtung nach Osten wieder ein und ritt schweigend etwa eine Meile fort, bis er seine Leute plötzlich halten ließ.

Lautlos standen Roß und Mann, gespannt lauschend. Das feine Ohr hatte den jungen Herrn nicht getäuscht, bald vernahmen Alle den dumpfen Huftritt eines einzelnen Pferdes und gleich darauf erschien wirklich ein Reiter, der gerade auf sie zuritt. Das war auffällig, wenn es nicht ein harmloser Reisender war. Sich dessen zu vergewissern, ritten ihm die beiden Grafen entgegen, langsamer folgten ihre Diener.

Auf den ersten Anruf antwortete der einzelne Reiter, es war der Leibdiener des Grafen Philipp, in deutscher Sprache: „Herr Graf, ich erkenne eure Stimme, macht, daß ihr davonkommt!"

„Was ist? was ist?" fragte Graf Philipp, dessen böse Ahnungen verstärkt wiederkehrten.

„Herr Graf," entgegnete der treue Diener, näher kommend und leise redend, damit ihn die Anderen nicht

hören sollten, „gestern bei Einbruch der Nacht ist Lady Anna Vernon bei Sharwood von verkappten Reitern überfallen und nordwärts davon geführt worden, das Gefolge der Dame hat die ganze Umgegend in Bewegung gebracht.“

Graf Philipp war starr vor Entsetzen.

„Das ist ein Streich deines Lord Augustus, verlaß dich darauf!“ flüsterte Graf Hans Carl seinem Bruder zu, dann wandte er sich wieder zu dem Knechte und fragte: „Wo ist Cumming, der bei dir war?“

„Ich habe ihn rückwärts gesendet, um Erkundigungen einzuziehen!“ lautete die Antwort des Getreuen. „Mir dauerte es zu lange mit seiner Rückkunft, darum bin ich ohne ihn abgeritten, um euch Meldung zu thun; ich denke, daß er mir jeden Augenblick nachkommt.“

Graf Hans Carl rief jetzt seinen deutschen Leibdiener heran und befahl den Uebrigen, sich zu zerstreuen und so schnell als möglich einzeln nach London und Lindal-House zurückzukehren. Das war den Burschen sichtlich ein willkommener Befehl; sie jagten mit unglaublicher Hast davon und kümmerten sich wenig um die Grafen, welche sie mit ihren beiden deutschen Dienern allein auf der Haide ließen. Mit verächtlichem Lächeln

blickte ihnen Graf Hans Carl nach. Er hatte vom Dienen einen höheren Begriff, als diese feigen Miethlinge, welche flüchtig wurden mit Ueberhast, weil sie ahneten, daß ein Unglück hereinbrechen werde über ihre Herrschaft. Sie hätten in diesem Fall sogar ihre Erbärmlichkeit hinter ihrer Achtung vor dem Gesetz verstecken können. Graf Hans Carl hatte gehofft, Einige von ihnen würden sich freiwillig erbieten bei ihm zu bleiben. Er pfiff leise vor sich hin, wie er zu thun pflegte, wenn ihn etwas verdroß, dann wendete er sich an seinen Bruder Philipp, der, die Rechte auf den Sattelknopf gestützt, regungslos wie eine Bildsäule hielt.

„Armer Bruder!" sagte Graf Hans Carl weich, „dein Geschick geht mir nahe, aber für den Augenblick ist nicht nur nichts zu thun zur Befreiung der Lady, sondern du mußt auch alle Kräfte daran setzen, dich den Verfolgungen der Gerichte zu entziehen. Du bist in eine Falle gerathen, denn Lord Augustus hat dich die Vorkehrungen zur Entführung treffen lassen, während er selbst die Dame durch einen Dritten entführen ließ. So ruht der Verdacht auf dir und die Anklage wird nicht fehlen. Du mußt dich in Sicherheit bringen, versprich mir, genau das zu thun, was ich dir sage."

Thränen im Auge reichte Graf Philipp seinem Bruder die Hand, aber er vermochte kein Wort zu sagen.

„Armer Junge du, faß dir ein Herz", tröstete der ältere Bruder, „verlier' die Hoffnung nicht, noch ist die liebe Lady Anna nicht für dich verloren, es ist nur für den Augenblick, daß du fort mußt! Höre also, du gehst mit Cumming, der zurückkommen wird; obschon er nur ein Engländer ist, kann ich mich auf ihn verlassen, denn ich habe ihn von einer Frau, die ohne falsch; du gehst mit Cumming ohne Aufenthal nach Torbay, und solltet ihr die Pferde todt jagen; hörst du, Philipp, dort wird dich Cumming zu einem Manne führen, dem gieb dieses Zeichen."

Graf Hans Carl reichte seinem Bruder einen schmalen Riemen, der mit mehren Knötchen versehen war, Graf Philipp barg denselben in der Brusttasche, an der inneren Seite des Wammses. Erst als das geschehen, fuhr Graf Hans Carl fort: „Du wirst mit dem Manne an Bord gehen, ihr werdet an der Küste kreuzen, bis ich euch ein Zeichen sende."

„Und Du, Bruder?" fragte Philipp, der zu ahnen schien, daß Jener ein großes Opfer für ihn zu

bringen im Begriff stehe, „was wird aus dir, mein lieber Bruder?“

„Ich suche ein mir bekanntes Versteck an der Küste“, entgegnete der Gefragte leichthin, obgleich er sich gerührt fühlte durch die brüderliche Besorgniß, die sich in Philipps Worten kundgab. „Laß mich, Kleiner, vielleicht morgen schon oder übermorgen bin ich bei dir. Halt! da kommt ein Reiter, es ist Cumming!“

Der Reiter stob heran, athemlos schier stieß er aus keuchender Brust die Worte hervor: „Ihr seid es, Herr Graf? Fort, fort, sie sind dicht hinter mir, die Vernons haben die ganze Grafschaft in Alarm gebracht, man weiß, daß Graf Königsmarck hat auf der Haide lauern lassen, man nennt ihn laut als den Räuber der Lady.“

Graf Hans Carl flüsterte dem englischen Diener einige Worte zu. Dieser schien sich einen Augenblick zu weigern, aber der junge Herr sagte scharf: „Ob ich, oder mein Bruder? Das ist ganz gleich. Fort, fort, Mann!“

„Adieu! mein Philipp!“ er reichte seinem Bruder die Hand.

Dieser faßte sie und drückte sie an seine Lippen.

„Fort! fort!"

„Folgt mir, Herr Graf!" rief der englische Diener und gab seinem Rosse die Sporen. Graf Philipp folgte ihm. Dahin stoben die Reiter und waren in den nächsten Minuten in der Dunkelheit verschwunden.

Jetzt wendete sich Graf Hans Carl zu den beiden deutschen Dienern, die lautlos bis dahin gewesen, und sprach ernst: „Nun kommt es an uns, ihr alten Jungen, untersucht eure Pistolen, ich denke, wir werden eine heiße Viertelstunde haben!

„Schießgewehre in Ordnung, Herr Graf!" antworteten die beiden Deutschen ruhig.

„Es kommt darauf an," fuhr Graf Hans Carl fort, „uns entdecken zu lassen, die Verfolger auf uns zu ziehen, Leute! damit Graf Philipp Vorsprung bekommt; meines Bruders Leben ist in Gefahr, diese verdammten Engländer werden ihn hängen, wenn sie ihn bekommen! aber ein Graf Königsmarck ist zu gut für einen englischen Galgen, ihr werdet mir beistehen, nicht!? —"

„Wir sind alle Königsmarck'sche Leute von Roddahn in der Mark Brandenburg, Herr Graf," erwiderte

der Aelteste der Beiden, „unsere Väter haben schon bei dem seligen Herrn Feldmarschall gedient, ihr könnt in alle Wege auf uns rechnen.“

„Nun denn,“ schloß der junge Mann sehr befriedigt, „wir sind hier drei deutsche Männer allein, wir wollen uns halten wie Deutsche und Männer. Wenn der Vortrupp der Verfolger anreitet, gehen wir keck los auf ihn, feuern unter sie, wenden dann um, locken sie hinter uns her bis zu der Schmiede. Kurz hinter derselben ist eine schmale Straße, sie führt nach einen kleinen Ort an der Küste, können wir den erreichen, so sind wir geborgen; denn dort habe ich einen Versteck. Jetzt laßt uns ein wenig rechts reiten. Da taucht ein Licht auf, noch eins, was ist das?“

„Reiter mit Fackeln, Herr Graf!“ antwortete der alte Lehmann.

„Herunter mit den Fackeln!“ rief Graf Hans Carl laut, „Zielt gut Leute!“

Bei diesen Worten hob er sich leicht im Sattel und ließ sein Roß einen Satz vorwärts machen, hussah! dahin jagten die drei deutschen Leute den Verfolgern entgegen, zwei, drei Schüsse knallten, die Kugeln hatten

ihres Zieles nicht verfehlt; denn die Fackeln verschwanden.

„Da sind die deutschen Schufte!“ rief drüben eine befehlende Stimme, „laßt die Fackeln liegen, drauf, drauf!“ Nun krachten einige Schüsse von den Verfolgenden herüber; in's Dunkel abgefeuert, thaten sie keinen Schaden.

„Vorwärts! drauf!“ wurde drüben kommandirt.

„Wendet um, reitet Trab, bis ich wieder bei euch bin, dann reitet zu, was ihr reiten könnt!“ befahl Graf Königsmarck. Er selbst sprengte den Verfolgern entgegen, er stieß dem ersten derselben seinen Degen mit solchem Erfolge in's Gesicht, daß derselbe augenblicklich niederstürzte, dann riß er seinen Hengst herum und jagte von dannen, seinen Dienern nach, die er kurz darauf einholte.

„Jetzt müssen die Sporen das Beste thun, Landsleute!“ rief er denen zu, „Widerstand nützt nichts, wir haben die ganze Meute hinter uns!“

Das näher kommende Geräusch der Rosse, das wilde Geschrei der Reiter zeigten, daß der Graf Recht hatte, es mußte eine sehr bedeutende Schaar von Berittenen sein, die jetzt eine wilde Verfolgung begann.

Die drei Deutschen hielten sich stets so dicht aneinander wie möglich, sie ritten gewaltig durch die Nacht auf der Haide, gespenstisch flogen einzelne Bäume und Sträucher an ihnen vorüber. Der junge Graf machte seine Getreuen bald darauf aufmerksam, daß die Verfolger ihnen nicht näher kamen, man hörte ihre Rufe, aber nicht lauter als zu Anfang. So ging die Jagd zwei, drei Meilen weit, Graf Hans Carl wurde wieder ganz heiter und zuversichtlich; er sah seinen Plan gelingen, sah seinen Bruder gerettet.

Plötzlich erscholl drüben eine laute Stimme, mit heftigen Worten zur rascheren Verfolgung anfeuernd, Mensch und Thier hetzend!

„Reitet, reitet um euer Leben, Leute!“ rief Graf Königsmarck jetzt seinen Dienern zu. „Nun befiehlt da drüben ein Anderer, sie haben Verstärkung bekommen, die besser beritten ist, aber Graf Philipp ist gerettet; denn jetzt weiß ich, daß sie Alle hinter uns her sind!“

Es knallten wieder einige Schüsse hinter den Verfolgten her.

„Die dummen Kerle denken, wir sollen wieder schießen und uns dadurch verrathen!“ murrte der alte Lehmann, sein Roß schärfer antreibend.

Die Pferde der beiden Diener keuchten schon gewaltig, aber immer weiter tobte die Hetzjagd, die Verfolger kamen sichtlich näher und näher.

„Hier ist der Platz! Links, Leute, links!“ befahl der junge Graf und bog mit seinen Leuten links ab von der Straße: „jetzt die letzte Kraft der Thiere d'ran gesetzt!“

Weitaus griffen die Rosse, weithin flogen Schweife und Mähnen im Nachtwinde, der heulend hinter ihnen herfuhr, als wollte er sie wenigstens überholen, wenn das den Verfolgern nicht gelinge.

„Jetzt schont die Thiere, wir brauchen ihre Kräfte noch,“ befahl der Graf „sie sind vorüber, wir haben sie nicht mehr dicht hinter uns, sie jagen auf falscher Fährte!“

In gemäßigterer Gangart ritten die drei deutschen Männer weiter über die Bexley-Haide.

Dreizehntes Capitel.

Der Puritaner.

„Was du verlangst, kann wohl durch mich geschehen!"
Da wandte sich mein Herr und sprach: „Halt' an.
Versuche langsam wie er selbst zu gehen!"
(Dante)

Dalfort ist ein alter grauer Burgflecken dicht an der See; jetzt ist's vielleicht eine moderne Stadt voll rastloser Fabrikthätigkeit, überragt von hundert dampfenden Schlots, erschüttert durch das Getöse von hundert Maschinen und von tausend Menschen, die des Lebens Noth an die Maschinen gefesselt hält. Damals war Dalfort nichts weiter, als ein alter Burgflecken an der Küste, der zwischen sumpfigen Wiesen auf der einenund steilen Abhängen auf der anderen Seite einen melancholischen Eindruck machte. Man sah überall den Einfluß der nahen Salzfluth und der

Stürme, die so gewaltig über das Meer brausen. Der Rasen war fahl und kränklich, auf Pflanzen und Blättern lag ein gelblicher Niederschlag, die Bäume waren niedergekrümmt, verbogen, oft von der Gewalt der Winde in ganz groteske Windungen gezwängt, der starre, fast bräunliche Graswuchs, hier und da mit Sand und Steinen überschüttet, das Land schien in Meerwasser getränkt und athmete Meerluft aus. Zu diesem etwas öden Aussehen paßte vortrefflich das eintönige, aber unaufhörliche Geräusch der Wogen. Der Strand war mit tiefem funkelnden Sande bedeckt, rechts nahm die Unfruchtbarkeit einen beinahe großartigen Charakter an, überall spitze Felsen vom Meer gepeischt, durchwühlt und ausgehöhlt von den Wogen, wunderbarlich seltsam und kühn gestaltet. Auf diesen ganz weißen Felsen zeigten sich einzelne, zwerghaft verkrüppelte Bäume, riesenhafte Disteln mit düsterrothen Blüthen, auf den höchsten Gipfeln aber, an den unzugänglichsten Stellen dichte Lagen von feuchtem Seegras, scharfe Düfte aushauchend.

In dieser Landschaft lag Dalfort mit seiner schönen alten Kirche und den mit Moos bedeckten stattlichen Gebäuden eines ehemaligen Klosters, das

jetzt anderen als kirchlichen Zwecken diente. Graf Hans Carl von Königsmarck hatte Zeit diese Landschaft zu betrachten und sich an den bemoosten Kirch- und Klosterthürmen zu erfreuen; denn den ganzen Tag schon lag er dort oben, in dem tiefen Spalt einer gebrochenen Düne versteckt, mit seinen beiden deutschen Dienern, er wagte es nicht, am hellen Tage hinabzugehen in das Städtchen.

Die ganze Nacht hindurch waren die Drei geritten von Bexley-Haide her, so lange sie die Rosse zu tragen vermochten; fast im gleichen Augenblicke waren die Pferde der Diener machtlos zusammengesunken unter ihren Reitern, da hatte auch der Graf sein edles Thier verlassen, das ebenfalls niedersank, sobald er aus dem Sattel gesprungen. Sie hatten den treuen Thieren Zaumzeug und Sättel abgenommen und das Alles in einen nahen Teich geworfen, um ihren Weg dadurch nicht zu verrathen, danach hatten sie mit schwerem Herzen Abschied genommen und ihren Weg sehr still fortgesetzt zu Fuß, mochten die edelen Rosse sich selbst helfen, wenn es ihnen gelang, sich wieder zu erholen.

Gern hätte Graf Königsmarck Dalfort erreicht vor

Tagesgrauen, und seiner Energie wäre es vielleicht auch gelungen, aber die grauen Reiter, seine Begleiter, waren des Wanderns wenig gewohnt, und trotz der Gefahr konnte sich unser Held nicht entschließen, sich von den Getreuen zu trennen; deßhalb gab er es auf, sein Ziel noch im Dunkel zu erreichen und suchte nur einsame Pfade längs der Küste hin, dort konnte er sicher sein, Verstecke zu finden. Als es nun Tag wurde und die Sonne kam, da lagerten sich die Drei in dem Spalt der Düne, ziemlich geschützt vor Entdeckung, dort auch schliefen sie mehre Stunden lang einen tiefen Schlaf nach der gewaltigen Anstrengung. Der Graf war zuerst wach, er klomm herauf aus der Spalte, er legte sich oben nieder und beobachtete den Strand sowohl, wie den Burgflecken. Genau genug kannte er die Gelegenheit, denn er war in Dalfort gelandet, als er vor der Liebe der Montespan flüchtig nach England kam. Er lag da oben ein paar Stunden, mit heiteren und ernsten Gedanken wechselsweise beschäftigt; als er endlich wieder hinabstieg in den Spalt, da fand er die getreuen Knechte erwacht und freute sich, daß sie Brot und Fleisch und Branntwein bei sich hatten, genug für sich selbst und für

ihn; denn er hatte seit seinem Erwachen schon den Doppelstachel des Hungers und des Durstes verspürt, aber sich seufzend darin ergeben, fasten zu müssen bis zum Abend.

Die Stunden des Nachmittags waren dem Grafen lang geworden und seine Ungeduld stieg in demselben Verhältniß als die Sonne sank, dennoch verleitete ihn diese Ungeduld keinen Augenblick zu einer Unvorsichtigkeit, er wußte, daß seine und seiner Diener Rettung davon abhing, daß sie nicht gesehen wurden an diesem Orte; er konnte sich denken, daß die beleidigte Familie der Vernon, die seinen Bruder und ihn für den Räuber der schönen Lady Anna hielt, sich kein Mittel entgehen lassen würde, sich seiner Person zu bemächtigen, er wußte aber auch, daß er für diesen Fall, trotz seiner erlauchten Abkunft und seiner mannichfachen Verbindungen, schweren Stand haben werde gegen den Fremdenhaß, der den Engländern, wie allen Inselbewohnern eigen, zumal wenn sich dieser Haß, wie es hier der Fall war, mit dem Gesetz bewaffnen konnte. Zwar hatten die Grafen Königsmarck die schöne Lady nicht wirklich geraubt, aber sie hätten doch nicht in Abrede stellen können, daß sie die Absicht

gehabt, es zu thun, und es stand fest, daß ein mächtiger Mann, Lord Augustus Vernon, ein hohes Interesse hatte, die Absicht der Grafen als gelungen darzustellen. Man konnte die beiden Grafen selbst des Mordes an der Lady verdächtigen; denn Lord Augustus konnte schon dafür sorgen, daß die junge Dame in der nächsten Zeit nicht zum Vorschein kam. Es war eine verzweifelte Lage für unsern Helden, und derselbe hatte Zeit genug, dieselbe nach allen Seiten hin auf seiner einsamen Düne zu überlegen.

Es war fast Abend, als Graf Hans Carl noch immer da oben lag, zwischen zwei mächtigen Disteln den Abhang hinunterblickend, hinter ihm im Grunde der Spalte lagen seine beiden Diener, im sichern Versteck behaglich der Ruhe pflegend.

Nahes Hundegebell erregte die Aufmerksamkeit des Grafen, ein großer, häßlicher, magerer, grauer Hund mit spitzer Schnauze erschien unten am Fuße der Düne und stieß ein heiseres, zorniges Gebell aus, er lief ein Stück Wegs zurück, kam dann laut bellend wieder und sprang dann den Abhang herauf gerade der Stelle zu, an der Graf Königsmarck verborgen lag. Der junge Mann erkannte die ver-

zweifelte Lage, in welcher er sich befand; griff ihn das Thier, das offenbar seine Witterung hatte, an, so war ein Kampf und eine Entdeckung unvermeidlich; denn die heulende Bestie gehörte zu der gefährlichsten Art der Fanghunde, die auch auf den Mann geht; dennoch wollte es der Graf vermeiden zu schießen, ein Schuß konnte doppelt gefährlich werden. Er zog rasch seinen Degen, der Hund hatte schon über die Hälfte des Abhanges zurückgelegt und Graf Hans Carl sah mit klopfenden Pulsen den Augenblick herannahen, wo er sein Versteck verlassen und sich vertheidigen mußte. Heiser heulend kam der Hund herauf — plötzlich ertönte eine scharfe Stimme von Unten; der Graf verstand die Worte nicht, aber er zitterte vor Freude; denn er verstand wohl, daß der Hund abgerufen wurde. Die Bestie blieb stehen, offenbar trieb der Instinct das Thier vorwärts, aber es wagte nicht dem Befehle ungehorsam zu sein, der gleich darauf noch drohender und mit Flüchen untermischt wiederholt wurde. Jetzt stieß der Hund ein beinahe klägliches Geheul aus, zog die Ruthe ein und trabte langsam und verdrossen den Abhang wieder hinunter.

Graf Hans Carl athmete erleichtert auf.

Unten zog eine Zigeunerfamilie vorüber, wilde, verlumpte Gestalten; ein Mann ging voran, einen mächtigen Stoß Holz tragend, offenbar Trümmer eines gescheiterten Schiffs; weniger schwer beladen war das halbnackte Weib, das ihm folgte, aber es trug zugleich einen Säugling an der Brust; den Beschluß machten zwei halbwüchsige Dirnen mit gelben Gesichtern, ebenfalls mit Holzscheitern auf den Schultern. Mit spähenden Blicken schauten die Zigeuner um sich, Graf Königsmarck vernahm wohl, daß sie sich in ihrem Jargon Bemerkungen zuriefen, die er zwar nicht verstand, deren Sinn aber nicht schwer zu errathen war, denn er sah wie sie hinaufdeuteten nach der Spitze der Düne; offenbar wußten sie, daß da oben Menschen waren, denn sie kannten den unfehlbaren Instinct ihres Hundes, aber der Vater schien nicht Lust zu haben sich auf weitere Nachforschungen einzulassen, er verfolgte mit leichten, gleichmäßigen Schritten seinen Weg, und die Anderen folgten ihm, sichtlich wider Willen, denn sie blickten noch öfter sich um und zeigten nach der Düne. Endlich verschwanden sie an der nächsten Biegung des Weges und nach einer

kleinen Weile vernahm der Graf auch die heiseren Töne des gefährlichen Hundes nicht mehr. Der hochgeborene Graf segnete den elenden Zigeuner dafür, daß er so wenig Neugierde gezeigt und so scharfe Disciplin in seiner Familie gehalten, er sann in seiner dankbaren Stimmung sogar einen Augenblick auf eine großmüthige Belohnung für denselben und es that ihm ordentlich leid, daß er außer Stande war demselben seine Dankbarkeit zu beweisen.

Endlich brach die Nacht herein, aber Graf Hans Carl zögerte noch immer vorsichtig und erst als es reichlich dunkel geworden, glitt er nieder in den Dünenspalt und forderte seine beiden Getreuen auf, ihm zu folgen; das thaten die mit Freuden, denn sie hatten sich zwar ausgeruht, aber ihre Flasche war leer und in ihrem Brodbeutel keine Krume mehr zu finden.

Langsam gingen die Drei dem Burgflecken zu, den sie nach einer kleinen Viertelstunde etwa erreichten und in die tiefste Stille versenkt fanden. Sie durchschritten den ganzen Flecken auf der mit Feldsteinen mehr beworfenen als gepflasterten Straße, kein Fenstër war erleuchtet, kaum daß hier und da ein Hund

schläfrig anschlug. Selbst in dem Wirthshause war jedes Licht erloschen, die Wanderer erkannten es an dem Anker, der als Wahrzeichen an einem mächtigen Balken über der Thür schwebte.

Bald ließen die Wanderer die Häuser hinter sich und kamen wieder in's Freie, bis sie endlich vor einem ziemlich großen und hohen Gebäude standen, das sie nicht eher bemerkten, als bis sie dicht daran waren. Auch hier war kein Fenster mehr erleuchtet und kein Laut verrieth, daß Leben in dem Hause sei.

Der Graf befahl seinem Diener, an die hohe, aber schmale Pforte zu pochen, die mit Eisen beschlagen war. Dumpf hallte das Getöse der Schläge wieder, aber im Innern des Hauses rührte sich nichts, mehrfach wurde das Klopfen wiederholt und es hatte endlich auch Erfolg, denn man hörte die eiserne Stange rasselnd und klirrend zurückziehen, welche den Laden eines Fensters schützte, das in Manneshöhe etwa neben der Thür angebracht war. Der Laden wurde aufgestoßen und die schrille Stimme einer Frau fragte unmuthig „Wer ist da? Was soll's zu dieser Stunde?"

„Rufe den Meister Zedekiah Sinner, Hannah, aber eile!" entgegnete der Graf hastig, denn auch

seiner begann sich die Ungeduld, die er den ganzen Tag hindurch so muthig bekämpft, zu bemeistern.

„Oh, Blut der Heiligen!" rief die Frau erschrocken, „er kennt mich, er weiß meinen Namen, er muß es sein und kein Anderer!"

Offenbar war die Frau oben bestürzt, erschrocken, der Ton ihrer Stimme verrieth es, trotzdem aber unterließ sie doch nicht, vorsichtig den Laden zu schließen, als sie sich zurückzog. Graf Königsmarck stampfte ungeduldig den Fußboden, gleich darauf aber öffnete sich das Fenster wieder und eine feste, ernste Stimme sprach rasch: „Wenn sich das Weib nicht geirrt hat und du der Enkelsohn jenes Mannes bist, den der Herr zu einem Gewaltigen in Israel und zu einem großen Werkzeuge gemacht hat, so gieb das Wort, daß ich öffnen lasse."

„Berlitt!" entgegnete der Graf·

„Berlitt!" wiederholten die beiden Knechte leise. Was war das? Was sollte das? Berlitt war ein Königsmarckisches Dorf im Brandenburgischen, da waren die Beiden oft gewesen, was sollte das hier?"

„Ich wußte gleich, daß du es warst!" sagte die Frau oben, ehe sie das Fenster schloß, denn der

Mann war eilend hinunter gestiegen, um die Thür zu öffnen; alsbald rasselten die gewichtigen Ketten und die Sperrbalken, durch welche der Eingang geschützt wurde, die Thür öffnete sich und der Graf trat mit seinen Begleitern in einen unheimlich öden Flur, der durch eine Laterne erleuchtet wurde, die ein Mann von hoher Gestalt, der die Thür rasch hinter den Eingetretenen schloß, hoch hielt, indem er spähend die Gesichter der späten Ankömmlinge musterte.

Erst als die Thür geschlossen war, sprach er mit einer gewissen Feierlichkeit, die ihm wohl anstand zu seinem ernsten Gesicht mit den traurigen Augen, zu seiner hohen Gestalt und den langsamen Bewegungen, indem er seine sonore Stimme etwas erhob: „Gott segne deinen Eingang, Jüngling, und den euren, ihr Männer! Ich will euch geben, was dieses Haus vermag, um das Andenken des Mannes zu ehren, der das Schwert des Herrn geführt so gewaltig wider die papistische Abgötterei!"

Meister Zedekiah Sinner führte seine Gäste in ein großes Gemach, das sauber und reinlich gehalten war im höchsten Grade, aber auch nicht ein einziges, nicht ganz nothwendiges oder ein gar überflüssiges

Stück zeigte; ein großer Tisch, zwei große Schränke, zwölf Stühle, Alles von Eichenholz und in einfachster Form, aber von unverwüstlicher Dauerbarkeit — das war Alles, was zu sehen in diesem Gemach.

Hier war auch die Frau. Schlank, hochgewachsen und schwarz gekleidet, mit scharfen Zügen, aber mit einem sanften, träumerischen Blick in den klaren Augen, erschien sie wie geboren zur Hausfrau des Meisters Zedekiah Sinner, der sechs Fuß hoch war und in jeder Bewegung seine etwas steife, feierliche Würde zeigte. Beinahe weich war die sonst scharfe Stimme, mit der die Frau des Puritaners den jungen Grafen willkommen hieß, sie klang wie der Gruß einer Mutter an den Sohn.

Hausmütterlich besetzte sie den Tisch, ohne ein Tischtuch aufzulegen, mit einem gewaltigen Stück kalten Rindsbraten, mit einem mächtigen Laib Brod und einem weitbauchigen Kruge voll Bier. Dazu sprach sie: „Verrichtet euer Tischgebet, Männer, und dann erquickt euch durch Speise und Trank!“

Das war ihre Einladung.

Unterdessen hatte der Graf eine leise Zwiesprache mit dem Puritaner, die dieser mit den ernsten Worten

schloß: „Die Gemeinde der Heiligen wird nicht dulden, daß die Amalekiter dem Enkelsohn des Gewaltigen ein Haar krümmen auf seinem Haupte! Nimm Speise und Trank zu dir, Jüngling; der Herr, unser Gott wird mit uns sein und Wellen und Wind befehlen, auf daß wir dich retten. Du hast vergessen, dein Tischgebet zu halten, Jüngling!"

Zedekiah hielt den Arm des Grafen zurück, der eben zulangen wollte; die Diener staunten über die Dreistigkeit des Puritaners, aber sie staunten noch mehr, als Graf Hans Carl ruhig sagte: „Du hast Recht, Zedekiah, mein Großvater setzte sich nie zu Tische, bevor nicht sein Prediger gebetet, und ich bin erzogen in dem frommen Gebrauch, aber es reißt die Unsitte immer mehr ein, zu essen ohne zu beten."

Darauf betete er kurz und gut und begann seine Mahlzeit.

Schweigend standen die Eheleute und blickten auf ihre Gäste, sie sorgten, daß es ihnen nicht fehle an Speise und Trank, im Nothwendigen gab sich bei ihnen eine Neigung zur Gastfreundlichkeit, zur Freigebigkeit kund, aber sie dachten nicht daran, ihren Gast zu unterhalten, sie verschmäheten diesen Ueberfluß

und erachteten ihn für schädlich. Wenn der Graf fragte, so wurde ihm Antwort, nichts weiter, aber fast alle Antworten enthielten Reminiscenzen aus dem alten Testament.

Zedekiah Sinner gehörte noch fest zu der strengen, stolzen, eifrigen Secte der Puritaner, die zwar die Herrschaft über England verloren hatte, aber nichts von der Strenge, die sie zu jener Zeit entfaltete, nichts von der Begeisterung, die sie in ihren Kämpfen und Niederlagen gezeigt, nichts von jener Verehrung für ihre Märtyrer. Diese Puritaner, ebenso unversöhnlich in ihren Erinneungen wie aufrichtig in ihren Handlungen, heiratheten nur unter sich, sie gaben nie eine Tochter einem „Philister" zur Ehe oder gestatteten einem Sohne, die Tochter eines solchen heimzuführen; sie gedachten noch immer des großen Lord-Protectors Oliver Cromwell in ihren täglichen Gebeten, sie waren noch immer zu jeder Stunde bereit „zu kämpfen den guten Kampf", und sie beweinten und beklagten, sicherlich nicht ohne Hoffnung auf eine Wiederkehr, jene Zeit, wo die Herrschaft in den Händen der Heiligen und der Erwählten war.

Zedekiah Sinner war, wie sein Vater und

Großvater, Hopfen- und Kornhändler; seine Rechtschaffenheit war über allem Zweifel, er war wohlhabend und mäßig, ruhig, aber unerbittlich, er ging mit langsamem, festen Schritt, mit friedlicher Miene, aber mit gesenkter Stirn durch's Leben. Sein Blick regierte das ganze Haus, in welchem Alle schwiegen und er wenig sprach; Alle folgten dem Befehle dieser feierlichen Stimme, ein Zweifel ward vor ihm niemals laut. Er that viel Gutes, ohne die geringste Bewegung zu verrathen, und zeigte sich streng bis zur Härte, ohne es zu bemerken. Sein ganzes Wesen erinnerte an das der Patriarchen des alten Testaments, sowohl in seinen großen und mächtigen, als auch in seinen harten und scharfen Zügen.

Was war es nun, was dem jungen Grafen Königsmarck in diesem mit pharisäischer Genauigkeit geordneten Hause zwar keinen lauten, jubelnden Empfang, aber doch eine Aufnahme verschaffte, die weit über jene antike Gastfreundschaft hinausging, welche die Puritaner zu üben gewöhnt waren? Es war keine Frage, daß sowohl Zedekiah Sinner als Hannah, sein Weib, wärmere Gefühle für den Grafen hegten, Gefühle, gegen die sie zuweilen selbst mißtrauisch

wurden, die sie aber doch nicht zu beherrschen vermochten, ein Wohlwollen, das sich nicht nur in Thaten, sondern auch in Worten — und bei diesen Leuten war das Letztere mehr als das Erstere — kundgab.

Aus einzelnen Andeutungen haben unsere Leser wohl errathen, daß sich jenes Wohlwollen auf den Großvater unsers Helden, den hochberühmten schwedischen Feldmarschall Graf Hans Christoph von Königsmarck, zurück führen ließ. Der Vater Hannah's war ein Deutscher, ein Königsmarck'scher Mann aus dem Dorfe Berlitt, er hatte unter dem protestantischen Glaubensmarschall gefochten, hatte dann für denselben in England Geschäfte besorgt und war von dem Königsmarck, der mit seinen Diensten zufrieden, freigebig ausgestattet worden, als er sich in England zu vermählen Gelegenheit fand. Später hatte Christoph Harleß als eifriger Puritaner und geübter Kriegsmann eine ziemlich bedeutende Rolle gespielt, auch seine einzige Tochter Hannah dem reichen Zedekiah Sinner vermählt, in dessen Hause er seine letzten Lebenstage hingebracht hatte, bis an seinen in hohem Alter erfolgten Tod. Durch die Erzählungen und Mittheilungen des Obersten Christopher Harleß war nun der Feldmarschall

Graf Königsmarck in den Augen der ihn umgebenden Puritaner und namentlich der Familie Sinner eine Art von Heiliger geworden, er galt ihnen für einen der Gewaltigen im neuen Israel, er war ein treffliches Rüstzeug, er hatte gerufen: „Hie, Schwert des Herrn und Gideon!" als die deutschen Protestanten ihre Lenden gürteten zum Kampfe gegen die papistische Abgötterei, kurz, die treue Anhänglichkeit des Obersten Christopher Harleß an das Haus Königsmarck, seine Begeisterung für den großen Feldmarschall, seine sich in biblische Formen kleidenden Erinnerungen hatten aus dem Grafen Hans Christoph in den Augen der englischen Puritaner, oder wenigstens eines Theils derselben, einen deutschen Oliver Cromwell oder doch etwas dem Aehnliches gemacht. Da nun übrigens der Oberst Christopher Harleß bis an sein Lebensende mit dem Hause Königsmarck in Verbindung geblieben war und von der Agathenburg aus immer nur viel Liebes erfahren hatte, so ist's wohl begreiflich, daß der Graf Hans Carl gleich bei seiner ersten Landung in England eine ganz ausgezeichnete Aufnahme im Hause des strengen Zedekiah Sinner fand, namentlich aber bei dessen Ehefrau Hannah, bei der die Erzählungen

des Vaters von dem Feldmarschall und dem Hause Königsmark die tiefste Wurzel geschlagen; sie fühlte eine fast mütterliche Liebe für den Jüngling. War vielleicht auch noch Etwas von der deutschen Art des Vaters in ihr, so daß sie in dem Grafen Königsmarck wenigstens einen halben Landsmann sah.

Die späte Abendmahlzeit war eingenommen, Zedekiah Sinner führte die Diener in eine saubere Schlafkammer, kehrte dann zurück, schickte sein Weib zu Bett, setzte sich zu dem Grafen und sprach leise und eifrig: „Meiner Brüder Etliche haben mich tadeln wollen, daß ich mein Vertrauen gesetzt in einen Jüngling, welcher so eifrig irdischen Dingen nachtrachtet und Lust hat an dem eiteln Glanz der Welt, Etliche aber haben mich verstanden; denn sie wissen, daß der Herr redet zu den Seinen, du bist vom Stamme des Gewaltigen und wirst selbst ein Gewaltiger werden im neuen Israel, darum wachen tausend Augen in diesem Lande für dich und tausend Hände werden sich erheben für dich, möge dir nun Gefahr drohen von den Amalekitern oder den Philistern. Der Name der deutschen Stadt (der wackere Sinner hielt das Dorf Berlitt wahrscheinlich für eine große deutsche

Stadt), in welcher der Vater meines Weibes, ein rüstiger Bekenner, geboren, ist zu einem Paßwort für dich geworden, das dich zu den Hütten der Gläubigen und in die sicheren Verstecke führen wird, und wenn dir deine Feinde nachjagen sollten von Dan bis Bersaba. Die Söhne der Heiligen scheuen den Kampf nicht, sie gehen hervor wie ein Bräutigam aus der Kammer und freuen sich, gleich der Sonne, zu laufen den Weg, aber du hast Recht, mein Sohn, daß du nicht das Schwert bringen willst, denn die Stunde ist noch nicht gekommen, wo der Herr Zebaoth, der zornige Gott Israels spricht: „Gürte deine Lenden und folge mir nach!" Darum halte dich still in diesem Hause bis die Sonne wieder untergeht, dann will ich dich zu Schiff bringen und in aller Frühe will ich Botschaft senden an deinen Bruder gen Torbay, daß er auslaufe in Gottes Namen, wenn Wind und Wellen es gestatten, und dich finde zu Vließingen, der guten Stadt, wo viele Söhne und Enkel der Heiligen in der Verbannung wohnen; dort wird dich der Bruder Zerubabel Smitson herbergen!"

Graf Hans Carl mußte die etwas breite Redeweise des Puritaners kennen, er hörte geduldig zu

und sagte dann ruhig: „Du bist der Mann, Sinner, auf dessen Treue man Häuser bauen kann, ich bin mit Allem zufrieden, was du für mich zu thun gedenkst!“

„Du kannst mir Vertrauen schenken, Jüngling,“ erwiederte Sinner ernst, „deine Häuser aber sollst du auf einen andern Grund bauen, als auf die Treue eines schwachen Werkzeuges, wie ich bin. Jetzt aber geh' dort hinein in deine Kammer und ruhe deine Glieder. Du wirst dein Lager noch unberührt finden, ganz wie du es verlassen vor Monaten; im Schlafe habe ich die Stimme des Herrn vernommen, der mir verkündete, daß du in Kurzem wiederkehren und eine Zuflucht suchen würdest unter diesem Dache. Der Herr, unser Gott, nehme dich in seinen gewaltigen Schutz!“

Der Graf, der sich wunderbar gut in ~~der~~ die Weise der Puritaner zu schicken wußte, ohne jemals ein Gefühl zu heucheln, welches nicht in ihm war, zog sich in die kleine Kammer zurück, die er schon bewohnt hatte, als er nach England herüberkam. Wie immer fand er auf dem kleinen Tisch neben dem Bett einen Leuchter, einen Krug Bier und ein englisches altes Testament.

So hielten es die Söhne der Märtyrer und der Heiligen damals in ihren Häusern durch ganz England. Graf Hans Carl wußte, daß er noch nicht werde schlafen können, denn nur durch eine Thür von ihm geschieden, begann Zedekiah Sinner seine lauten Gebete, jenes rachedurstige Flehen der besiegten Partei zu dem starken und eifrigen, zu dem zornigen Gott Israels, jene fanatischen Bittgebete, die, wie ihr Recht, trotzig Rache heischten, die durch die blutigen Leiden der Väter und Großväter den Enkeln theuer geworden waren, denen die Tiefe der Uberzeugung eine großartige Energie im Ausdrucke verlieh.

Graf Hans Carl lauschte diesen Gebeten eine Weile, es waren dieselben, die er an jedem Abende vernommen, den er in diesem Hause zubrachte; er wendete sich und öffnete das alte Testament auf's Gerathewohl, auch diese Sitte hatte er von den Puritanern angenommen, eine mächtige Bewegung zitterte über sein Antlitz, denn während da drinnen sich der Schmerzensschrei der besiegten Partei in feurigen Gebeten um Kraft Luft machte, hatte er Debora's und Barack's Triumphgesang aufgeschlagen und seine Blicke waren auf die Worte gefallen „Mache dich

auf, Barack und fange deine Fänger, du Sohn Abi-noams! Da herrschten die Verlassenen über die mächtigen Leute; der Herr hat geherrschet durch mich über die Gewaltigen. Aus Ephraim war ihre Wurzel wider Amalek, und nach dir, Benjamin, in deinem Volk. Von Machir sind Regenten gekommen, und von Sebulon sind Regierer geworden durch die Schreibfeder." *)

Der Graf schloß das heilige Buch, er löschte das Licht aus und warf sich auf sein Lager, eine Fluth von schweren Gedanken kam über ihn, es war ihm, als ob die Bibelstelle, die er hier aufgeschlagen, eine Verheißung enthielte, eine Erhörung jener Rachegebete, die dort laut geworden; er schauderte bei dem Gedanken, daß noch ein Mal die finstre und blutige Tyrannei einseitiger Fanatiker das englische Königthum zerstören und seine eiserne Hand ausstrecken sollte über dieses Land. Der vornehme Edelmann fand den Gedanken gräßlich, daß er in dem Hause eines Mitgliedes dieser Partei Schutz gesucht, daß sein edler Name von den Puritanern genannt werde, daß man sein Haus zu diesem neuen Israel zähle und daß er das geduldet

*) Richter 5, 13. 14.

habe bis jetzt. Mit Gewalt rief er dagegen die Erinnerung wach an die wirklich edeln und frommen, bedeutenden und mächtigen Männer, an denen die Partei nicht arm war, er nannte sich leise die Namen von Lords und Edelleuten, die sich den Puritanern angeschlossen, er sagte sich, daß durch die Dankbarkeit des Obersten Christophers Harleß der Name Königsmarck populair geworden in der Gemeinschaft dieser strengen Heiligen, ohne sein Zuthun, aber vermochte lange nicht sich zu beruhigen, und als er endlich einschlief, da setzte sich im Traume der Kampf jener Gegensätze fort und ließ ihn im Schlummer nicht die Erquickung finden.

Es war spät, als er am andern Morgen erwachte, er erhob sich unmuthig von seinem Lager, sein Kopf glühete und in trüber Stimmung, mit schwer bedrückter Seele trat er aus seiner Kammer hervor in das große Gemach. Er freute sich, daß er hier nur Hannah fand, die ihn mit frommem Spruch begrüßte und sich dann mütterlich um ihn bemühte. Die ernste, aber doch freundliche und gute Weise der Frau übte einen beruhigenden Einfluß auf den Jüngling; allgemach legte sich seine innere Aufregung, er sprach freundliche

Worte, er nahm die kleinen Dienste der Frau an, sie thaten ihm wohl; die Puritanerin war für ihn ein Stück der Heimath, war sie doch die Tochter eines treuen Dieners des Hauses Königsmarck! Er frühstückte und bald kehrte die heitere Sicherheit seines Wesens wieder, es ward klar in ihm und um ihn und endlich konnte er über die Beunruhigungen der Nacht lächeln.

Von ungefähr fielen seine Augen auf eine Theevase von dunklem Thone, die auf einem Eckbrett stand; er erinnerte sich wohl, dieselbe gesehen zu haben auch schon bei seinem ersten Besuch, das einfache Geschirr hatte durchaus nichts, was die Aufmerksamkeit erregen konnte, aber heute machte er still für sich die Bemerkung, daß die Theevase doch auffallend sei in einem Hause, in welchem nie Thee getrunken wurde, sein Blick ruhte sinnend auf dem Geschirr.

Der Frau des Puritaners war der Blick des Grafen nicht entgangen, sie erhob sich und sprach in ihrer ernsten Weise: „Denke nicht Arges von deinen Brüdern, Jüngling, und laß deinen Sinn keinen Anstoß nehmen an diesem Gefäß, denn es dient nicht eitler Prunksucht!“

Graf Königsmarck lächelte, denn die irdene Vase war wahrlich wenig dazu angethan, den Verdacht der Prunksucht gegen ihren Besitzer zu erregen; aber so fest begründet war bei den Puritanern die Ansicht, daß alles, was nicht nothwendig, zum Prunk der Welt gehöre, daß Hannah es im Ernst für nothwendig hielt, die Vase zu rechtfertigen, nur um unserm Helden, der in aller Pracht des französischen Königthums geschwelgt, keinen Anstoß zu geben. Der Graf lächelte wohl über die kindliche Einfalt dieser Frau, aber sie rührte ihn zugleich tief.

„Siehe", sagte Hannah, indem sie die Vase aufhob und das hölzerne Brett, auf dem sie gestanden, wegzog, „die Amalekiter sind noch Herren über Israel und Israel hält die Bilder der Heiligen versteckt, siehe, die Vase verbirgt sein Bild!"

Sie hielt ihrem Gaste die Rückseite des Theebrettes entgegen. Graf Königsmarck fuhr zurück, er sah ein treffliches Bild Oliver Cromwell's; das war das eckige, harte, mächtige Gesicht des Mannes, der seinen König auf das Schaffot führte, das waren die seltsamen Augen unter den buschigen Brauen, die immer weinen konnten, wenn es zum Zwecke dienlich,

das war jener häßliche Mund mit der vorspringenden Unterlippe, es war der Protector Angliae, wie er leibte und lebte.

„Er selbst hat meinem Vater das Bild gegeben!“ sprach Hannah mit ruhigem Stolze und barg es wieder unter der Theevase.

Graf Hans Carl sagte kein Wort, er haßte jenen kühnen, listigen, gewaltthätigen Mann, der so groß war im Guten, wie im Bösen, aber er hatte niemals das Bild des Lord-Protectors gesehen, ohne einen gewissen Schauer zu empfinden. Seine Gedanken flogen nach Attran-Castle, nach dem grünen Schloß, dort in der Halle hing das schöne, wehmüthige Bild mit der Unterschrift: „Carolus Stuardus Rex et Martyr“ und er erinnerte sich wohl der Stunde, in welcher ihm Caroline, seine liebe Lady, erzählt, daß man das Bild des Königs in den Hintergrund eines Wandschranks eingefugt habe, um es vor dem Zorne der Puritaner zu schützen. Jetzt prangte das Bild des Königlichen Märtyrers im hellen Licht, das Bild seines Verfolgers wurde versteckt aufbewahrt — konnte die Zeit kommen, in der das Bild Oliver Cromwell's wieder offen aufgestellt und das Carl Stuart's wieder

scheu versteckt wurde. Die Kinder der Märtyrer aber, denn auch die Puritaner hatten ihr Martyrthum gehabt, sie hofften und harrten dieser Zeit entgegen in feurigen Gebeten.

Langsam schlichen dem Grafen die Stunden dahin in dem stillen Hause des Puritaners, schwere Gedanken umdrängten ihn und er begrüßte fast freudig die Kunde, die gegen Abend kam, daß man seine Spur aufgefunden habe und sie verfolge, daß einige Beamte und ein Vernon in der Nähe und daß ein Zigeuner sie über die Dünen führe.

Graf Königsmarck erkannte in dem Zigeuner sofort seinen alten Bekannten, der sich bei den Nachforschungen seiner Verfolger sicher des auffallenden Benehmens seines Hundes erinnert hatte, er theilte dem Puritaner den Vorfall mit.

„Du hast nichts zu fürchten, Jüngling," sprach Zedekiah Sinner ruhig, „man wird dich in diesem Hause nicht suchen, die Amalekiter werden ihre Zeit verlieren, deine Spur zu verfolgen in den Dünen, die Dunkelheit wird hereinbrechen, dann aber müssen sie abstehen von der Verfolgung, die Vorsteher dieses Fleckens werden nicht willig sein ihnen zu helfen,

wenn sie nicht einen Befehl unter großem Siegel haben, einen solchen aber können sie nicht vorweisen!“

Aus diesen und anderen Umständen erkannte Graf Königsmarck deutlich, daß die Puritaner im Lande in's geheim Verbindungen unterhielten, sich Nachrichten zusendeten und dadurch noch immer eine Organisation hatten, er begriff, welche Gefahr darin allein schon für das restaurirte Königthum liege.

Endlich war es Nacht geworden und nun forderte der Puritaner seinen Gast auf, ihm zu folgen. Der Graf nahm einen kurzen, aber herzlichen Abschied von Hannah und verließ das stille Haus mit einem Gefühle der Erleichterung, das er sich selbst nicht zu erklären wußte. Es war, als fiele ihm eine schwere Last von der Seele, als er hinaus trat in die laue Nacht, er nahm den Hut ab und ließ sich die feuchte Seeluft, die ihm entgegenkam, um die heiße Stirn wehen, er vernahm, wie seine Diener, die hinter ihm schritten, flüsterten: „Gott sei Dank, daß wir aus dem Hause sind, dem Herrn Grafen scheint auch besser zu sein in der Nachtluft als drinnen?“

Es war der enge, beengende pharisäische Geist

des englischen Puritanismus, der die ehrlichen deutschen Seelen geängstigt in dem Hause, jener Geist, der sich nicht mit deutschem Fühlen verträgt, selbst wenn er so wohlwollend auftritt, wie in dem Hause des wackern Zedekiah Sinner.

Einen beschwerlichen Pfad wandelten die Männer, er zog sich zwischen Dünen und Klippen hin. Wortlos schritt der Puritaner voran mit sicherm Schritt, nur ein Mal blieb er stehen, da tauchte aus einem Graben eine Gestalt auf und flüsterte ihm einige Worte zu. Ruhig schlug Sinner einen andern Pfad ein und erst nachdem er ein Stück Wegs zurückgelegt hatte, sprach er sich halb umwendend: Die Amalekiter haben Nachricht, daß die „Taube" vor Cap Lee kreuzt, sie suchen mit Hunden und Fackeln, aber sie werden den rothen Grund erst eine Viertelstunde nach eurer Abfahrt erreichen!"

Immer lauter scholl das Getöse der Brandung, die unabläſſig gegen die Kreideklippen rollte, den Wanderern entgegen, und endlich stiegen sie abwärts in einer engen, tiefeingerissenen Schlucht.

„Wir sind auf dem rothen Grunde!" sprach der Puritaner, die Hand des Grafen Königsmarck

ergreifend und kräftig drückend, „der Herr, unser Gott, sei mit dir und leite dich, daß dein Fuß nicht auf dem Wege strauchele. Amen!“

Graf Hans Carl hatte nicht Zeit ein Wort zu erwidern, denn im selben Moment fast verschwand der Puritaner in der Dunkelheit, er selbst aber fühlte sich aufgehoben von gewaltigen Armen und durch das Wasser getragen. Einige Minuten später befand er sich in einem Boot mit seinen Dienern, das, von sechs Ruderern getrieben, blitzschnell in die hohe See hinaus glitt. Nach einer halben Viertelstunde etwa entdeckte der Graf eine Masse, die sich dunkeler gegen den dunkeln Hintergrund abhob, und gleich darauf lag das Boot einem Schiffe seitlängs.

Graf Königsmarck war mit seinen Getreuen an Bord der „Taube“ in Sicherheit.

Mit offener Gastlichkeit und holländischem Pflegma hieß der Schiffer Dirk Smidt von Vließingen den Passagier willkommen, dann aber drehte er denselben um und deutete nach dem Strande zurück, wo an einer Stelle helles Licht leuchtete: „Beliebt, Mynherr,“ sagte er ruhig, „die Leute da, Amalekiter nennt sie

mein Freund Zedekiah Sinner, sind ein wenig zu spät gekommen!"

Gleich darauf war die „Taube" unter Segel und vor einer steifen Brise her der holländischen Küste zu.

Vierzehntes Capitel.

Die Geschichte vom Derfflinger.

„Das Mährchen mit der Nadel,
Sie hefteten's uns auf,
Er diente von der Pike
Sich zum Feldmarschall auf.“
(Alter Trinkspruch).

Der Held unserer Erzählung hat den ganzen Herbst und Winter, die seiner glücklichen Flucht aus England folgten, auf der Agathenburg bei Stade zugebracht, dem stattlichen Schlosse, das sein Großvater, der Feldmarschall, erbaut und seiner Gemahlin Agathe, einer geborenen von Lehsten, zu Ehren die Agathenburg genannt hatte. Auf der Agathenburg residirte damals die Mutter der beiden Brüder, die kluge Gräfin Maria, eine geborene von Wrangel. Sie hatte die beiden Grafen festgehalten, die Wittwe wollte sich der blühenden Jugend ihrer Söhne freuen, und

der Wunsch der Mutter fesselte einen ganzen Winter lang den Thatendrang des Grafen Hans Carl, als aber der Frühling kam, da rüstete er sich zu neuer Fahrt in's Wälschland. Bevor er aber hinabfuhr, war er über die Elbe gegangen, um die Stammvettern in der Mark Brandenburg zu besuchen, absonderlich Herrn Joachim Christoph von Königsmarck, der wohlbetagt auf Roddahn saß und des Feldmarschalls Bruder war. Es mußte dem jungen Grafen behagen bei seinen Stammvettern in der Mark und deren Nachbaren; denn er hielt sich einige Wochen lang auf bei ihnen und sah die Erde grün werden in Roddahn, kümmerte sich eifrig um die Acker- und Viehwirthschaft und ließ sich weidlich pflegen von seiner Großtante Sophia, so eine geborene von Jagow war und einst eine seltene Schönheit gewesen am churfürstlichen Hofe zu Berlin. Unter diesen älteren Verwandten und ihren Nachbaren war viel die Rede von alten Geschichten in Krieg und Frieden. Solche Geschichten liebte der Graf Hans Carl über die Maßen, absonderlich, wenn sie sein Geschlecht und die Thaten seiner Vorfahren betrafen. Darum war es ihm immer eine besondere Freude, wenn an einem warmen Nachmittage der Großohm

befahl, daß man ihm seinen Stuhl in den Garten trage, denn dann floß die Quelle der alten Geschichten am reichlichsten.

Der geneigte Leser muß sich indessen von dem Schloßgarten zu Roddahn keine besonders großartige Vorstellung machen, denn es war dazumal mit der Gartenkunst noch nicht weit her in den brandenburgischen Marken, hatte doch kaum die Churfürstin Louise Henriette von Oranien die Anfänge und Keime derselben mit nach Brandenburg gebracht. Der Schloßgarten zu Roddahn hatte ein paar stattliche Gemüsebeete aufzuweisen, ein paar Reihen von Pflaumenbäumen, auch einige Birnbäume, welche keine besonders edle Frucht trugen, das war so ziemlich das Ganze. Dicht an der Rückseite des Hauses aber in sonniger Ecke, da war eine kunstlose Laube von sogenanntem Teufelszwirn nnd ein kleines Beet davor, welches mit einigen sehr anspruchslosen Blümchen bepflanzt war. Auf der hölzernen Bank unter dieser Laube pflegte Graf Hans Carl zu sitzen, nur mäßig gegen den Sonnenstrahl geschützt und deßhalb wohl des kühlen Trunks bedürftig, der in einem steinernen Krug neben ihm auf der Bank stand. Das Bier war gesund

und kräftig, es war auf dem Hofe selbst gebraut. Der Großoheim aber saß in seinem großen Stuhl vor der Laube, so daß ihn die Sonne scharf bescheinen konnte, das that dem alten Herrn wohl, behaglich dehnte er die Glieder und sah unter den buschigen weißen Brauen so recht vergnügt hervor mit seinen blanken Augen. Herr Joachim Christoph von Königsmarck war eine recht ehrwürdige Erscheinung mit seinem weißen Haar und seinem weißen Bart, der lang herabfiel über die Brust.

So saßen sie denn eines Tages wieder beisammen der alte brandenburgische Edelmann und sein junger Verwandter an der lieb gewordenen Stelle. Mancherlei Historien hatte Herr Joachim Christoph schon erzählt in seiner schlichten Weise, da erhob sich plötzlich ein gewaltiges Hundegebell und gleich darauf fuhr ein ganzes Rudel von Hunden, alte und junge, schöne und häßliche, um die Ecke des Hauses, hinter ihnen her aber kam ein Mannsbild gestampft mit festen, steifen Schritten, daß man schon von Weitem die Sporen klirren hörte, so recht, wie ein alter Reitersmann zu gehen pflegt, dem's immer zu Muth ist, als hätte er einen Pferdsleib zwischen den Beinen.

Graf Hans Carl hielt die Hand zum Schutz gegen das blendende Sonnenlicht über die Augen, um den Ankömmling zu erkennen, während die Hunde schmeichelnd an ihm und dem alten Herrn aufsprangen; Herr Joachim Christoph aber sagte, ohne sich zu rühren: „Gebt euch keine Mühe, Vetter, es ist der von Schlieben, der aus Berlin zurück ist, ich kenne ihn am Tritt, er wird zu erzählen wissen!"

Gleich darauf trat der churfürstliche Oberstlieutenant von Schlieben in die Laube, begrüßte die beiden Königsmarcks in biederherziger Weise, brachte Grüße von Berlin von Dem und von Jenem, theilte die laufenden Tagesneuigkeiten kurz und bündig mit, und wendete sich endlich an unsern Helden mit den Worten: „An euch, Graf Königsmarck, habe ich noch einen besondern Gruß und eine Einladung auszurichten, ich habe nemlich meinen alten Feldherrn, den Derfflinger, besucht und ihm unter Anderem auch erzählt, daß ihr in der Mark auf Besuch, da hat er mir aufgetragen, euch schön zu grüßen von seinetwegen und euch zu beschwatzen, ihn in Gusow zu besuchen, sagend, er hätte viel gelernt von eurem Großvater und in manchem guten Strauß an der Seite eures seligen Vaters

gefochten, darum trüge er ein herzliches Verlangen, auch euch kennen zu lernen. Da habt ihr Gruß und Ladung, wie ich euch aber beschwatzen soll, das weiß ich nicht, solche Künste hat der alte Schlieben nie verstanden; das hab' ich auch dem General-Feldmarschall gleich gesagt, und er hat dazu gelacht, aber die Ansicht geäußert, daß ich das Schwatzen und Beschwatzen besser verstünde, als Andere, ich wüßte es nur selbst nicht, was ich mir denn als einen kameradschaftlichen Scherz gefallen lassen mußte."

„Der Derfflinger hat Recht, Schlieben," meinte der alte Herr lächelnd, „es versteht Keiner so gut, wie ihr, die Worte zu setzen, und daß ihr nichts davon wißt, das ist eben eure Kunst!"

„Dagegen komme ich denn freilich nicht auf!' lachte der Oberstlieutenant, ergriff den noch ziemlich gefüllten steinernen Bierkrug und trank ihn in zwei mächtigen Zügen leer.

„Sagt mir doch, werther Herr von Schlieben," nahm jetzt Hans Carl ernst das Wort, „ist's denn andem, daß der Derfflinger, wie die gemeine Sage geht, ein Schneidergeselle gewesen, und also von der Nadel zum Marschallsstabe gekommen?"

„Ist euch wohl nicht vornehm genug ein churbrandenburgischer General-Feldmarschall, mein schwedischer Herr Graf?“ fragte der von Schlieben dagegen und sein Gesicht wurde düster.

„Setzt nichts in meine Worte hinein, was nicht darin ist, Herr von Schlieben!“ entgegnete Graf Hans Carl scharf.

Der Großoheim lachte und sagte begütigend: „Ei! ei! ihr Herren keine scharfen Worte in meinem Burgfrieden, alter Schlieben hat einen grauen Kopf und ist noch brausend, und ihr, Vetter, braucht auch nicht gleich den Kitzeligen zu machen, wenn ein alter Freund eures Großoheims euch nicht recht versteht.“

Der von Schlieben streckte dem jungen Grafen ebenso schnell versöhnt wie beleidigt die gewaltige Reiterhand hin zur Versöhnung und der schlug freudig ein.

„Will euch sagen, Graf,“ begann der von Schlieben hastig, „der Derfflinger wäre nicht einen Pfifferling weniger werth, wenn er auch ein Schneidergeselle gewesen, aber es ist nicht andem, hab's nie können ergründen, von wo die Nachricht ausgegangen, die so fest sitzt, daß einem die Leute gar nicht glauben,

wenn man ihnen die Wahrheit sagt. Der Derfflinger ist ein Oestreichischer von gutem Adel, hat zwei goldene Leopardenköpfe im blauen Felde im Wappen und dazwischen eine goldene Spitze mtt einer geflügelten schwarzen Geierklaue, allerdings aber sind die Derfflinger zu Grunde gerichtet in Oestreich und exilirt wegen der evangelischen Lehre. Das habe ich vom General-Feldmarschall selbst und weiß auch, daß es bewiesen ist bei der Annahme des freiherrlichen Titels."

„Wie mag man auf die Mähr vom Schneidergesellen gekommen sein?" fragte Graf Hans Carl nachdenklich.

„Wo selbige herstammt," versetzte der von Schlieben, „das weiß ich, wie gesagt, nicht, so viele Mühe ich mir's auch habe kosten lassen, das zu ergründen; schlecht ist's dem Derfflinger in seiner Jugend ergangen, das steht fest. Ich will euch eine sichere Geschichte davon erzählen, die ich — nun die Herren werden aus der Geschichte selbst ersehen, von wem und bei welcher Gelegenheit ich sie erfahren: Also, es ist in den ersten Jahren des dreißigjährigen Krieges gewesen, da lag ein Fähnlein kaiserlicher Reiter in einem kleinen schlesischen Städtchen im Quartier.

Diese Burschen hatten sich noch wenig geschlagen für ihren Kriegsherrn, aber auch blutwenig an Sold empfangen dafür, nämlich gar nichts. Der Mensch aber muß leben und da die Kerle eben kein Verlangen nach dem Hungertode spürten, so hatten sie sich weit auseinandergelegt in schlesische Winterquartiere, halfen dem Bürger und Bauer tapfer beim Aufzehren der Wintervorräthe, thaten schön mit den Weibern, küßten die Dirnen, wenn sie hübsch waren, fuchtelten deren Liebhaber, wenn sie's Maul aufthaten und lehrten sie Waffen putzen und Pferde striegeln wider Willen, weil sie sich doch nützlich machen wollten für freies Quartier und gute Kost. Es war eigentlich ein recht liederliches und verlumptes Fähnlein und der kaiserliche Herr Feldwachtmeister Don Marradas, ein vornehmer Hispanier, auf dessen Namen es geworben, konnte mit solchem Pack eben keinen Staat machen oder Ehre einlegen. Von diesen Reitern lagen zwei der jüngsten im Quartier bei einem fetten Bürgersmann, der ein hübsches Haus besaß, einen Hof und einen Garten, wohl auch ein paar Aecker oder Wiesen vor der Stadt dazu. Zwar gab's trotzdem in dem Hause ziemlich schmale Bissen, denn der Alte war zähe, obwohl die

Leute erzählten, daß er manchen blanken Kaisergulden in seinem Garten vergraben habe. Es war das so ein Quartier, vor dem alte Soldaten ein Grauen hegen, in das sich aber jüngere gern und willig legen lassen. Die Tochter des alten Geizhalses war nämlich ein Bild von einem Mädchen, so ein rechtes Kernmädchen mit blitzenden Augen, festem Fleisch, rothen Wangen, voller Brust und kräftig derben Armen. Hedwig, so war die gewaltige Dirne nach der Schutzheiligen Schlesiens getauft, hätte alle Tage selbst ein Reiter werden können, sie würde der kaiserlichen Standarte mehr Ehre gemacht haben, als die Mehrzahl der armseligen, abgerissenen Burschen, die jetzt um ihre Gunst buhlten und für jeden Kuß, den sie ihr stahlen, mit einer Ohrfeige belohnt wurden, die einen ungarischen Ochsen hätte niederschmettern können. Die beiden Reiter, die sich des Glücks rühmen durften, mit der schönen Hedwig unter einem Dach zu schlafen, buhlten Anfangs beide gleicheifrig um die Gunst der Dirne, die trotz der rauhen Außenseite nicht unerbittlich war und ein sehr liebebedürftiges Herz unter dem rothen, gelbgestreiften Brustlatz trug. Bald war's indessen kein Geheimniß mehr, daß der Jüngere der beiden Reiter,

ein Flaumbart und Milchgesicht, den sie den Dorner nannten, weil er ein Kaufbursche von Attendorn war, der seinem Lehrherrn mit der Kasse davongelaufen, den Sieg davon getragen über den langen Jürgen, einen wilden Burschen aus dem Oestreich, der sich bislang mit Raufhändeln mehr abgegeben als mit Weibsbildern. Der stämmigen, starken Dirne hatte die glatte Wange und der Flaumbart des Dorners besser behagt, als des langen Jürgen eiserne Umarmung. Gleich und Gleich gesellt sich gern, sagt das Sprichwort, aber im Leben paart sich Ungleich lieber als Gleich. Der lange Jürgen indessen mußte sich sein Unglück in der Liebe eben nicht sehr zu Herzen genommen haben, blieb liegen im alten Quartier und sah's gleichmüthig nach, wenn die schmucke Dirne sich wie närrisch hatte um den Kaufburschen, ihm die besten Bissen zusteckte und ihn behängte mit allerlei Kram und Flittern, also daß der Dorner unter den anderen Reitern bald so aussah, wie der Pfau unter den Hühnern. Nachdenklich und gleichgültig, wenn er nicht gereizt wurde, war der lange Jürgen immer gewesen und das blieb er auch Angesichts der Leckerei, so die Hedwig mit dem Dorner ziemlich offen trieb.

Wenn der Abend kam suchte der lange Jürgen zeitig sein Lager, denn er war gern allein, dem Dorner war das ganz recht, denn nun konnte er ganz ungestört kosen mit seinem herzallerliebsten Schatz. Eigentlich hätte ich sagen sollen: die Hedwig konnte ohne Zwang mit ihm kosen, denn verkehrt war's bei diesem Paar, kräftigen Verlangens war sie, weibisch nachgiebig war der Dorner. Das Glück bei der Hedwig, bessere Kost und bunte Kleidung, hatten den Burschen bald übermüthig gemacht und mit dem langen Jürgen ging er zuweilen um, als sei der zu schlecht zu seinem Knechte. Warum das der lange Jürgen duldete, ist nicht zu sagen, vielleicht war's ihm zu thun um die Worte, die er dem armseligen Dorner hätte geben müssen. Wenn nun der Dorner spät Nachts von seinem Liebchen schlich und sich erschöpft auf sein Lager streckte, dann war's ihm sehr unbequem, daß der lange Jürgen laut im Traume mit sich selbst sprach und ihm so seine Nachtruhe störte. Vergeblich aber zankte er darum mit dem Kameraden, der lange Jürgen antwortete niemals. In einer Nacht aber, als der Dorner wiederum schrie: „Zum Donnerwetter, Kerl, was hast du denn?“ da fuhr dem Jürgen, wohl wider Willen

das Wort heraus: „ich weiß nicht wie ich's anfangen soll, General zu werden“ Der Dorner schlug eine helle Lache auf und rief höhnend: „Nichts kannst du werden, gar nichts, nicht einmal ein ärgerer Lumpenhund als du jetzt schon bist, oh, Kerl, du wirst nie kein Corporal nicht, geschweige denn ein General!“ Der Dorner lachte wie toll, daß es der Jürgen darauf abgesehen, ein General zu werden, und meinte, daß müsse ein höllisches Gelächter am andern Tage geben, wenn er das der Hedwig, der straffen Dirne, und den Kameraden vorerzähle beim Bierkruge. Der Dorner schwur hoch und theuer, er wolle den langen Jürgen zum Hänselnarren der Weiber und Kinder machen mit seiner Generalschaft. Was nun das Vorerzählen und das Gelächter der Hedwig und der Kameraden über den „General Jürgen“ betraf, so hatte es damit allerdings am andern Morgen seine vollkommene Richtigkeit, aber zum Hänselnarren wurde der lange Jürgen darum doch nicht, sintemal er sich nirgendwo sehen ließ. Ueberall suchte ihn der übermüthige Dorner, der da meinte, der lange Jürgen fürchte sich vor seinem Spott, aber er suchte ihn überall vergebens.

„Endlich vermißte er auch des langen Jürgen Roß im Stall, sein Schießgewehr und Armatur, da wurde dem Schwachkopf klar, daß der Jürgen fort sei und bildete er sich nun ein, derselbe sei aus Furcht vor seinem Witze davon gegangen. Der Bursche hatte keine Ahnung davon, daß der feurige, strebsame Kriegsgeselle aus Ekel an so unsoldatischer, jämmerlicher Wirthschaft der Fahne des Kaisers den Rücken gewendet. Der Dorner beeilte sich, den Kameraden als Deserteur anzugeben, sein Wachtmeister aber belehrte ihn mit gar geheimnißvollen Augenzwinkern, des langen Jürgen Abschied sei, vom Hauptmann unterzeichnet, schon des Tags zuvor angekommen, auch sei dem Jürgen gestattet worden, Roß und Armatur mitzunehmen für seine Soldrückstände. Aergerlich trollte sich der Dorner heim zu seiner großen Hedwig, der Spaß war ihm verdorben und nur zuweilen lachten sie über den langen Jürgen, der keinen Groschen im Sack hatte und doch fortgeritten war, um General zu werden unter fremdem Kriegsvolk. Also ist es geschehen im Frühjahr Anno 26 oder 27, weiß nicht mehr genau die Zahl.“

Der von Schlieben hielt einen Augenblick inne.

„Wo aber bleibt der Derfflinger?“ meinte der junge Graf.

„Er ist schon da!“ wendete der alte Herr lächelnd ein.

„Woher wißt ihr das, Königsmarck?“ fragte der von Schlieben hastig.

„Mein Gedächtniß ist gut,“ lächelte der Greis mit freundlichem Spotte, „aber selbst wenn ’s schlecht wäre, würde ich ’s doch wissen, denn schon viele Male habe ich euch diese treffliche Geschichte erzählen hören.“

„Oh!“ rief der von Schlieben einigermaßen betrübt, denn er erzählte diese Geschichte gern und glaubte sich jetzt durch die Höflichkeit verpflichtet aufzuhören.

„Tröstet euch nur,“ lenkte der Herr Joachim Christoph von Königsmarck wieder ein, „mein lieber Vetter da hat eure Geschichte noch nie gehört, fahrt fort! Seht ihr denn nicht, wie begierig die liebe Jugend ist von euch zu hören?“

„Und Frühling war’s wieder,“ begann der von Schlieben auf’s Neue seine Erzählung, „Frühling war’s wieder, viele, viele Jahre darnach, da ließ unser Herr, der Churfürst Friedrich Wilhelm, die Werbetrommel

rühren durch seine Lande alle und auf allen Werbeplätzen, die er frei hatte im deutschen Reich; denn die Kriegsfurie war wieder mal los im Polenlande und der tapfere Schwedenkönig Carl Gustav rückte gegen Warschau mit seinen Generalen, Vierzigtausend stark. Das aber konnte der große Brandenburger nicht so gleichmüthig mit ansehen, von wegen seines souverainen Herzogthums in Preußen; gerüstet sein auf alle Fälle, ist unseres Churfürsten Staatsraison und: mußt du schlagen, schlage schnell! lautet seine Kriegsraison. Auch der General Derfflinger ließ Friedrich Wilhelm's Werbetrommel stark schlagen, daß sie einen guten und gewaltigen Klang gab, einen Klang, der lockend an die Ohren der Männer schlug und Wiederhall fand in ihren Herzen. Und Männer strömten zusammen von Norden und Süden, von Osten und Westen, auf des großen Brandenburgers Werbeplätzen, und sie schwuren zur Fahne mit dem rothen Adeler, nicht um das klingende Silber des Handgeldes allein, sondern auch um die Ehre, solchen Kriegsfürsten zu dienen in Blut und Tod. Wo unsere brandenburgischen Adlerfahnen rauschen, da kommt in den Herzen der Krieger immerhin die wonnige Ahnung, daß sie sich ewig

leuchtender, unsterblicher Schlachtenglorie zugeschworen mit ihrem Handschlag; daß sie Theil haben an jener Glorie, die an jeder brandenburgischen Fahnenspitze leuchtet, die an unseren Schwertern blitzt in trübster Nacht so hell, wie im klaren Sonnenschein und also leuchten und blitzen wird in alle Ewigkeit."

Der von Schlieben hielt einen Augenblick inne, seine Augen flammten mächtig!

„Ich bin auch ein brandenburgischer Junker!" rief Graf Hans Carl begeistert.

„Ich weiß, ich weiß", entgegnete der von Schlieben freundlich, denn ihm schmeichelte der Eindruck, den er hervorgebracht, „ihr seid ein brandenburgischer Junker wie wir, nur der Graf ist schwedisch an euch."

„Ein ganzer Königsmarck, Feuer und Flamme, wo von Kampf und Ruhm die Rede ist!" sagte der alte Herr Joachim Christoph leise, und seine Blicke ruheten voll Stolz auf dem Antlitz seines Großneffen.

„Ein nett klein' Städtlein war's im Schlesierland," fuhr der von Schlieben in seiner Erzählung fort, „da übten die Exerciermeister der churfürstlichen Durchlauchtigkeit das neu geworbene Volk auf dem Marktplatz.

Da klirrten die Waffen so lustig und frisch und wie wohllautender Donner dröhnte das Commando-Wort, ein Schritt und Tritt die ganze reisige Fahne. Ja, streng ist die brandenburgische Manneszucht, schwer der Dienst, denn nicht umsonst ist feil die Ehre churbrandenburgischer Waffenbruderschaft, aber dafür wird auch gesorgt für die Leute, ein Kriegsvolk hält der große Brandenburger, kein Diebsvolk, mit Regimentern schlägt er seine Schlachten, aber nicht mit Räuberbanden. Das Fähnlein flog im Morgenwind, halt! wie eine Mauer stand die Compagnie, ein Märkischer von Adel war ihr Hauptmann, zwar thut es nichts zur Sache, ich will's euch aber nicht verhehlen, daß ich, Johann Friedrich von Schlieben, jener Hauptmann war. Plötzlich schmetterte eine Trompete hell und laut vom Thor her, neugierig lief die gaffende Jugend dahin, die Weiber und Mädchen dazu und gar leicht war ein großer Haufe zusammen, da kam die Gasse herauf in kurzem Trabe ein ziemlich starker Reitertrupp. Vorn auf mächtigem schwarzbraunen Roß ein langer hagerer Herr im blanken Panzer, schwarzweiße Federn auf dem Hut und dazu einen grünen Eichenzweig. Das war der Derfflinger.

Grüne Zweige trugen alle Reiter an Hüten und Helmen; wenn Brandenburg zu Kampf und Krieg zieht, dann schmückt es sich freudig dazu mit grünem Laub."

„Wie die Lacedämonier einst?" warf Graf Hans Carl ein, der mit höchster Befriedigung der zugleich kernigen und begeisterten Erzählung des alten Kriegsmanns lauschte.

„Wer?" fragte der von Schlieben.

„Die Lacedämonier!" wiederholte der Graf.

„Kenne die Kerle nicht," erwiderte der Erzähler und fuhr tapfer fort, „der General hielt sein schwarzbraunes Roß vor der Fronte der Compagnie an, der Hauptmann neigte salutirend das Schwert, die Trommeln wirbelten und das Fähnlein wurde gesenkt Da stieg der General vom Pferde, ging sorgsam musternd die Glieder durch, die Waffen prüfte er bald da und bald hier und keinen Rostfleck, wär' er noch so klein gewesen, übersah sein scharfes Auge Auch gewann er rasch Rede und Antwort von den. Leuten, doch lehrte er die Schwätzer auch, sich mit kurzen Worten helfen, wie er's that; denn sehr kurz waren die Worte, in denen er dem Hauptmann ehrlich

seine Zufriedenheit mit der Compagnie aussprach. Die Musterung war zu Ende. „Ist keine Gastwirthschaft da, wo wir eins trinken können?" fragte der Derfflinger, und sie führten ihn in ein Wirthshaus, das hieß „zum billigen Wirthe" in's gemein, ein Wahrzeichen hatte es sonst nicht. Da setzten sich die Herren zum kühlen Trunk, der ihnen mundete nach ihrem scharfen Morgenritt, und sahen's auch gar wohlgefällig an, daß die Frau Wirthin einen Inbiß für sie gerüstet in aller Eile: gedörrtes Fleisch, gekochte Eier, getrocknetes Obst und weiches Brod, so wie's in Schlesien Landesart. Und die Frau Wirthin! Wetter, das war ein Weib! Die war wohl sicher, daß kein Mann sie übersah und daß kein anderes Weib hochmüthig herabschauen thäte auf sie. Die war ja fast noch größer als der General, so doch von ungewöhnlicher Leibeslänge, und was den Umfang der Frau betraf, so hätte man drei dürre Generale bequem aus dieser dicken Wirthin schneiden können. Auf dem vollen Antlitz dieser Frau lag stets der Wiederschein des Feuers auf dem Küchenheerde, und kam sie, ihrer Arme rüstig Paar bewegend, durch das Gemach, so war's, als wälze eine Windmühle schwer

und stattlich sich heran. Und doch der Herr General-feldwachtmeister von Derfflinger mußte ein sonderbares Wohlgefallen gefunden haben an diesem gewaltigen Stück Weiberfleisch, denn seine dunkeln Feueraugen rollten und folgten jeder Bewegung der riesigen Frau. Ja, ja, es muß so sein, der Derfflinger hat einen apparten Geschmack, denn hinter der Schänke sitzt der billige Wirth selbst, ein kleines fadenscheinig spindeldürres Männlein, der auf die großen Reize seiner größeren und fetteren Hälfte gewaltig eifersüchtig ist, denn seine Schlangenaugen haften so stechend und giftig auf dem General, als wollte er ihn für einen Heller heut noch ermorden. Da sprach plötzlich der General zur Wirthin: „Tretet' mal her zu mir, Frau Hedwig, und gebt mir eure Hand, so wie's Sitte und guter Brauch zwischen Zweien, die sich so lang schon kennen, wie wir!“ Wohl rückte da die Wirthin vor bis an den Stuhl des Generals, wohl reichte sie ihm ihre rothe Hand, fünf Pfund schwer ohne den Daumen, nachdem sie dieselbe vorher fein säuberlich abgewischt an der Schürze, wohl machte sie einige recht kräftige Anstrengungen, etwas Bekanntes zu entdecken in dem rauhen Antlitz des berühmten Feldherrn, aber ihr

Gedächtniß war lange so gewaltig nicht, wie ihr Busen und mit einem verzweifelt dummen Lächeln stammelte sie etwas von großer Ehre."

Laut auf lachten die beiden Königsmarck, denn höchst drollig in seinem Ernst trug der von Schlieben das vor.

„Ei! ei! Frau Hedwig," rief der Generalfeldwachtmeister lachend, „so schnöde habt ihr mein vergessen, daß ihr mich nicht einmal wiedererkennt, und doch war ich ein eifriger Verehrer eurer Schönheit, da man euch noch die Jungfer Hedwig nannte; ihr freilich habt auch schon damals nicht viel von mir wissen wollen, ihr ließ't mich gehörig ablaufen und legtet euch ein Milchgesicht zu, so ein flaumbärtig' Bürschlein! Grüß' Gott, Frau Hedwig, ich bin der lange Jürgen!" Einen Augenblick schwieg die Frau und ihr Mund stand weit offen, dann schrie sie: „Gestrenger Herr Generalfeldwachtmeister, der lange Jürgen, der wäret ihr?" Der General wußte sich sehr gut zu unterhalten mit der alten Bekanntschaft, er lachte um die Wette mit seinen Officiers, denn er schämte sich nie des geringen Anfangs, den er genommen, im Gegentheil war er stolz darauf, daß er, zwar nicht von der Nadel, aber doch

von er Pike auf gedient und es doch so mächtig weit gebracht. „Der lange Jürgen sind ein General geworden," schrie die Wirthin und streckte ihre fleischigen Hände so kräftig gen Himmel, daß sie sich die Knöchel wund stieß an der niedrigen Stubendecke — „General geworden, wirklich, in so kurzer Zeit!" „Ja, es sind kaum dreißig Jahre her!" lachte der Derfflinger lustig. Plötzlich drehte sich die Wirthin um, schob sich mit zwei großen Schritten an den Schenktisch, und als sie wiederkehrte, hielt sie ein kleines fadenscheinig, spindeldürres, hüstelndes Männlein am Kragen seines Röckleins, schleifte selbiges vor den General und sprach verächtlich: „Hier ist der Dorner und der soll mein Mann sein! Mach' dem gestrengen Herrn General die Reverenz, du Lump!" befahl die Wirthin und dabei legte sie ihre Hand so nachdrücklich auf das Haupt des Wesens, das ihr Herr sein sollte, daß dieses zusammenknickte bei der Berührung. Der Derfflinger aber ergriff die Hand des hingeschwundenen Kameraden, der kaum mehr noch als ein Schatten war, und sprach: „Dorner, alter Kamerad, wißt ihr noch, vor dreißig Jahren? He! Wer ist nun der ärgste Lump?" Das war des Derfflinger's Rache, seine

ganze Rache; denn darauf ließ er den alten Kameraden hinsetzen, trank mit ihm und schwatzte mit ihm von alten Zeiten. Damals habe ich denn auch diese ganze Geschichte ausführlich erfahren. Ehe aber der Derfflinger noch abritt, nahm er die dicke Wirthin bei Seite und führte sie in ihre Kammer, sie blieben dadrinnen fast eine Viertelstunde. Als sie aber wieder herauskamen, sah man es der Wirthin an, daß sie sehr geweint hatte, denn sie hatte geschwollene Augen; der Derfflinger hatte ihr nämlich, wie ich nachher erfuhr, gewaltig die Leviten gelesen, das versteht er trotz eines Pastors, und ihr gehörig eingeschärft, daß sie ihren Mann inskünftig anständig behandle und ihn nicht verachte, weil er jetzt kein so glattes Gesicht mehr habe, wie vor dreißig Jahren. Das eben sei ihre Strafe, hatte er ihr gesagt, weil sie ihn nur aus Lust an dem milchfarbenen Gesichte genommen und nicht aus wahrer Liebe. Weinend hatte Frau Hedwig dem Generalfeldwachtmeister versprochen, sich zu bessern, und hatte ihm auch die Hand darauf gegeben. Ich kann nun aus eigener Erfahrung zu dieser Geschichte hinzufügen, daß die billige Wirthin ihr Versprechen rechtschaffen gehalten hat, der Dorner konnte von da

ab nicht mehr über sie klagen, sie hielt ihr Versprechen aus purem Respect vor dem großen Derfflinger, ihrem verschmähten Liebhaber. Als aber anno 1670 die Kunde kam, der Derfflinger sei Chur-Brandenburgischer General-Feldmarschall geworden, da hat sich die dicke Frau Hedwig denn doch nicht halten können und man hat sie rufen hören:

„Ach Gott! ach Gott! wenn ich nur das gewußt hätte, so hätte ich damals doch lieber den langen Jürgen genommen!“ Das hat ihr Jeder geglaubt, damit aber ist meine Geschichte zu Ende, liebe Herren!“

„Ich reise nach Berlin und besuche den Herrn General-Feldmarschall!“ erklärte Graf Hans Carl bestimmt.

„Ihr habt ihn beschwatzt, Schlieben, da habt ihr's!“ scherzte Herr Joachim Christoph.

„Ich glaube es selbst,“ meinte der Obrist-Lieutenant geschmeichelt, „geschwatzt habe ich wenigstens genug, die Kehle ist mir ganz trocken und in dem großen Kruge ist auch nicht der kleinste Tropfen Bier mehr!“

„So laßt uns hineingehen, edler Schlieben und ihr, mein Vetter,“ lud Herr Joachim Christoph ein,

indem er sich erhob, „es wird mir fast zu kühl hier, meine Hausfrau wird schon Mittel finden, die trockene Kehle zu befeuchten, und, meiner Treu! ich selbst spüre die Lust einen Becher rheinischen Weines mit euch zu leeren!"

„Solche Lust wollet nicht bekämpfen in euch, Herr Joachim Christoph," meinte der von Schlieben schmunzelnd, „ei, die edle Frau von Königsmarck handelt mit großer Weisheit, ihr werdet eurer Verwandtin wahre Bewunderung zollen, junger Herr, denn ihr werdet seltsame Dinge erfahren, wenn wir hinein kommen!"

Der Obrist-Lieutenant lachte.

Herr Joachim Christoph lachte auch und meinte freundlich: „Laßt nur meine Hausfrau, ist ihre Art 'mal, und, meiner Treu! ich habe mich die letzten funfzig Jahre nicht schlecht gestanden mit ihrer Art!"

Die Herren verließen den Garten und gingen langsam, von der Hunde bunter Schaar umbellt und umsprungen, über den Hof, auf welchem einige ziemlich unansehnliche Kühe zwischen einem rohen Blockzaun hin- und herwandelten, nach der Vorderseite des Herrenhauses, auf dessen Thürschwelle, einen forschenden

Blick in den Hof werfend, so eben eine alte Dame erschien, die mit ihren hellen, frommen Augen und dem weißen Haar unter dem schwarzen Sammetmützchen recht ehrwürdig aussah, obwohl es sich ziemlich sonderbar ausnahm, daß sie über ihrem schwarzen, etwas verschabten Sammetgewande eine Art von Kittel trug von grauer Leinwand, die auf dem Gute selbst gesponnen und gewoben. Offenbar wollte die wackre alte Edelfrau durch den Linnenüberwurf ihr Kleid schützen und schonen. Kaum erblickte die edle Frau Sophie von Königsmarck, geborene von Jagow, die Herren, so winkte sie, heiter lächelnd, ihnen zu.

„Sie ist immer heiter, eure Hausehre!“ bemerkte der von Schlieben.

„Gott erhalte ihr diese köstliche Gabe!“ sagte der Greis und nickte seiner alten, aber immer noch schmucken Lebensgefährtin zu, „jetzt hat sie aber etwas Besonderes, entweder ist mein jüngster Sohn herüber gekommen, oder sie hat Nachricht von unserm Aeltesten, dem Christoph in Cleve, der schreibt immer so schöne Briefe, nun, ihr kennt ja unsern Gelehrten, Vetter, von Straßburg her!“

„Ich freue mich, von dem wackern Vetter zu

hören," entgegnete der Graf, „er hat mir in Straßburg freundvetterlich oft gerathen und ich wußte es besser zu schätzen als zu befolgen!"

Der alte Herr hatte sich nicht geirrt, denn als sie näher kamen, rief Frau Sophie von Königsmarck: „Es ist ein Bote da von unserm Siegfried, Vater, er kommt morgen und will den großen Braunen zu einer Reise nach Berlin, der Erbmarschall hat ihn entboten, er läßt auch den Herrn Vetter Hans Carl begrüßen und fragen, ob der nicht Lust hätte mit nach Berlin zu reisen auf acht Tage!"

„Das trifft sich herrlich!" riefen der von Schlieben und Graf Hans Carl.

„Laß uns doch ein Krüglein rheinischen Weines heraufholen, mein altes gutes Weib!" sagte der Greis, über die Schwelle tretend.

„Rheinischen Weins?" fragte Frau Sophie mit dem Tone größter Ueberraschung, aber sie suchte sogleich einen Schlüssel aus dem Bunde, das neben einer Tasche an ihrer linken Seite hing, dann sprach sie halblaut vor sich hin: „Ich weiß doch nicht, ob noch rheinischer Wein da ist, ei, wir haben schönen rheinischen Wein gehabt, aber es ist auch viel aufgegangen, es

wird wenig genug sein, wenn überhaupt noch welcher davon vorhanden, aber laßt mich nur machen, ich werde schon etwas finden!"

Die gute alte Dame trippelte davon, sie rief mit heller Stimme einer Magd und befahl ihr, eine Laterne anzuzünden.

„Wenn es sich um den Wein handelt, muß die edle Frau selbst gehen!" lachte der von Schlieben.

„Sie hat ihn vor den Schweden versteckt vor dreißig Jahren, Vetter!" neckte der alte Herr heiter.

„Und sie allein kann ihn wiederfinden!" bemerkte der Obrist-Lieutenant.

„Aber sie findet immer noch ein Krüglein, wenn's Noth thut!" fuhr der Greis fort.

„Und es ist ihrer Versicherung nach jedes Mal der letzte Tropfen, es ist eine treffliche Frau, edler Königsmarck, seit länger als zwanzig Jahren trinke ich alljährlich ein paar Mal die letzten Tropfen von diesem Weine mit euch!"

„Ich noch öfter," schloß der Hausherr, „kommt, Vetter, da sind die letzten Tropfen!"

Die Herren traten in das große niedrige Wohngemach zu ebener Erde.

Fünfzehntes Capitel.

In Berlin vor zweihundert Jahren.

„Gebt mir der Marken wunderbare Scholle
Mit ihren Wassern, ihren Fichten,
Die Zukunft ruht, die hoffnungsvolle,
In Sumpf und Sand
In diesem Land,
Die kommenden Geschlechter werden richten!“

An einem heißen, fast schwülen Frühlingstage war es, da ritten zwei Reiter dahin auf der großen Fahrstraße zwischen Berlin und Spandau; sie zogen nahe schon Berlin, es war spät Nachmittag und die müden Rosse senkten zuweilen die Häupter tief nieder im langsamen Wandeln durch den Sand. Die breite Fahrstraße zog sich in allerlei sonderbaren Windungen durch die immergrüne Fichtenhaide, Jungfernhaide genannt, weil sie einst dem Jungfrauenkloster in Spandau zugestanden; es war eine ächt märkische Fahrstraße mit einer Unzahl von ausgefahrenen und zugefallenen Geleisen, mit einzelnen Steintrümmern, halbver-

moderten Baumästen, Sandfällen, Löchern und häufigen grünen Plätzchen mitten darin, auf denen zuweilen auch noch ein Strauch oder eine kleine Fichte stand. Die Landstraße hatte keine Gräben, es war eben überall Straße, wo keine Bäume standen. Dennoch war diese Straße nicht ohne Anmuth, trotz der Hitze wehete ein erquicklicher Harzduft aus dem Fichtenholze her die Reiter an und die eingesprengten Birken bildeten mit ihrem zarten Laub einen anmuthigen Abstich für das Auge gegen das metallische Grün der Fichtennadel; die kleinen Blumen, die den Boden bedeckten, waren bunt genug und unterbrachen wohlthuend die Eintönigkeit der hartfaserigen, staubgrau und grünen Heidelbeerstaude, deren bescheidene blaue Frucht unter dem Namen Besinge noch heute die märkische Kinderfreude ist. Uebrigens ist die märkische Haide, mit Ausnahme der sonnigsten Mittagsstunde, wo der große Pan überall schläft, keine stumme, verdrießliche, sondern eine laute und lustige Haide, in welcher der Specht klopft und der Pfingstvogel ruft, der Kuckuck sein melancholisch-neckisches Spiel treibt mit der Jugend, kurzum, wo zahlloses Zeug, was Federn hat, seine Stimme erhebt, und allerlei anderes Lebendiges dazu.

Von den beiden Reitern, welche an jenem warmen Frühlingsnachmittage durch die Jungfernhaide ritten, ist uns Graf Hans Carl von Königsmarck bekannt, er reitet ein hochbeiniges Roß aus seines Großoheims Stall, das gewaltige Schritte unter ihm macht, aber von edler Art und großer Dauerbarkeit ist, wenn auch sein Aussehen nicht besonders prächtig mehr. Der junge Herr ist einfacher gekleidet, als sonst seine Weise, er schickt sich in die Landesart, und läßt seinen Reichthum nur spüren in der Kostbarkeit der Waffen, die er mit sich führte zu Schutz und Trutz, so wie's die Unsicherheit der Landstraßen in jener Zeit erheischte. Mit dem Grafen ritt sein Vetter, Herr Siegfried von Königsmarck, ein ernsthafter Mann mit gedankenvollem, beinahe trübem Blicke, sehr schlicht gekleidet, aber gut beritten. Die beiden Herren hatten den Vormittag in Spandau zugebracht, Herr Siegfried hatte Geschäfte dort und Graf Hans Carl besichtigte mit großem Interesse die starken Festungswerke, mit denen der Kurfürst durch berühmte Kriegsbaumeister, wie Graf Rochus Lynar und Andere, seine Veste schützen ließ. Die beiden Vettern vertrugen sich sonst gut genug

miteinander; denn ließ Graf Hans Carl zu Zeiten seine Zunge gern Trab laufen, so fand er sicher einen willigen Hörer an Herrn Siegfried, und hatte er Lust, seinen Gedanken nachzuhängen und sich einzuspinnen in seine Träume glänzenden Ehrgeizes, so war Herr Siegfried gewiß nicht der, welcher sein Schweigen gebrochen und ihn gestört hätte.

Eine ziemliche Weile an diesem Nachmittage schon waren die Vettern schweigsam nebeneinander hergeritten; Herr Siegfried schwieg, weil's seine Art war, nicht ohne Aufforderung zu reden, Graf Hans Carl aber schwieg, weil schwere Gedanken über ihn gekommen waren, weil er halb träumend in eine ganz fremde, andere Welt blickte, während er auf seinem müden Gaul der churfürstlichen Residenzstadt Berlin zuzog. Es war dem jungen Mann, als sei der grüne Fichtenwald rings um ihn her ein grüner Vorhang, der sich hin und her schiebe und ihm zuweilen einen kurzen, raschen Blick in die Zukunft gestatte, es klangen ihm fremde Stimmen durch die Falten des grünen Vorhangs, der Harzduft wehete ihn an, wie ein Hauch aus fremder Welt; er sah mächtige Kuppeln leuchten auf Augenblicke, er sah große Städte vor

sich, größer wie London und Paris, er sah zahllose Haufen von Kriegsvolk ziehen, einförmig und wunderbar adjustirt, er hörte ihre Trommeln und Trompeten, er sah ihre Adlerfahnen fliegen, er glaubte selbst einzelne Gesichter zu erkennen, Gesichter, die unverkennbar Königsmarck'sche Familienzüge trugen; es brauste und sauste um ihn gewaltig, aber immer klarer wurde das, was er sah; ein König stand vor ihm, eine sehr edle Gestalt in Purpur gehüllt, die leuchtende Krone auf dem Haupte und ein goldenes Scepter in der Hand, das von einem Adler überragt war, vor dem Throne kniete eine Gestalt, gegen welche der König das Scepter ausstreckte; genauer blickte Graf Hans Carl hin, die Züge des Mannes in rothem Rock, der da knieete, waren ihm fremd, aber derselbe empfing aus des Königs Hand seinen, des Grafen Hans Carl gräflichen Wappenschild. Wer war der König, der den gräflich Königsmarck'schen Wappenschild weiter verleihen konnte? Es war keine Täuschung möglich, Graf Hans Carl sah es genau, die drei rothen Spitzen in Silber, das Stammwappen als Mittelschild, der schwedische Löwe mit dem goldenen Schlüssel, die Prager Moldaubrücke, die glorreiche

Erinnerung an die Ueberrumpelung der Kleinseite von Prag durch den Feldmarschall Hans Christoph — kurz, es war ohne Zweifel das gräflich Königsmarck'sche Wappen, welches da verliehen wurde. Gekränkt fast blickte Graf Hans Carl schärfer hin, hinter dem knieenden Wappenempfänger stand in knappem blauen Rock, den Degen an der Seite, ein zweiter Herr, hinter diesem ein dritter, dessen Züge dem Grafen Hans Carl bekannt vorkamen, hinter diesem aber hielt zu Pferde sein Vetter Joachim Siegfried, der doch neben ihm durch die Jungfernhaide ritt. Unser Held fuhr empor — erst schaute er verwundert um sich, dann zog langsam ein sonderbares Lächeln über sein Antlitz — erschlafft von der Hitze, befangen von dem süßen Harzduft, eingewiegt von dem regelmäßigen Schritt seines Rosses, war Graf Hans Carl in jenen an Hallucinationen so reichen Halbschlummer verfallen, dem müde Reiter so schwer zu widerstehen vermögen. Er hatte geträumt, und siehe, da hielt wenige Schritte vor ihm wirklich sein Vetter Siegfried, ganz so wie er ihn im Traume gesehen. Herr Siegfried deutete nach der Spree rechts hinüber, um dem Vetter die neue churfürstliche Ziegelei zu zeigen, die dort vor

kurzer Zeit erst angelegt war, und das neue Vorwerk der Frau Churfürstin, was sehr einträglich war durch seine Milchwirthschaft, wie der verständige Königsmarck bemerkte *).

Graf Königsmarck hörte nur unaufmerksam auf die Rede des Vetters, er war noch zu erregt von seinem Halbtraum und konnte sich nicht enthalten, denselben sofort mitzutheilen.

„Was meint ihr dazu?" fragte er endlich seinen Begleiter.

„Ich verstehe mich nicht auf solche Dinge, Herr Vetter Hans Carl!" versetzte der vorsichtige märkische Junker, nachdem er sich ziemlich lange besonnen hatte.

Unwillig warf der Graf den Kopf in den Nacken, dann fuhr er hastig heraus: „Nun ich denke, der Traum ist klar genug, ihr und euer Sohn, Vetter Siegfried, dessen Sohnes Sohn, kurz, eure Nachkommenschaft im vierten Glied empfängt den Gräflich Königsmarck'schen Wappenschild, dann ist also das Geschlecht des Feldmarschalls Hans Christoph ausgegangen. Nun, es ist doch gut, daß es Vettern

*) An der Stelle dieses ländlichen Vorwerks der Churfürstin Dorothea liegt heute das Schloß Monbijou mitten in Berlin.

sind und Blutsverwandte, denen unsere Wappen und Kleinodien zukommen!"

Graf Hans Carl sprach die letzten Worte mehr zu sich selbst, als zu seinem Begleiter, strich sich die langen schwarzen Locken hinter das Ohr zurück und regte sein Roß zu rascherm Gang an. Mit eigenthümlichem Blick beobachtete Herr Siegfried seinen Vetter, er hatte den Traum augenblicklich eben so gedeutet; jene Zeit beschäftigte sich viel mehr und viel ernsthafter mit der Deutung von Träumen wie die unsrige, aber er hatte aus zarter Schonung nichts verstehen wollen.

Nach einer Viertelstunde etwa gelangten die beiden Herren an das Spandauer Thor; man ritt damals nicht so ohne Weiteres ein in die churfürstliche Haupt- und Residenzstadt, denn Berlin war eine Festung. Die Reiter passirten zuerst einen Pallisadenzaun, an dessen Oeffnung ein Pikenirer vom Regiment des Obersten von Goldbeck stand, sich aber wenig um die Reiter kümmerte, sondern nach einem kurzen Blick auf sie in dem Gespräch fortfuhr, welches er mit einigen Landleuten hielt. Die Rosse beschritten nun durch ein galgenartiges Thor ohne Thorflügel eine breite Bohlenbrücke, welche mit zwei Aufzügen ver-

sehen war, an zwei verschiedenen Stellen aufgezogen werden konnte, auch sprang ein Winkel des nächsten Bastions soweit vor, daß er den letzten Abschnitt der Brücke flankirte. Die Hufschläge der Rosse, welche hohlen und dumpfen Schall gegeben auf den Bohlen der Brücke, fanden plötzlich scharfen Widerklang, denn die beiden Herren ritten durch den gewölbten und gepflasterten Zickzackgang eines Thorthurm's, der sich über der bastionirten Umwallung erhob. Der Ausgang dieser Wölbung war durch ein Fallgatter geschlossen, welches sich erst hob, als der hier commandirende Offizier vom Regiment des Obersten von Goldbeck, der Lieutenant Hans Peter Demetrius von Arnim, ein schlanker, hübscher, junger Herr, mit martialischem Anstand sich den Reisenden genähert und in Herrn Siegfried von Königsmarck einen alten Kumpan und Jagdgenossen begrüßt hatte. Der Herr von Arnim hieß die Reiter, besonders auch den Grafen Hans Carl, nachdem ihm derselbe präsentirt worden, höchst liebenswürdig willkommen in Berlin und ließ ihnen in einem großen Zinnkruge einen kühlen Trunk Bernauisches Bier reichen; denn er sah, daß die Beiden schier verschmachtet waren, was ihm sehr nahe ging,

ihn aber nicht hinderte, auch seinerseits einen guten Trunk zu thun. Nachdem sich die Reisenden bei dem liebenswürdigen Herrn von Arnim in allen Formen der damaligen sehr wortreichen Höflichkeit bedankt, auch die Hoffnung ausgesprochen hatten, ihn später wiederzusehen, ritten sie über eine zweite hölzerne Brücke und durch einen Walleinschnitt endlich ein in Berlin.

Die Haupt- und Residenzstadt des Churfürsten von Brandenburg machte keinen besonders glänzenden Eindruck damals, und Graf Hans Carl namentlich, der das prächtige Stadtbild vor sich hatte, welches er im Traume gesehen, fand sich außerordentlich enttäuscht. Freilich waren die Straßen hier und da an einzelnen kleinen Stellen gepflastert, an andern Stellen waren dafür die Kothlachen um so tiefer und die Kehrichthaufen lagen um so dichter. Vielfach sah man noch Schweineställe nach der Straße heraus an die Häuser angebaut, und allerlei Ackergeräth, welches ebenfalls von Zeit zu Zeit den Weg sperrte, verrieth, wie wichtig noch die Ackernahrung selbst in der Hauptstadt war. Indessen war's doch auch nicht überall so, denn als die Reiter an der stattlichen

Marienkirche mit ihrem neu erbauten Thurm vorüberkamen und, den neuen Markt passirend, in die Spandauer Straße einritten, da sahen sie wohl, daß sie in einer wirklichen churfürstlichen Hauptstadt waren. Da war Alles sauber gepflastert, da lief ein Rinnstein in der Mitte der Straße hin, da standen schmucke zwei- und dreistöckige Häuser mit Giebeln und knarrenden Wetterfahnen darauf, mit hellen Fenstern und zierlichen Simsen, mit Treppen an den Thüren und buntangestrichenen hölzernen Gittern unter den Fenstern, ja, in gewissen Entfernungen sah man sogar hölzerne Pfähle, welche Laternen trugen. Die Anfänge der Berliner Straßenbeleuchtung waren sehr bescheiden. Die Spandauer Straße war freilich unstreitig auch die schönste Straße des damaligen Berlin's, es war in derselben auch schon der Anfang eines großstädtischen Lebens bemerkbar; Reiter sprengten hin und her, Herren in weiten Kniebeinkleidern und mit umgehängten Mänteln, die Hüte in der Linken, führten wohlfrisirte Damen über das Pflaster; Soldaten, die schwere Schießwaffe auf der Schulter, den Degen beinahe noch quer, marschirten vorüber. Es war ein lebhaftes Bild, das

sich in der Straße vor den Augen unserer Reisenden aufrollte.

Herr Joachim Siegfried von Königsmarck führte seinen Vetter nicht in einen Gasthof, sondern ritt mit ihm in den Hof eines sauberen Privathauses, und Graf Hans Carl sah sich etwas befremdet um, als sein Vetter aus dem Sattel sprang, während ein kleiner Mensch behend daher schoß, um ihm den Bügel beim Absteigen zu halten.

„Wir sind in unserer Herberge, Herr Vetter Hans Carl!“ rief Herr Siegfried, der schon von ein paar Weibern und Kindern umringt war, die sich nach des Junkers Mutter und Vater mit ebenso viel Eifer als Respect erkundigten.

„Wir sind hier lauter Königsmarck'sche Leute!“ rief der kleine Mann lustig, der dem jungen Grafen den Bügel gehalten; „freue mich, daß der Herr auch mit zur hohen Familie gehört, wie ich soeben vernehme, seid mir herzlich willkommen, Herr, in diesem Hause, wir sind hier lauter Königsmarck'sche Leute; seht, Herr, meine Frau ist von Stüdnitz und ich bin von Kötzlin.“

„Kötzlin,“ rief Graf Hans Carl, „da ist mein Großvater geboren!“

„Ah!" rief der kleine Mann heiter und stolz zugleich, „da sind wir also Einer von den schwedischen Herren Vettern, ein Enkelsohn von dem wohlseligen Herrn Generalfeldmarschall. Freue mich, Herr, freue mich!"

Der kleine Mann rieb sich die Hände und sah sich, während er voran in das Haus ging, nach dem jungen Grafen ganz glückselig um aus den schwarzen Augen, die lebhaft unter dem Haar funkelten, das, glatt über die Stirn niedergestrichen, fast die Augen verdeckte.

„Das ist unser Vetter, der Herr Graf Hans Carl von Königsmark," stellte Junker Siegfried seinen Anverwandten den Herbergsleuten, einem tapfern Berliner Nagelschmied und seiner Hausehre, vor; dann machte er dieselben noch darauf aufmerksam, daß die beiden Knechte in ein paar Stunden von Spandau eintreffen würden, und beide Herren folgten der Hausfrau zu der Gastkammer, welche immer zur Aufnahme von Mitgliedern der Familie Königsmarck gerüstet stand.

Das war jener Zeit vielfach Brauch, daß die Märkischen von Adel eine bürgerliche Herberge sich offen hielten für den Aufenthalt in Berlin zu den Landtagen und andern Vorkommnissen; die Gasthöfe

jener Tage boten wenig Bequemlichkeiten dar und der ganze Zug der Zeit ging dahin, sich womöglich immer und überall in seinem Eigenthum oder in einer Art von Eigenthum zu behaupten. Daher entstanden vielfach Gastfreundschaften zwischen den vornehmeren Berliner Bürgern und dem Adel der Umgegend. Andere zogen es vor, sich in einem bürgerlichen Hause gegen gewisse Gegenleistungen in Naturalien eine Herberge zu sichern, noch Andere brachten, wie das die Königsmarcks gethan, einen ihrer Lehnmannen in eine bürgerliche Nahrung, übertrugen ihm einen Theil ihrer städtischen Geschäfte, bei denen sie ihm Vortheil ließen, und herbergten dafür in seinem Hause, wenn sie nach Berlin kamen. So hatte der alte Herr Joachim Christoph von Königsmarck nicht ohne sonderliche Mühe und großen Aufwand den guten Mann Lehnerdt Krumpe unter die Berliner Nagelschmiede gebracht, das war so leicht damals noch nicht wie heut zu Tage, hatte ihn zu einem seßhaften Manne gemacht mit Haus und Hof und ihm den Bürgerbrief ausgewirkt. Darum wohnten die vom Hause Königsmarck bei dem Nagelschmied Lehnerdt Krumpe, auf der Spandauer Straße, so oft sie gen Berlin kamen,

und sahen sich daselbst immer mit Freude aufgenommen. Das Einlager der edeln Herren galt noch für keine Last, sondern für einen ehrenden Besuch, der Begriff der dankbaren Gegenleistung war in diesem Verhältniß noch nicht aus dem Gedächtniß geschwunden, wie er jetzt aus so vielen Verhältnissen geschwunden ist; wie jetzt: drückende Last, schwerer Zins, sclavische Frohnden und noch schlimmer das benamset wird, was ursprünglich auch oft nichts weiter gewesen, als eine Gegenleistung, zu welcher sich die ersten Nutznießer mit freudiger Dankbarkeit drängten. Es ist schlimm, daß der Begriff der Gegenleistung so gänzlich geschwunden ist bei den Belasteten, daß es endlich wohl zur Ablösung hat führen müssen, zur Abschneidung der sittlichen Bande, die einst den Junker fest verknüpften mit seinen Hintersassen.

Nachdem die beiden Königsmarck'schen Vettern sich gereinigt vom Staub der Reise und sich erquickt hatten an Speise und Trank, beschlossen sie, da es noch etwas hell war, des kühlen Abends zu genießen und einen Gang durch die Stadt zu machen. Sie schlenderten langsam bis zur Georgenstraße, in die sie dem berlinischen Rathhause mit seinem Thurme gegen=

über eintraten. Hier standen ebenfalls viele stattliche Häuser, sie gingen hinunter bis zur Langen Brücke, die der große Churfürst eben hatte wiederherstellen lassen, und sahen von Weitem gerade vor sich die vom Churfürst Joachim erbaute Domkirche und das Schloß, das noch immer ein ziemlich verfallenes Aussehen hatte, obwohl auch daran schon gebaut wurde; dann kehrten sie um, besahen von Außen die alte Nicolaikirche, den Molkenmarkt und den Mühlendamm, so gut es bei der zunehmenden Dunkelheit gehen wollte. Danach aber standen sie ab von weiterer Besichtigung und kehrten nach ihrer Herberge in der Spandauer Straße zurück, was nicht ohne allerlei Fährlichkeiten abging, denn die Laternenpfähle standen sehr dünn und überdem waren an jenem Tage gerade die Laternen nicht angezündet, obwohl es ganz finster war. Graf Hans Carl stieß sich an manchem Steinhaufen, und Junker Siegfried stieg, ohne es zu ahnen, durch manche tiefe Pfütze, herrenlose Hunde heulten und bellten die Wanderer an und von Zeit zu Zeit tauchte aus dem Meer von Finsterniß ein schwaches Licht auf, welches einer Laterne entstrahlte, die sich irgend ein heimkehrender vornehmer Bürger durch eine Magd oder

einen Knaben vortragen ließ. Nur in der Georgen-Straße und in der Spandauer Straße war es etwas besser. Beide Herren, doch ermüdet von dem langen Ritt in der Hitze und von diesem beschwerlichen Umherwandern in der brandenburgischen Hauptstadt, waren endlich froh, in ihrer Herberge ein behagliches Lager zu finden, das ihnen die Königsmarck'schen Leute mit großer Umsicht in einer kühlen, stillen Kammer, so nach dem Hof hinaus belegen war, bereitet hatten.

Sechszehntes Capitel.

Fischmarkt und Molkenmarkt.

Ein Bild aus alten Zeiten
Von Sitten derb und gut,
Voll kecker Lust am Leben
Und kühnem Mannesmuth —
So ist's in Lust und Streite
Zur Väterzeit gescheh'n —
Trompeten schmettern mächtig,
Die Fahnen prächtig weh'n.—

Am andern Morgen waren die Königsmarckschen Vettern zeitig auf von ihrer Lagerstatt, denn Graf Hans Carl wollte den Feldmarschall besuchen, den Freiherrn Georg von Derfflinger, um den war er ja eigentlich nach Berlin gekommen, weil ihn der hatte zu sich einladen lassen durch den von Schlieben; es war aber männiglich bekannt in Berlin und Köln, daß man früh aufstehen mußte, wenn man dem Derfflinger einen Besuch machen wollte, denn sonst, am Tage

hatte der viel beschäftigte, rastlose Herr keine Zeit übrig für Fremde, in Berlin wenigstens, denn eine ganz andere Sache war's, wenn er sich draußen in Gusow, auf seinem Landsitze, befand, dort gönnte er sich und Anderen wenigstens zuweilen eine Erholung. Graf Hans Carl kleidete sich stattlich an, wie es seinem Stande zukam, aber nicht übertrieben prächtig und nicht in helle Farben, die er überhaupt mied, seit er Paris verlassen. Ueber das dunkelviolette Wamms trug er den breiten, viereckten, weißen Kragen, der damals in deutschen Landen fast allgemein gebräuchlich, sein Ueberrock war von dunkelblauer Seide und reich mit Gold gestickt, hohe Reiterstiefeln von rostfarbenem Leder, der lange Stoßdegen am breiten Bandelier und der Federhut vervollständigten die kriegerische Kleidung, denn noch immer war jeder Edelmann ein geborner Kriegsmann.

Während des Ankleidens schaute Graf Hans Carl öfter, als sonst der Fall gewesen, und bedenklicher, als seine Art sonst war, in das ernste Antlitz seines Vetters Siegfried, der an einem Tische saß und sich mühselig mit einer Berechnung zu plagen schien, welche er für seinen Vater ordnen sollte. Graf Hans Carl

gedachte des merkwürdigen Traumes, den er am Tage zuvor in der Jungfernhaide gehabt, und seltsam wollte es ihm doch bedünken, daß alle Ehren, die der Feldmarschall für seine Nachkommenschaft mit dem Schwerte erstritten, einst ein Erbe der Enkel dieses stillen, ernsten Junkers werden sollten. Es gelang ihm nur nach einiger Anstrengung sich dieser Gedanken, die ihm peinlich wurden, zu entschlagen. Als er seinen Anzug beendet, steckte auch der Herr Vetter Siegfried seinen Degen an, denn er wollte ihn begleiten bis zum churfürstlichen Schloß; bald darauf schritten die beiden Verwandten, von ihren Dienern gefolgt, gar stattlich der Langen Brücke zu und manch' neugieriges Auge schaute ihnen nach auf diesem Wege.

Die Burgstraße war damals noch nicht vorhanden, ganz kurze Zeit vorher erst war eine Verschaalung des Ufers und ein erhöhter Weg hinter den Gärten, die da bis an die Spree reichten, angelegt worden, und die Lange Brücke, auf welcher jetzt die Reiterstatue des großen Churfürsten steht, war eine höchst gewöhnliche Bohlenbrücke, deren Geländer aus rohen Pfählen mit unbehobelten Latten benagelt bestand. Als die beiden jungen Herren die Brücke überschritten hatten,

standen sie auf einem nicht allzugroßen Platz, gerade vor sich hatten sie das Joachimische Domstift St. Peter mit seinen beiden Thürmen, links das fürstliche Reithaus und rechts die Stechbahn, welche sich an den Schloßbau anlehnte. Die Stechbahn war schon damals keine wirkliche Stechbahn mehr, sondern nur eine Reihe von Verkaufsbuden, die ursprünglich an der wirklichen Stechbahn hergerichtet waren, weil ein ritterliches Stechen stets viele Zuschauer versammelte und die Verkäufer wohl dabei auf einen Absatz rechnen konnten. Zuletzt hatten die Stechen aufgehört, die Verkaufsläden aber waren stehen geblieben und der ihnen gebliebene Name der Stechbahn hatte sich so fest gesetzt, daß, als die Buden bei dem Neubau des Schlosses weggerissen wurden, die neue Colonnade hinter St. Petersstift, in welche die Verkaufslokale verlegt wurden, wiederum den Namen der Stechbahn empfing, den sie bis auf den heutigen Tag behalten hat. Bekanntlich hat Friedrich der Große auch St. Petersdom abreißen lassen und nach dem Lustgarten verlegt, dadurch ist der schöne Schloßplatz entstanden.

Am kurfürstlichen Reithause trennten sich die Vettern, Junker Siegfried ging weiter nach der

Brüderstraße, an deren Eingange damals das Kammergericht war, Graf Hans Carl aber schritt in der heutigen Breitenstraße, die indeß damals weit anders aussah, nach dem Kölnischen Fischmarkte, wo das große, schöne neue Haus, das sich der Feldmarschall Derfflinger dort hatte bauen lassen, gerade vor ihm lag.

Graf Königsmarck war eben bei diesem Hause angelangt, als aus der Thür desselben ein Herr hervortrat, der unter allen Umständen und überall die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben würde, hier aber unverkennbar der Hausherr, der Derfflinger selbst war. Die Gestalt war lang und gewaltig von Wuchs, ein wenig vorwärts gebeugt unter dem Drucke der Jahre, das Fleisch schien völlig geschwunden; die wettergebräunte Haut war pergamentartig geworden und umschloß in tausend Runzeln und Falten die Muskeln, Sehnen und Knochen. Eine mächtige Locken-Perrücke bedeckte das hohe Haupt dieses Mannes und fiel bis auf die Schultern herab, auf der Perrücke aber saß lose noch ein breitrandiger Kriegshut mit einem metallenen Kreuz im Deckel und einem Paar geknickter und verwetterter weißen Federn über dem Rande. Das Gesicht war gelbbraun und unverhältniß-

mäßig lang, zwei gewaltige, dunkle Augen flammten tief in ihren Höhlen, schmale, aber ganz schwarze Brauen zeigten sich in kühner Wölbung über den Augen. Unter der großen steilen Nase zog sich steif und schlicht über der farblosen Oberlippe der Schnurrbart hin, der nach Sitte der Zeit ganz schmal gehalten war und wie ein schwarzer Faden aussah. Von der Unterlippe hing ein kleines schwarzes Bärtchen über das stark vortretende Kinn nieder. Seinen breiten sehnigen Hals trug der Herr völlig unbedeckt, nur ein ganz schmales Kräglein von reinlichem, aber groben Linnen war über ein verschabtes ledernes Collet geschlagen, wie es damals die Offiziere unter dem Brustharnisch zu tragen pflegten; lederne Beinkleider und hohe Stiefeln von Rohleder vervollständigten die Kriegstracht, zu welcher sich der reiche Rock von pfirsichblüthfarbener Seide gar seltsam ausnahm. Das war der Derfflinger und so, die beiden mächtigen, schwieligen Hände auf den faustgroßen, goldenen Knopf seines spanischen Rohrs stützend, blieb er vor dem jungen Königsmarck stehen, als der ihm in den Weg trat.

„Gestattet, würdiger Herr Feldmarschall, daß ich euch meine Verehrung bezeuge!" redete Königs-

marck den berühmten Degen an und verneigte sich, seinen Hut abnehmend, sehr tief vor ihm.

Der Derfflinger funkelte den jungen Herrn einige Male an mit seinen schwarzen Augen, dann rief er plötzlich überlaut, indem ein Lächeln der Befriedigung auf seinem lederharten Gesichte für einen Augenblick wenigstens sichtbar wurde: „Oho! der ist von guter Art, ist aber keine Kunst, den alten Derfflinger zu kennen, wenn man ihn gerade aus seinem Hause kommen sieht; ich will euch aber sagen, wer ihr seid, junger Gesell! Ihr seid der Sohn des tapfern Grafen Königsmarck, der beim Sturm auf die Bonner Schanze gefallen ist, den ich geschätzt habe, seit wir bei Warschau mitsammen gegen die Polacken gefochten; ihr seid der Enkel des ruhmvollen Feldmarschalls Königsmarck, derselbe junge Mann, von dem mir der verteufelte Kerl, der Schlieben erzählt hat, als er neulich hier war. Na, seid mir vielmals willkommen in Berlin, mein junger Herr, und darüber seid schön bedankt, daß ihr meiner Einladung gefolgt seid; denn ich gedenke euch so bald nicht von mir zu lassen, nun ich euch mal habe, junger Herr, ihr müßt mit mir essen, Söhnlein,

und mit dem Alten nach Gusow fahren. Kommt, kommt!"

Gar eifrig hatte der Feldmarschall das gesprochen; mit fast rauher Zärtlichkeit faßte er nun den Arm des Grafen Hans Carl und führte ihn ein in sein Haus.

Der Alte führte seinen Gast in ein prächtiges Gemach, befahl mit schallender Stimme einem Diener, einen Trunk Wein herbeizubringen, und schalt, daß er nicht Sohn und nicht Tochter zu Hause habe zur Zeit und ganz allein wirthschaften müsse. Dann aber behielt er den jungen Grafen wohl eine Stunde und länger bei sich, bald heitere und bald ernsthafte Gespräche mit ihm führend. Man sah, es war dem grauen Kriegsmanne eine große Freude, den jungen Herrn bei sich zu sehen. Seine Geschäfte aber versäumte er darum doch nicht, denn plötzlich stand er auf und sprach: „Nun kommt mit mir, Söhnlein, will euch an einen reputirlichen Ort bringen, wo ihr meiner harren sollt sonder Langweil, bis meine Geschäfte beendet sind und wir unsern Discurs fortsetzen können bei einem Glase ungarischen Weines."

Der Feldmarschall nahm seinen Gast unter den

Arm und zog mit ihm hinaus. Lächelnd ließ Graf Hans Carl geschehen, was er nicht ändern konnte, ohne den wunderlichen Alten zu kränken, der es so herzlich gut mit ihm meinte. Draußen freilich machten die Leute, die den Feldmarschall ehrerbietig begrüßten, ganz verwunderliche Gesichter, daß sie ihn so zärtlich einen jungen Mann unter dem Arm führen sahen; denn so hatten sie ihn nicht einmal mit seinem Sohne, dem Obristlieutenant Friedrich Derfflinger, gesehen.

So marschirten sie tapfer selbander über den Mühlendamm, der Alte und der Junge, und kamen von dem Fischmarkt auf den Molkenmarkt und traten in die allda gelegene Trinkstube „Zum güldenen Stern".

All' die Gäste, die in dem großen, aber niedrigen Gemach versammelt, erhoben sich ehrerbietig bei dem Eintritt des wohlbekannten Feldmarschalls, der hier kein Fremdling war, sondern ein oft gesehener Gast. Grimmig aber donnerte der Feldmarschall die ehrenfesten Bürger und Meister an, die sich zu einem Ehrentrunk zusammengethan im „Stern", weil sie zuvor eine Versammlung gehabt zu gemeiner Stadt Besten im Rathhause; er befahl ihnen grob und derb, daß sie sich nicht rühren sollten und bei ihren Krügen

bleiben, ganz als wenn er nicht da wäre. Schmunzelnd gehorchten die Bürger, denn sie hatten's gern, wenn sie der Derfflinger also anredete, meinte er's doch gut.

An einem Klapptisch im Fenster hatte der Feldmarschall seinen Gast untergebracht; aber er ging nicht eher, als bis die dicke Sternwirthin eine Kanne ungarischen Weines gebracht und ein sauber geschliffenes Kelchglas dazu für den jungen Herrn. Dann mußte das „Söhnlein" versprechen, tapfer zu trinken und auszuhalten, bis der Feldmarschall zurückkomme.

Noch eine Weile, nachdem sich der Derfflinger entfernt, sahen die bürgerlichen Gäste ziemlich neugierig auf den fremden Cavalier im Fenster, der sicher etwas ganz Besonderes sein mußte, denn sonst würde sich der Feldmarschall nicht eine so grausame Mühe mit ihm gegeben haben; nach und nach aber machte der Wein die Köpfe wärmer und die Zungen rascher, die Männer wurden lustig, vergaßen des Fremden, klingelten an mit ihren Gläsern und trieben ihre Scherze, so wie's ihre altberlinische Art war. Graf Hans Carl hatte aufrichtig seinen Spaß daran und hätte sich gern unter das lustige Volk gemischt, wenn er nicht gefürchtet hätte, eben dadurch die Lust zu stören. Da wirbelte

plötzlich Trommelschlag heran. „Soldaten kommen! Soldaten kommen!“ erscholl der Ruf, und Alles drängte sich nach den Fenstern. Es marschirte einiges Fußvolk vorüber, stattliches Volk. Der Königsmarck hatte einen Blick für Alles, was militairisch war, und beobachtete scharf. Es war eine Abtheilnug des Fußregiments von Kracht, welches eigentlich zu Peitz in Garnison lag, jetzt aber einer Musterung wegen nach Berlin gezogen worden war.

Die Bürger und Meister von Berlin in der Trinkstube „Zum güldenen Stern“ schienen lange nicht so viel Vergnügen an dem Anblick der churfürstlichen Soldaten zu finden, wie der Graf Hans Carl von Königsmarck; die Unterhaltung der Armee kostete viel Geld, und sie mußten's helfen aufbringen, sie hatten die Last davon, ohne zunächst den Nutzen und den Vortheil zu begreifen.

„Wird wieder manchen lieben Weißfisch kosten, he!“ wendete sich ein stammhafter Fleischermeister zu seinem Nachbar, einem Schneidermeister mit weißem Kopfe und finsterem Antlitz.

„Allen Respect vor Sr. Churfürstlichen Durchlauchtigkeit!“ entgegnete der alte Schneider grimmig;

„aber der Teufel soll mich holen, wenn ich weiß, wozu Sie diese vielen Soldaten nöthig haben! Ich weiß mich noch recht gut zu besinnen auf die Zeit, wo der lustige dicke Herr von Stechow Schloßhauptmann war unter Churfürst Johann Sigismund; da war der lange Bredow unser einziger Offizier hier in Berlin, der commandirte die Churfürstlichen Trabanten. Doch halt! da war noch einer von Rochow, ein kleiner, netter Herr, den ich bald vergessen, ist nachgehends vor Warschau als Hauptmann gefallen, der war Fähndrich; und außerdem hatten wir neun Trabanten, neun, wohlgezählt. Das war die ganze Churfürstliche Guardia, Anno 1615. Wenn's damals aber mit neun Trabanten gegangen ist, so muß doch der Teufel sein Spiel haben, daß wir jetzt so viel Tausend Soldaten kleiden und nähren sollen! Wenn der Feind in's Land kommt, kann Se. Churfürstliche Durchlaucht die Zünfte und Gilden aufbieten zur Vertheidigung, wie's ehedem auch immer gewesen ist.“

„Die Gilden in Ehren!“ rief der Fleischer; „aber mit unserm Kriegsdienst ist's vorbei — ich weiß nicht warum, muß aber wohl an uns selbst liegen. Erinnert euch doch, Nachbar, als Churfürst Georg Wilhelm,

seligen Gedächtnisses, Anno 1627 befohlen hatte, wir sollten unsere Thore und unsere Stadt selbst bewachen; da war ich damals frisch dabei als ein junger Kerl, half der Bürgerschaft die Rotten theilen, zählte ab und zu und mühte mich redlich. Es wurde aber doch nichts daraus, denn so wie irgend schlecht' Wetter war, hatte keine Menschenseele Lust auf die Wache zu ziehen, und bei Nachtzeit kam schon 'mal gar Keiner. Ihr erinnert euch, Nachbar, das Stralower und das Spandower Thor mußten ganz geschlossen werden, weil sich nicht genug Bürger fanden, die bereit gewesen wären, Wachtdienste zu thun."

Der alte Schneider wollte eben repliciren, dupliciren oder tripliciren, wie man sich damals sehr formengenau auszudrücken pflegte, als sich die Thür öffnete und ein stattlicher Herr eintrat mit schwerem Schritt, aber heiter lächelndem Angesicht. Der Herr mit den großen wasserblauen Augen in dem feisten, runden, rothwangigen Antlitz und dem leichtgelockten, schönen, braunen Haar war Herr Johann Schönbrunn, Rathsherr zu Berlin. Er trug einen breitkrempigen schwarzen Filzhut, ein knapp anschließendes schwarzes Wamms von feinem Holländer Tuch und ein sauberes,

feingefältetes Linnenkräglein weit übergeschlagen, einen schwarzen Mantel und weite, faltige Kniebeinkleider von geschorenem Sammet und weiße Strümpfe, dazu aber Schuhe mit Schnallen und Bandrosetten. Der Eintritt des Rathsherrn erregte eine freudige Aufregung unter den Gästen, denn Herr Johann Schönbrunn war ein lieber, umgänglicher Mann, der seinen Mitmenschen gern einen Tropfen was Gutes gönnte, wenn er nämlich selbst ein volles Krüglein vor sich hatte, der Niemandem eine Antwort schuldig blieb, sondern lieber dem Wirth die Zeche. Der Rathsherr wurde tapfer empfangen, hier mit einem sittigen: „Gott grüß' euch!", dort mit einem schweren landesüblichen Fluche. Das Fluchen war in den Marken und in ganz Nieder-Deutschland damals das herrschende Modelaster.

Johann Schönbrunn nickte freundlich bald hierhin, bald dorthin, dann nahm er Platz in dem großen Lehnstuhl oben am Tisch, streichelte der Sonnenwirthin, einer munteren Wittwe von vierzig Jahren, die den stattlichen Junggesellen trotz seiner fünfundfunfzig gern genommen hätte, die volle, ziegelrothe Wange und nahm das hohe Glas voll rheinischen Weines, welches ihm die Wirthin brachte. In das Glas des Pokals

aber war gar künstlich ein Hündlein eingeschnitten, das lief so schnell, daß alle vier Füße in der Luft zappelten, und darüber stand zu lesen in steifen gothischen Buchstaben: „Einen Herrn suche ich!“ Herr Johann Schönbrunn las die Aufschrift so aufmerksam, als sähe er sie heute zum ersten Male, und sprach dann mit mitleidiger Stimme: „Du suchst einen Herrn, armes Gläslein!“ und: „daß du nicht mehr lange suchen mußt!“ setzte er dann hinzu und leerte den Pokal auf einen Zug. Alle aber, so in der Trinkstube „Zum güldenen Stern“ waren, lachten laut und schrieen vor Vergnügen; denn die Leute damals waren mäßige Leute und in Bezug auf Scherz und Witz ziemlich leicht zufrieden gestellt. Graf Hans Carl ergötzte sich weidlich an den Scherzen des Rathsherrn, noch mehr aber fast an der Freude, welche die Zechgesellschaft daran hatte.

Jetzt erschien die Sternenwirthin mit dem zweiten Glase; darein aber war ein Herz geschnitten, ein flammend' Herz, fünf oder sechs Pfeile nun flogen von allen Seiten dem flammenden Herzen zu, blieben indessen in bescheidener Entfernung davon in der Luft sitzen, oder stecken. Die Umschrift lautete:

„Neider hab' ich!" Als der Rathsherr die Umschrift gelesen hatte, stürzte er den Inhalt auf einen Zug hinunter, stellte das Glas umgekehrt auf den Tisch, und als auch kein Tropfen mehr daraus niederrann, da sprach er tröstend: „Siehe, nun du leer bist, hast du keine Neider mehr, liebes Gläslein!" Solcher Späße machte der Rathsherr noch viele, denn die Sternenwirthin hatte wohl Acht, daß der lustige Gast stets ein anderes Glas bekam. Die ehrsamen Bürger und Meister aber lachten, daß ihnen die Augen übergingen, obwohl sie alle diese Scherze und Späße schon mehr als ein Mal gehört hatten. Hatte aber eine so ganz eigene Art der Johann Schönbrunn, der älteste Scherz wurde immer wieder neu in seinem leuchtenden fetten Angesicht. Hielten die Gäste auch allerlei Discurse mit ihm, kam aber der Frager gemeinhin übel weg bei dem Rathsherrn, denn der gab Antworten, die Hörner und Klauen hatten. Da fragte ihn Meister Adam Weiße, der Zimmermann, von dem die Berliner erzählten, er könne um die Ecke schauen, weil er schielte, also: „Könnt ihr mir als ein weiser Mann wohl sagen, Herr Schönbrunn, warum das Bauholz viereckig behauen wird?" Der

lustige Rathsherr zog ein gar ernsthaft Gesicht und sprach: „O, Meister, das geschieht, dieweil das Holz rund gewachsen ist, darum macht ihr Tagdiebe von Zimmerleuten es viereckig, um mehr Geld zu verdienen, ja, wäre es viereckig gewachsen, so würdet ihr es rund behauen!" War das ein Gelächter über solche fixe Antwort und der ehrsame Zimmermeister Weiße, der saß dabei wie auf's Maul geschlagen, mit dem rechten Auge blickte er starr nach dem Ofen, mit dem linken aber eben so starr nach dem Wandschrank gegenüber; zum Fragen hatte er weiter keine Lust.

Unter solchen Possen und Schnurren verging die Zeit, die Mittagsstund nahete und die Trinkstube „Zum güldenen Stern" wurde allgemach leer, als aber der alte Derfflinger angestolpert kam, da fand er seinen jungen Grafen in einem sehr weisen Gespräch mit Herrn Johann Schönbrunn, dem lustigen Berliner Rathsherrn, der allein mit ihm geblieben war und gute Freundschaft geschlossen hatte über dem trefflichen goldenen Ungarwein. Der Derfflinger war ein alter Kunde des Rathsherrn, und bedienten sich die Beiden nun gegenseitig mit groben und spitzen Worten dergestalt, überschütteten sich mit Scherzreden, feinen und un-

feinen, so heftig, daß Graf Hans Carl meinte, er habe so sonderbare Discurse nimmer vernommen, auch in Frankreich und England nicht.

Der Feldmarschall ließ von der Sternwirthin in aller Eile ein Mahl rüsten, weil er zur Zeit keine Wirthschaft in seinem Hause habe, dann mußte des jungen Grafen Knecht nach der Königsmarck'schen Herberge in der Spandauerstraße gehen und den Junker Siegfried zu solchem Mahle laden, zu welchem auch der Johann Schönbrunn bleiben durfte. Sie hielten ein heiteres Mittagsmahl miteinander, danach aber kam des Feldmarschalls große Kutsche vor das Haus, die war mit vier Pferden bespannt, und zwei Dragoner ritten hinter drein. In die Kutsche mußte Graf Hans Carl, denn er hatte dem Feldmarschall versprochen, mit ihm nach Gusow zu fahren und dort wenigstens eine Woche bei ihm zu bleiben. Lächelnd gehorchte Graf Hans Carl der grimmigen Freundlichkeit und der soldatischen Eile, mit welcher der Feldmarschall Alles betrieb.

Siebenzehntes Capitel.

Venediger Carneval.

„Videbat Adriacis Venetam Neptunus in undis
Stare urbem, et toti ponere jura mari.
Nunc mihi Tarpeias quantumvis Jupiter arces
Objice, et illa tui moenia Martis, ait.
Si Pelago Tiberim praefers, urbem adspice utramque,
Illam homines dices, hanc posuisse Deos.“
(Sannazar.)

Das Wetter war nicht sehr anmuthig, es war empfindlich naßkalt, dennoch entfaltete sich die Venediger Maskenlust üppig und lebhaft wie immer auf dem Platze von San Marco. Freilich herrschte das vom Gesetz befohlene Schwarz der Kleidung der Nobili vor, freilich hatten es sich viele mit ihrer Verkleidung sehr leicht gemacht und zu der schwarzen Gesichtsmaske nur einen Schlafrock oder alten Mantel umgenommen, was mitunter recht schäbig aussah, es war aber doch kein Mangel an grotesken und sonderbaren Verkleidungen;

die Frauen thaten auch das Ihrige, und im Ganzen war es ein reizendes, lebhaftes und buntes Bild, in dem prächtigen Rahmen der Paläste, Kirchen und Procuratien auf dem Platze von San Marco.

In der untersten Halle des herzoglichen Palastes nach dem Platze zu, Broglio genannt, drängte sich ein guter Theil von dem zahlreichen Adel Venedigs; denn dort ist der gewöhnliche Spaziergang der Nobili, wo sie, je nach der Sonne und der Tageszeit, bald auf dieser, bald auf jener Seite auf- und abwandeln; auch darf wirklich, so lange die Rathssitzungen dauern, kein Anderer als ein Venediger Nobile den Broglio betreten, weshalb dieser reservirte Platz auch nach dem Markte zu durch weiße Steine abgegrenzt ist. Lebhafter als im Broglio geht es vor der Kirche San Marco und überhaupt auf dem Theile des Platzes zu, der an die Procuratie vecchie, rechts von der Hauptthür von San Marco bis zur Kirche San Geminiano, stößt. Dort stehen die gewaltigen Mastbäume auf herrlichen metallenen Fußgestellen mit dem Venediger Wappen, von den Mastbäumen aber wehen drei riesige seidene Standarten mit dem geflügelten Löwen; sonst stand hier nur ein solcher

Standartenbaum, im Jahre 1505 wurden erst die beiden andern aufgerichtet und bedeuten die drei nun die Venediger Herrschaft über die drei Reiche: Candien, Cypern und Morea. Unter den stolz flatternden Standarten aber, um die metallenen Piedestale, wogt lautes, lustiges Leben, da haben die Marktschreier ihre Buden aufgeschlagen, da rasselt die Trommel, da gellt die Pfeife, da tosen hundert verschiedene Stimmen durcheinander, sich überbietend und gegenseitig verhindernd. Auf hohen, wackelnden Tischen sitzen alte Männer und Weiber, die letztern zumal scheußlich anzusehen, und handthieren mit schlechten Zirkeln, Winkelmaßen, defecten Erdkugeln und allerlei ähnlichem alten Gerümpel; denn sie geben sich für Wahrsager, und die Orakel bedürftige Menge staunt das Gerümpel ehrfurchtsvoll als Zaubergeräth an. Mit possenhafter Würde reichen die Wahrsager und Wahrsagerinnen dem Herantretenden das Mundstück eines langen eisernen Sprachrohres hin, auf daß er ihnen ganz leise sein Anliegen sagen kann, wenn sie aber antworten, halten sie dem Fragenden das weite Ende des Rohres und raunen ihm so die Enthüllung der Zukunft zu. Das allein schon macht Eindruck

und man sieht nicht nur hübsche, dralle Dirnen erbleichend oder hocherröthend vor der Weissagung zurückbeben, sondern auch ganz ernsthafte Männer, selbst Priester; denn der Glaube an solche Schicksalsverkündigungen ist hier allgemein, wenn er sich auch oft in possenhafter Gestalt zeigt.

Die vornehmsten Damen findet man um den Campanile, den herrlichen Glockenthurm, welcher da emporragt, wo die procuratie nove eine Ecke machen, dort hat man eine wundervolle Aussicht. Zwischen den beiden Galerien des Broglio gegen den Canal zu sind zwei prächtige Granitsäulen aufgerichtet, zwischen denen würde kein venetianischer Nobile hindurchgehen. Drei solche Säulen brachte der Doge Bastian Ziani von Constantinopel hierher, als die Venediger 1192 sich dieser Stadt bemächtigt, beim Ausladen versanken die Säulen in den Schlamm der Lagunen, nur zwei vermochte der Lombarde Nicolo Barratiero wiederzufinden und aufzustellen. Auf der Säule an der Seite des herzoglichen Palastes sieht man den geflügelten Löwen des heiligen Marcus, das Wappenthier Venedigs, dessen Schutzheiliger San Marco ist, der metallene Löwe richtet sein Haupt gegen Osten, die Herrschaft der Venediger

über den Orient anzudeuten; auf der andern Säule steht die Marmorstatue eines Heiligen, man weiß aber nicht, ob es der heilige Georg oder der heilige Theodor ist. Zwischen diesen beiden Säulen werden die Missethäter hingerichtet, und kein Venetianischer Nobile geht zwischen ihnen hindurch, weil Marino Falieri, der nachmals hingerichtete Doge, einst zwischen diesen beiden Säulen hindurchgegangen, als er des hohen Wassers wegen hier aussteigen mußte.

Dieser mit breiten Steinen belegte Platz von San Marco ist während des Carnevals und auch sonst das Herz von Venedig, in Venedig aber fanden sich in der Zeit, in welcher unsere Erzählung spielt, alle reisenden Cavaliere Europa's zusammen zur Carnevalszeit. Der Venediger Carneval war ein Stelldichein für alle vornehmen Herren, welche die Welt zu besehen auszogen und, um ihre Sitten zu bilden, fremde Länder besuchten. Freilich ging man schon häufig nach Paris, der Glanz des großen Ludwig und seines Hofes lockte mächtig, eigentlich war aber doch in Italien noch die hohe Schule der Weltbildung und Weltsitte für die großen Herren; das älteste Culturland Europa's war noch nicht ganz herabgekommen und bewahrte

noch lange eine große Anziehungskraft auch in socialen Beziehungen. Den angenehmsten Aufenthalt in ganz Italien aber bot Venedig; hier zeigte sich der Katholicismus, von jeher am duldsamsten, hier stand eine Pforte der morgenländischen Welt offen, hier war eine aristokratische Regierung, die zwar mit geheimnißvollem Wesen ein strenges Regiment ausübte über die Ihrigen, die aber Fremde, sobald sie sich nur nicht um innere Staatsangelegenheiten kümmerten, gewähren ließ im weitesten Maße; hier vereinigte sich aristokratisches Wesen mit dem glänzenden Reichthum der Handelschaft, hier flossen die Genüsse des Orients und Occidents zusammen, und unter der fast heilig gehaltenen Maskenfreiheit, die einen großen Theil des Jahres, nicht blos im Carneval, Geltung hatte, erwuchs eine Ungebundenheit der Sitten, wie man sie an keinem zweiten Ort der Erde fand. Darum war ganz Europa auf dem Venediger Carneval vertreten, darum wurde Venedig in allen Zungen der Erde gepriesen, unter der schützenden schwarzen Maske schwelgten hohe Prälaten der römischen Kirche neben englischen Lords von der hohen Ketzerei, Fürsten des heiligen römischen Reiches deutscher Nation verschwendeten um die Wette

mit dem reichen jüdischen Adel Portugals, französische Dücs und Marquis, spanische Hidalgos, polnische Castellane, russische Bojaren und ungarische Magnaten, griechische Primaten von den Inseln, Armenier und Kopten, Römer und Malteser, kurz, es gab kaum einen Völkerstamm oder ein Land der Erde, das nicht seine Vertreter gestellt auf den Platz von San Marco zum Venediger Carneval. Auf den trüben Wassern der Canäle ist's aber ebenso lebendig, wie auf den 72 Inseln, auf denen Venedig liegt; blitzschnell gleiten die mit schwarzem Tuch oder schwarzer Serge beschlagenen Gondeln hin und her, überall tönen die Gondolierrufe: stacando oder stali, rechts ausweichen! und premando oder premi, links ausweichen! Die schwarzen Gondeln machen einen eigenthümlichen, fast unheimlichen Eindruck; sie sehen aus wie schwimmende Särge; es ist wirklich erfreulich für's Auge, wenn sich zwischen den zahllosen schwarzen Särgen eine bunte Gondel zeigt, solcher dürfen sich die jungen Frauen der Nobile zwei Jahre lang nach ihrer Vermählung noch bedienen, dann müssen auch sie sich zu der schwarzen bequemen. Sonst kann jeder Fremde sich eine bunte Gondel machen lassen, aber die Wenigsten thun es,

sie sind nicht lange genug dazu in Venedig, und in den schwarzen Gondeln bleibt man unerkannt und unbeachtet. Nur die fremden Gesandten haben prächtige, mit Vergoldung und Schnitzwerk bedeckte Gondeln.

Drei Herren in schwarzen Sammetmänteln, das Antlitz mit schwarzen seidenen Masken bedeckt, haben sich etwas aus dem Getümmel zurückgezogen und sich so gestellt, daß sie den Blick frei haben, sowohl auf den Kanal, als auf den Platz.

„Gefällt euch die Venediger Herrlichkeit immer noch nicht, Signor Conte?" sprach ein sichtlich schon ziemlich bejahrter Herr mit krummem Rücken und näselnder Stimme, indem er sich zu demjenigen seiner Gefährten wendete, der ihm zunächst stand.

„Nun, Signor," entgegnete der Gefragte rasch, und an dem Tone der Stimme erkennen wir sofort den Grafen Hans Carl von Königsmarck, „darauf kann ich euch nicht mit einem Wort antworten; seht, es gefällt mir hier sehr wohl Alles, was sich in den Zeughäusern und Arsenalen befindet, Alles, was sich auf den Türkenkrieg bezieht, auch habe ich mit großer Freude viele schöne Gebäude und kostbare Dinge aller Art darin bewundert, seht, das gefällt mir. Anderen

Theils aber gefällt mir hier gar nicht die Weise der Regierung, der Adel und seine Art, das liederliche Leben, die schwarzen Gondeln, die frechen Frauenzimmer, das ewige betrügliche Kartenspielen, kurz, mir gefällt eigentlich Alles das nicht, was die Meisten an Venedig rühmen!"

„Ei! ei!" murrte der Alte verdrießlich.

„Mir geht es fast wie euch, Herr Graf!" rief der dritte Herr französisch dazwischen, während das Gespräch bisher italiänisch geführt worden, „ein paar Tage hat mir das tolle Maskenwesen auch Spaß gemacht, jetzt ist's mir zuwider es ist doch eigentlich lächerlich, immer einen schwarzen seidenen Lappen vor dem Gesicht haben zu müssen!"

„Ihr seid ja nicht gezwungen, euer hübsches Gesicht zu verstecken, Herr Vidame!" sagte Graf Königsmarck in deutscher Sprache und lachte.

„Warum sprecht ihr deutsch?" fragte der Franzose, überrascht, in italiänischer Sprache, „ihr wißt, daß ich's nicht verstehe!"

„Warum sprecht ihr französisch?" lautete Königsmarck's Antwort, ebenfalls italiänisch, „ihr wißt so gut italiänisch zu sprechen, aber ihr Franzosen wollt

überall französisch reden, wohin ihr kommt, und thut immer, als ob sich das ganz von selbst verstände; verlaßt euch darauf, Herr Vidame, so oft ihr französisch anfangt, fahre ich deutsch fort. Besucht man ein fremdes Volk, ein fremdes Land, so soll man dessen Sprache reden, oder sich mit der lateinischen helfen, als welche keinem Gebildeten fremd, aber nicht verlangen, auf die eigene Sprache Rede und Antwort zu erhalten!"

„Ihr nehmt es zu scharf, Herr Graf!" meinte der Franzose verdrießlich und etwas spitz.

„Mein Herr Vidame von Esclignac," entgegnete Graf Königsmarck freundlich, indem er seine Maske abnahm und erleichtert aufathmete, „mit euch Herren Franzosen kann man es in diesem Punkte nicht scharf genug nehmen; denn ihr seid euch eurer Vorzüge stets so bewußt, daß man euch immer zwingen muß, in fremder Sprache zu sprechen. Das wird euch schwer, das bringt euch dann vielleicht auf den Gedanken, daß ihr doch nicht Alles könnt, und ganz gewiß zwingt es euch, euch daran zu erinnern, daß es außer der eurigen noch andere Nationen auf dem Erdenrund giebt!"

Graf Hans Carl sagte das mit einer so trefflichen

Mischung von Heiterkeit und Ernst, daß der Franzose zwar lächelte und den Scherz hinnahm, aber doch auch die Lehre dazu, die ihm mit so viel Nachdruck ertheilt wurde.

Mit dem Grafen Hans Carl ist eine bedeutende Veränderung vorgegangen, seit wir ihn im Frühjahre zuvor in Berlin verlassen. Graf Hans Carl war ein knabenhaft launischer junger Mensch in Straßburg, ein übermüthiger, glänzender Cavalier zu Paris, ein Jüngling, nahe dem Manne, in England; er kam als ein Mann schon in die deutsche Heimath zurück, mit Mannes Rath und That half er der Mutter auf der Agathenburg die Verwaltung der Güter ordnen, mit männlichem Ernste führte er seinen Bruder Philipp Christoph, der im Schmerz über seinen verunglückten englischen Liebeshandel den Tod herbeirief, zum Rechten zurück. Durch Manneseigenschaften gewann er später die Liebe aller Königsmarck'schen Vettern bei seinem Besuche in der Mark Brandenburg und endlich verweilte er mehrere Monate bei dem alten Feldmarschall Derfflinger, der ihn stets sein „Söhnlein" nannte, ihm seine Kriegskünste lehrte und mit ihm in Peitz und Küstrin, in Frankfurt und Spandau war, also

daß er das Brandenburgische Kriegswesen von Grund aus kennen lernte und eine wirkliche Kriegsschule durchmachte während des ganzen Sommers. Erst im Herbst war Graf Hans Carl wieder eingekehrt auf der Agathenburg bei seiner Frau Mutter, darauf aber hatte er sich gleich verabschiedet und war durch das deutsche Reich hinab gen Wälschland gefahren, den Venediger Carneval, den weltberühmten, mit zu verleben und von dort aus nach Malta zu gehen.

Graf Hans Carl ist ein vollkommener Welt- und Kriegsmann geworden, die ihm eigene Sicherheit kleidet sich stets in die glatteste Form, die kriegerische Haltung, das Bewußtsein, tüchtig zum Kriegshandwerk sich vorbereitet zu haben, die gaben dem feinen weltmännischen Wesen eine starke Folie und ließen den jungen Herrn bedeutend hervortreten vor Altersgenossen nicht nur, sondern auch vor weit Aelteren, verliehen ihm einen Einfluß, dem schwer zu widerstehen war.

„Sagt mir, Marchese,“ wendete sich der Graf wieder an den Alten, „ihr seid, wie ihr mir neulich sagtet, nun zum dreißigsten Male zum Carneval in Venedig, sagt mir aufrichtig, seid ihr niemals auf

diesen ewig nassen, glatten, weißen Steinen dieser engen Gassen ausgeglitten? Hat euch nie eine der hiesigen Damen um eure Gesundheit, nie ein Venetianischer Nobile um euer Geld betrogen?"

„Das ist mir Alles mehr als einmal geschehen, Signor Conte," entgegnete der Marchese, ein reicher Parmesane, „und darum hat man ja hier auch das Sprüchwort, daß man sich in Venedig vor vier schlimmen P. hüten müsse, nämlich vor: Pietra bianca, Putane, Prete und Pantalone. Die Priester sollen nämlich hier lauter Ketzer sein und die Nobili nennt das Volk insgemein Pantalone, was eben nicht sehr ehrerbietig ist."

„Nun," rief der Franzose, „wenn die Priester hier nichts taugen, so sind die Operndichter um so frömmer, denn seht, hier habe ich den Text der Opera, die jetzt aufgespielt wird, und da hat der Verfasser auf das Titelblatt geschrieben, er sei ein guter Katholik und bitte die im Text vorkommenden Worte: Idolo, Numi, Deita, Fato, Fortuna, Adorare ꝛc. nur als poetische Scherze zu betrachten!"

Die Herren lachten, nur der Marchese bemerkte,

daß diese komische Protestation sich auf dem Titel jedes Operntextes befinde, es sei einmal Sitte.

„Am wenigsten gefallen mir in eurem Venedig die Nobili,“ fuhr Graf Hans Carl fort, „ein so seltsamer Adel ist mir nie vorgekommen; seht euch nicht so ängstlich um, Marchese, wenn wir hier belauscht werden könnten, spräche ich nicht so zu euch, aber wir stehen hier allein, es sind keine Wände hier, die Ohren haben könnten!“

„Und doch ist's ein großer, berühmter Adel,“ entgegnete der Marchese, nachdem er sich vorsichtig überzeugt hatte, daß Niemand in der Nähe war, der sie hätte belauschen können, „ihr müßt nur nicht all' die armen Schlucker dazu rechnen, die hier auf dem Platze herumlungern und keine Mahlzeit bezahlen können. Man kann den hiesigen Adel in vier Klassen theilen, zur ersten Klasse gehören nur die zwölf Apostelgeschlechter und die vier Evangelistengeschlechter, die sind eigentlich nur der wahre Adel Venedigs!“

„Evangelistengeschlechter? Apostelgeschlechter?“ fragte der Franzose

„Es hat weiter keine Bedeutung,“ bemerkte der Marchese, „man nennt sie nur so, weil die Zahlen

zwölf und vier mit denen der Apostel und Evangelisten stimmen!"

„Könnt ihr mir diese Geschlechter nennen, Signor Marchese?" fragte Graf Hans Carl.

„Das kann ich", entgegnete der Parmesane, „es sind: Contarini, Morosini, Baduari, Tiepoli, Michieli, Sanudi, Gradinegi, Memmi, Falieri, Dandoli, Polari und Barozzi, das sind die Apostel, die Evangelisten aber sind: Giustiniani, Cornari, Bragadini und Bembi Das ist der eigentliche Adel von Venedig, aus diesen Familien sind auch meist alle höheren Aemter besetzt und das geht auch recht gut, denn die Geschlechter sind zahlreich, so sind zum Beispiel, wie man sagt, die Contarini in mehr als fünfzig Linien vertheilt. Die anderen Nobili wollen nicht viel bedeuten, denn entweder sind sie gänzlich verarmt oder heruntergekommen, oder sie gehören neuen Familien an, welche in Kriegszeiten für starke Summen den Adel von der Republik erkauft haben, solche neue Familien werden aber niemals zur Verwaltung von Aemtern zugelasien.

Seltsam ist es," bemerkte der Franzose, „daß die Nobili gar nicht auf das Geschlecht der Frau achten; wenn einem Nobile Kind geboren wird und er läßt

es in das goldene Buch einschreiben, so ist's ganz gleich, ob die Mutter eine Edle oder eine Cittadina ist, so hat man mir wenigstens gesagt."

„Das ist wohl richtig," erläuterte der Marchese, „indessen bilden die Cittadini doch einen bestimmten geschlossenen Stand; es sind nämlich die alten Venediger Bürgerfamilien, die ursprünglich den Edeln ganz gleich waren, aber bei der Herstellung der jetzigen Verfassung vom Regiment ausgeschlossen worden sind. Es gehören dazu alle die reichen Kaufleute, Advokaten, Aerzte, Notare, auch die Glasmacher von Muraeci. Eine Frau niedrigen Standes darf ein Nobile zwar heirathen, aber seine Kinder sind dann nicht adelig. Der berühmte Procurator von San Marco, Herr Cornaro, hatte jüngst eine Gondolierstochter geehelicht, er mußte den Adel für seine Kinder um eine hohe Summe von der Republik kaufen!"

„Wir wollen ein anderes Gespräch anfangen, liebe Herren!" sagte Graf Hans Carl plötzlich, „seht da einen Burschen, der sich schon eine Weile um uns herum schleicht und immer näher kommt!"

„Oh! es ist ein Zeitungshändler!" rief der Vidame von Esclignac und winkte einem alten Kerl,

der ein Paquet einzelner beschriebener Blätter in der Hand hielt. Das waren die „Venediger Nouvellen," welche nur geschrieben verkauft wurden, weil sie nicht gedruckt werden durften. Man nannte dieses Zeitungsblatt kurzweg „Gazetta", weil es mit einer Gazetta, einer kleinen Venediger Münze, bezahlt wurde, ein Name, der dann in Italien und Frankreich eine stehende Bezeichnung für Zeitung wurde. Uebrigens lag die Venediger Münze, Zecca genannt, daher das Wort Zechine für Venediger Dukaten, gleich hinter den Procuratie nove und wurde der Eingang zu den fünfundzwanzig Münzgewölben von zwei Riesen-Statuen bewacht.

Während der Franzose einen flüchtigen Blick auf die Gazetta warf, die übrigens auch mehr gelehrte als politische Nachrichten enthielt, verfolgte der Graf von Königsmarck mit scharfen Blicken eine andere Person, die sich, auf- und abwandelnd, immer in einer gewissen Entfernung von ihm und seinen Begleitern hielt, sich aber niemals weiter entfernte. Es war diese Person, welche er vorher bei seiner Warnung meinte, nicht der Zeitungsverkäufer.

Es war eine zierliche Figur, die des Grafen

Aufmerksamkeit also erregte, sie trug ein Wamms von violletem Tuch mit Silber besetzt, Beinkleider von derselben Farbe fielen faltig über die zierliche Manschette des gespornten Stiefels von weichem Leder; einen Arm trug der junge Mensch in einen sehr schönen Scharlachmantel gewickelt, ein schwarzer Hut ohne Federn und eine schwarze Maske bargen das Gesicht, aber nicht die Fülle glänzender Locken, welche über Nacken und Schultern niederfielen.

Der Marchese folgte dem Blicke des Grafen und sprach: „Einen von uns, Signor Conte, sucht dieser junge Mensch da, er sieht aus wie der Page einer vornehmen Signorina, er wird wohl ein Brieflein an euch haben, denn zu mir kommt so 'was schon lange nicht mehr!"

Der Alte seufzte komisch, der Franzose lachte und sprach, den Pagen mit scharfen Blicken musternd: „Was der Bursche für köstliche Locken hat! fast wie eine Dame, wären seine Schritte nicht so straff und frei, seine Bewegungen nicht so keck, wahrlich, ich hielte ihn für ein verkleidetes Frauenzimmer."

„Es ist kein Frauenzimmer," erklärte der Marchese bestimmt, nachdem er den Pagen darauf angesehen,

„Venedig ist voller Täuschungen und nirgend versteht sich das Frauenzimmer so gut auf Verkleidungen wie hier, Alles wird beachtet, um die Täuschung vollkommen zu machen; aber ich bin Kenner, ich sehe es auf der Stelle an den Knieen, ob ich einen Burschen, oder ein verkleidetes Frauenzimmer vor mir habe, bei einem Frauenzimmer neigen sich die Knie immer einander zu beim Gehen, das ist untrüglich, selbst wenn das leichte Knicken im Gange, das auch den Frauen eigen, vermieden werden sollte!"

In dem Augenblick begann es stärker zu regnen und Graf Königsmarck eilte mit seinen Begleitern einer der zahlreichen Kaffeeschänken unter den Gallerien zu, in denen man eine Schaale Kaffee oder kleine Kuchen oder Früchte stehend zu sich nehmen konnte. Stühle und Bänke wurden in diesen Kaffeeschänken nämlich nicht mehr geduldet, seit ein kaiserlicher Gesandter einst die Maskenfreiheit benutzt hatte, um sich während des Carnevals in einer solchen Schänke mit einigen Nobili zu unterreden.

„Troppo teste, troppo feste, troppo tempeste," scherzte der Marchese zum Grafen gewendet, beim Eintritt in die Kaffeeschänke, „das ist ein wahres

Sprichwort, Venedig hat zu viele Regenten, zu viele Feste und zu viele Regenwetter!"

„Aber Venedig hat immer: giustizia in palazzo e pane in piazza. Gerechtigkeit im Pallast und Brod auf dem Platz, auch für Fremde!" sagte plötzlich eine Maske, die dicht hinter dem Marchese stand, mit ernster Stimme.

Der arme Parmesaner fuhr zusammen, entgegnete kein Wort und drückte sich bei Seite. Graf Königsmarck lächelte sehr befriedigt, daß er auf diese Weise losgekommen von dem etwas wortreichen Marchese; er wollte allein sein und das hatte er nun erreicht, denn der französische Vidame unterhielt sich sehr lebhaft mit zwei Damen, welche Perlenschnüre um den Hals trugen und mit goldenen Frangen den Saum ihrer Röcke unten besetzt hatten. Graf Königsmarck sah daraus, daß die Damen „noviziate" waren, d. h. Frauen, welche noch nicht zwei Jahre verheirathet, denn nur solchen gestattete die Venediger Kleiderordnung den Luxus der Perlen und der Goldfrangen.

Warum aber wollte Graf Königsmarck allein sein?

Der Bursche im Scharlachmantel beschäftigte ihn, es kam ihm im Wesen dieses Burschen etwas

bekannt vor, auch brannte er zu wissen, ob derselbige ihm gefolgt sei, oder einem seiner Begleiter.

Der im Scharlachmantel war wirklich auch in die Kaffeeschänke eingetreten und hielt sich in der Nähe der Thüre; Graf Hans Carl verließ dieselbe, indem er dicht an dem jungen Menschen vorüber schritt, dieser rührte sich nicht, als aber der Graf draußen einige Schritte gethan, sah er ihn in einiger Entfernung hinter sich. Unser Held glaubte jetzt seiner Sache ziemlich sicher zu sein, nämlich, daß er es sei, dem der reich gekleidete Page folge; um aber darüber ganz gewiß zu werden, ging er mit langsamen Schritten dem Redouten-Hause zu, steckte die Maske, die er bis dahin in der Hand getragen, wieder vor und begab sich in den Redouten-Saal, in welchem nur die Nobili Bank halten dürfen.

Der Graf trat an einen der ersten Tische und besetzte einige der wunderlichen venetianischen Karten mit ein paar Goldstücken; der Banquier, ein Nobile aus dem Hause der Mocenigo, der, wie es Gesetz war, unmaskirt war, zog sogleich ab; er hatte rechts und links, dem Herkommen gemäß, eine maskirte Dame neben sich, welche auf seinen Vortheil zu sehen hatten.

Die Pointeurs waren immer maskirt. Es wurde großes Spiel gemacht an der Bank des Herrn Mocenigo und Graf Hans Carl verlor rasch hintereinander eine Handvoll Philippen, kleine Goldmünzen, die er sich zum Spiel im Redouten-Saal einzuwechseln pflegte, er spielte außerordentlich großmüthig und der Banquier behandelte ihn mit besonderer Zuvorkommenheit.

„Ihr spielt zerstreut, Maske!" bemerkte Herr Mocenigo abziehend, „Fortuna ist eine Dame und verlangt Aufmerksamkeit."

„Man kann keine Aufmerksamkeit für etwas Anderes haben," versetzte Graf Königsmarck galant, „wenn die Augen durch so schöne Arme gefesselt sind!"

Hastig versuchte die Dame, welche rechts neben dem Bank haltenden Nobile saß, ihre in der That wundervollen weißen Arme in den kurzen schwarzen Taffetmantel zu hüllen, und machte das so geschickt, daß der Graf beide Arme ganz sah und, wie sich von selbst versteht, seine Karte verlor.

Graf Königsmarck warf ein Dutzend Philippen auf ein Blatt, und die großen Augen der Dame mit den schönen Armen funkelten gewaltig durch die schwarze Maske.

In diesem Momente fühlte der Graf einen Druck auf seinem Arm; er wendete sich rasch um: der Page im Scharlachmantel stand dicht hinter ihm und gab ihm ein Zeichen. Sofort verbeugte sich der Graf vor dem Bankhalter und seiner Dame und folgte dem Winke des Scharlachmantels, ohne sich um seinen Einsatz zu kümmern.

„Ein galanter Spieler!" bemerkte der Nobile zu seiner Nachbarin, den Einsatz einziehend. Diese seufzte.

Der Scharlachmantel schritt quer durch den Saal und schien sich wenig um das Gewühl der maskirten Spieler zu kümmern. Graf Königsmarck folgte ihm einige Schritte, dann faßte er ruhig seinen Arm, zwang ihn stehen zu bleiben und begann: „Schöner Scharlachmantel, wenn ihr mir etwas zu sagen habt, so sprecht; denkt nicht, daß ich Lust habe, euch eben so lange zu folgen, wie ihr mir an diesem gesegneten Nachmittag gefolgt seid."

„Ihr habt mich also bemerkt?" fragte der Scharlachmantel mit kaum vernehmlicher Stimme.

„Es wäre schwer gewesen, euch nicht zu bemerken, junger Herr!" lachte der Graf; „aber nun sprecht, was wollt ihr von mir? weshalb verfolgt ihr mich?"

„Ich muß euch allein sprechen, Signor Conte!“ hauchte der Scharlachmantel.

„Wollt ihr mich in meine Wohnung begleiten?“ versetzte der Graf forschend.

Statt aller Antwort legte der Unbekannte seinen Arm in den des Grafen. Dieser zuckte zusammen, faßte sich aber rasch und ging mit ihm hinaus. Beide schritten sofort über den Platz von San Marco, der Graf rief eine Gondel herbei und bald darauf schmiegten sich Beide unter den Felz oder das Dach der Gondel. Der Unbekannte ließ dem Grafen den Platz auf der linken Seite; das ist der Ehrenplatz, denn der vorderste Gondolier sitzt auf der rechten Seite und nimmt dadurch dem Rechtssitzenden die Aussicht.

„Ich kenne euch, Maske!“ flüsterte der Graf schmeichelnd, als die Gondel auf dem Canal dahinflog.

„Ihr kennt mich nicht, Signor Conte!“ erwiderte der Scharlachmantel und der Graf vernahm ein leises Lachen.

„Doch, doch!“ beharrte der Graf eifrig; „ich kenne euch allerdings nicht, aber ich weiß, was ihr seid, Maske!“

„Gerade umgekehrt!“ versetzte der Scharlachmantel heiter; „ihr kennt mich wohl, aber ihr wißt jetzt nicht, wer ich bin. Doch laßt das; sagt mir, für was ihr mich haltet.“

Der Graf hatte aufmerksam gelauscht; der Unbekannte hatte zwar etwas lauter als zuvor gesprochen, auch war's ihm, als schlüge ein bekannter Ton an sein Ohr, aber er vermochte nicht, sich zu erinnern; darum erklärte er ruhig: „Der schöne Scharlachmantel birgt eine Dame und zwar eine Venedigerin!“

„Ihr irrt euch, Signor!“ widersprach der Unbekannte; „sprecht, warum haltet ihr mich für eine Dame und warum für eine Venedigerin?“

„Ihr gabt mir euren Arm im Redoutensaal,“ beharrte der Graf, „wie nur eine Dame ihren Arm giebt.“

„Pah!“ unterbrach der Unbekannte und lachte leise.

„Dann aber,“ fuhr der Graf fort, „habt ihr mir die linke Hand gelassen hier in der Gondel, den Ehrenplatz, das verrieth mir die Venedigerin.“

„Der Zufall thut Manches!“ warf der Unbekannte hin.

„Geht mir mit dem Zufall!“ wies Graf Königsmarck ab; „soll ich endlich erfahren?“

„Bezähmt euer Verlangen, Signor!“ mahnte der Scharlachmantel ernstlich; „harrt, bis wir in eurer Wohnung, bis wir allein sind.“

Das sagte der Unbekannte lauter als Alles, was er bisher gesprochen. Es zuckte wieder eine dunkle Ahnung durch den Sinndes Grafen: die Stimme war fest und klang nicht wie die einer Frau; indessen giebt es in Italien sonore Altstimmen genug, aber eben diese Stimme war nicht italiänisch.

Die Gondel landete an den Marmorstufen des Pallastes, in welchem Graf Königsmarck Quartier genommen; Diener mit Lichtern kamen ihm unter dem Portale entgegen und geleiteten ihn und seinen Begleiter zu dem hohen Gemach, das mit farbigen und prächtigen Bildern aus der Schule des Venediger Meisters Titian reich geschmückt war.

Als sich die Thüren hinter den Dienern geschlossen hatten und der Graf mit seinem Begleiter allein war, schwiegen Beide eine ziemliche Weile: der Graf Hans Carl, weil er einer Aufregung Herr werden wollte,

deren er sich beinahe schämte, — der Unbekannte offenbar, weil er aufgefordert sein wollte, sich zu demaskiren.

„Bist du wirklich keine Frau, keine Venedigerin?“ fragte der Graf endlich und trat einen Schritt von dem Unbekannten zurück, der unter dem Kronleuchter in dem hellsten Lichte stand.

„Ich bin keine Venedigerin!“ entgegnete der Unbekannte, ließ langsam den Scharlachmantel niedergleiten, zauderte eine Weile und warf dann plötzlich den Hut und die schwarze Maske zu Boden.

„Kennt ihr mich nicht mehr, mein theurer Graf?“ also klang eine zitternde, zärtliche Frage und weit aus breiteten sich zwei Arme.

„Carolina, meine Carolina!“ rief Graf Hans Carl jauchzend und riß seine liebe englische Lady, Carolina Attran, in stürmischer Umarmung an sein Herz.

Sie herzten und küßten sich in feuriger Leidenschaft und flammender Gluth, bis ihnen der Odem verging.

„Oh! Deine Locken habe ich erkannt, schon auf dem Marcus-Platz,“ flüsterte der Graf jetzt hoch aufathmend, warf sich in einen Sessel und zog das

glühende Mädchen auf seine Knie, an sein Herz und wühlte mit der Rechten in der schweren seidenen Fluth dieser langen Locken. Lady Carolina antwortete nichts, sie litt die Liebkosungen des geliebten Mannes und die ganze Glückseligkeit der Liebe war über ihr.

„Aber, mein Gott!" rief Graf Königsmarck plötzlich sich besinnend, „wie ist's denn möglich? ihr in Venedig, meine süße Lady Caroline, wie ist's möglich, daß ihr hier seid?"

„Ist denn mein lieber Lord nicht hier?" fragte Caroline, einen wunderbaren Blick aufschlagend zu ihm, „und muß ich nicht sein, wo er ist?"

Auf's Neue folgte ein heißer Erguß stürmischer Liebkosungen und minutenlanges Schweigen, aber unser Held faßte sich bald wieder zusammen und begann auf's Neue zu fragen, kurz und bestimmt, wie seine Art war, und erhielt kurze und bestimmte Antworten, wie ihre Art war.

„Seid ihr zu Schiff von England gekommen, meine süße Carolina?" fragte er.

„Zu Schiff nach Holland und zu Roß von Holland bis Venedig!" lautete ihre Antwort.

„Und allein?"

„Ihr seid in meinen Gedanken immer bei mir gewesen, mein geliebter Herr!“ erwiderte die Lady mit freudig blitzendem Auge, „überdem,“ setzte sie nach einer kleinen Weile hinzu, „hatte ich Cumming bei mir, ihr wißt, den ich euch mitgegeben hatte, der aber zu mir zurückkehrte, als ihr aus England geflohen.“

„Und was macht Lady Jane, eure liebe Schwester?“ fragte der Graf wieder.

„Sie ist die Gemahlin des großen Earl of Hay geworden und läßt euch vielmals grüßen, Herr!“ entgegnete die Gefragte, „sie ist euch gar gut, mehr als es ihrem Earl lieb sein würde, wenn er's wüßte!“ fügte sie scherzend hinzu.

Der Graf fuhr sinnend mit der flachen Hand über die Stirne, er wollte mit Gewalt die ernsten Gedanken verscheuchen, die über ihn kamen, nachdem der erste Strom der Ueberraschung weiter gerauscht war. Lady Caroline bemerkte das wohl, sie richtete sich auf in den Armen des Geliebten, sah ihm eine Weile durchdringend in's Auge und sprach sehr ernst: „Ihr quält euch meinetwegen in euren Gedanken, lieber Lord; thut das nicht, denn es ist unnütz, ich bin aus England zu euch gekommen, weil ich euch liebe, weil

meine Seele brannte, euch zu grüßen! Lasset mich bei euch sein in Liebe eine Weile, lasset mich für euern Pagen gelten, ich werde euch zu Roß keine Schande machen, wie ihr wißt; macht euch keine Sorge über mich, des seligen Pendragon Attran Lieblingstochter weiß ihren Weg allein zu gehen. Lasset uns fröhlich sein, mein theurer Herr, denn wie bald vergehen die schönen Stunden, und wenn wir eines Morgens von einander scheiden, dann wäre es doch traurig, wenn wir auch nur einen flüchtigen Augenblick verloren hätten. Ich komme zu euch, mein theurer Lord, weil mich Sehnsucht und Liebe zu euch treiben, aber ich kehre heim auf meine liebe Englandsinsel, wenn mich meine Pflicht ruft. Gebt mir die Hand, mein herzliebster Herr, und versprecht mir fröhlich zu sein, bis ich von euch gehen muß!"

Da schlug Graf Hans Carl in die dargebotene Hand; es war eine sonderbare Dame seine engländische Herzallerliebste, aber vielleicht hatte er sie darum gerade so gar lieb, weil sie so gar wunderlich war. Der Sorge konnte er allerdings entrathen um ein Fräulein, das so sicher und selbstgewiß durch dieses Leben ging,

wie Carolina, des alten Pendragon Tochter, vom grünen Schloß im grünen England.

Jetzt reichten wenige rasch gewechselte Worte hin, sich zu verständigen, der Graf rief seinen Diener herein, ließ eine Caraffe des herrlichsten Refosco-Weines bringen und einige Flaschen Capo d'Istria und andere Weine, wie sie dazumal gar köstlich verkauft wurden in den Klöstern der Venediger, die allein das Recht des Handels damit hatten. Auch befahl er, eine Mahlzeit zu rüsten, namentlich von den köstlichen Fischen, an denen die Venediger zu jeder Jahreszeit reich sind, also daß ein italiänisches Sprichwort nicht mit Unrecht behauptet: „In Venedig werden in einem Monat mehr Fische gegessen, als zu Neapel im ganzen Jahre gefangen." Die Küste Neapels gilt aber sonst für die fischreichste in Italien; fischarm schilt man Genua, von dem ein Spruch lautet, dort habe man: mare senza pisce, monte senza legno e donne senza vergogna. Es treffen nicht alle Sprichwörter zu, das deutsche aber traf zu an jenem Abend:

Ein hübsches Kind und ein guter Wein
Die können wohl beieinander sein —
Ein Liebchen fein und rothe Forellen
Verderben bei keinem jungen Gesellen!

Achtzehntes Capitel.

Die rothe Hand.

„Ein Ei war das Hühnchen,
Da hat es n'cht Bein,
Und Blüthe die Kirsche,
Da hat sie nicht Stein —
So hat meine Liebe
Nicht Thränen nudPein."
(Schottisches Lied.)

Venedig's Carneval war längst vorüber, der Frühling war früh und mit Macht gekommen über's italische Land, Graf Hans Carl hatte der üppigen Lagunenstadt mit ihren gröberen und feineren Genüssen Valet gesagt und war mit seinem schönen Pagen, dem das Venediger Frauenzimmer wochenlang mit eben so viel Eifer als Mißerfolg nachgestellt, weiter hinabgezogen in die römischen Marken. Zu Rom hatte das seltsame Paar einen Theil der Fasten und die österliche Zeit verlebt, der herrlichen Trümmer einer großen

Vergangenheit viele gesehen und bewundert, endlich aber doch, ermüdet vom Schauen und Genießen, die Reise fortgesetzt.

Wochenlang hatte der Graf Hans Carl in innigster Vertraulichkeit zusammengelebt zu Venedig mit seiner lieben Lady aus dem grünen Schloß in England, wochenlang hatte er mit ihr Mittel-Italien durchstreift zu Roß, oft ganz allein, sonst nur begleitet von der Lady englischem Diener Cumming und einem getreuen Burschen aus der Mark Brandenburg, den ihm der Herr Vetter Siegfried mitgegeben. Die andere Dienerschaft hatte der Graf meist zurückgelassen und nur dann nachkommen lassen, wenn er sich an größeren Orten längere Zeit aufhielt. Während dieser ganzen Zeit war zwischen dem Grafen Hans Carl und der Lady kein Wort gewechselt, ja, keine Andeutung gefallen über die nähere oder entferntere Zukunft; die Cavaliertour war eben fortgesetzt worden, der Cavalier besah Italien in seiner Weise, die Lady begleitete ihn als Page; sie wußte, daß Malta sein Ziel war, aber er bezeigte keine Eile, dies Ziel zu erreichen. Jetzt waren sie nach Pisa gegangen; das war Sitz des Ritterordens von St. Stephan, der

nach dem Muster der Malteser gestiftet worden, den wollte der Graf genauer kennen lernen. – Anfänglich hatte auch wohl unser Held der Zukunft nicht gedacht; in jener naiven Selbstschätzung, die wir an ihm kennen, hatte er den Besuch der Lady Carolina hingenommen als eine ihm gebührende Huldigung, sich der Gegenwart erfreuend, hatte er mit jugendlicher Genußfähigkeit die Tage und Nächte verträumt und verschwärmt und sich der glühenden Liebe des seltsamen Weibes erfreut, das ihm über Meer und Land gefolgt war und mit einem so eigenthümlich fesselnden Zauber ihn umstrickte, daß er täglich neue Reize an ihr fand. Viel mochte zu der Dauer dieser Bezauberung auch die fast eigensinnige Hartnäckigkeit beitragen, mit welcher Lady Carolina die Rolle des Pagen fortspielte; es schien diesem eigenwilligen Mädchen ein höchster Genuß zu sein, den Diener ihres Geliebten zu spielen. Manchen Strauß und manches Brieflein der schönen Anconitanerinnen, die damals weitaus die schönsten Frauenzimmer Italiens waren, hatte sie als getreuer Page dem Geliebten überbracht, und dabei auch die Brieflein, die ihr, als einem vermeinten Jüngling, zahlreich zugesteckt wurden von zarter Hand.

Trotz alledem hatten den Grafen nach und nach ernstere Gedanken beschlichen, er war eben ein deutscher Cavalier, und hinter der glatten Sorglosigkeit seines Wesens lagerten halb träumend in Fülle die Heerschaaren tieferer deutscher Gefühle und Empfindungen, sie regten sich mehr und mehr und droheten wach zu werden von Zeit zu Zeit. Graf Hans Carl konnte nicht lange, wie ein wälscher Cavalier, ein sorgloses Schmetterlingsleben führen, der deutsche Ernst begann leise und unmerklich seit der Abreise von Rom in seine Rechte zu treten. Er gedachte jener Prophezeihung, die ihm ein kurzes glänzendes Leben und einen frühen ruhmvollen Tod verheißen, er gedachte seines Vorsatzes, dieses kurze Leben so reich als möglich an Heldenthaten zu machen; er glaubte fest der Prophezeihung, er war völlig überzeugt von seinem frühen Tode, deshalb fiel er gar nicht auf den Gedanken, das Schicksal der englischen Lady, die sein Herz und seine Liebe hatte, die ihm den größten Beweis ihrer Liebe gegeben, mit dem seinen durch heilige Bande zu verknüpfen, Lady Carolina zu einer Gräfin Königsmarck zu machen, nein, das fiel ihm nicht ein, er sorgte sich nur, als ein ächter Deutscher, für das Morgen; er wurde un-

ruhig, weil er nicht wußte, was aus der Lady werden solle; denn er begriff, daß sie ihm doch nicht durch sein ganzes Leben als Page folgen könne. Auf dem Wege von Livorno nach Pisa, zwischen Eichen und Ulmen, wo die Straße fast so sandig war, wie die der heimathlichen Mark Brandenburg, da gedachte er des seltsamen Traumgesichtes, das er im Jahre zuvor in der Jungfernhaide gehabt, als er mit dem Herrn Vetter Siegfried gen Berlin geritten. Dieses Traumgesicht hatte ihn in dem Glauben an seinen frühen und unbeerbten Hintritt bestärkt, ja, er glaubte jetzt auch schon nicht mehr daran, daß sein Bruder Philipp Christoph den Stamm des Feldmarschalls fortsetzen werde, hatte er doch den Nachkommen Siegfrieds mit dem Wappen der Grafen Königsmarck belehnen sehen!

Obgleich ihn nun wohl ernstere Gedanken beschlichen, so hatte er doch nicht den Muth, der Lady Carolina solche Gedanken mitzutheilen; denn kam ihm zuweilen die Absicht dazu, so verflog sie auf der Stelle, sobald er in das lieblich lächelnde Antlitz und die unergründlich tiefen Räthselaugen seines Pagen blickte, der ihn umspielte heiter wie Maienluft und ihn mit

Zuvorkommenheiten umgab, die er nimmer entbehren zu können glaubte, nun, da er sie so lange genossen. Der feste, männliche Ernst, der sich sonst so kräftig schon herausgebildet in seinem Wesen, er schwand dahin vor dem Zauberblick dieser Augen, vor dem Liebesgruß dieser Lippen, die stets neue Räthsel sprachen, Räthsel, zu deren Lösung er seiner ganzen Geisteskraft bedurfte.

So waren sie nach Pisa gekommen, wo der Graf längeren Aufenthalt zu nehmen gedachte, und hatten ihre Dienerschaft in einer Herberge gefunden, die der Kirche della Spina, der eine theure Reliquie, ein Dorn von Christi Dornenkrone, die dort verehrt wird, den Namen gegeben, gegenüber an dem andern Ufer des Arno lag, dicht unter dem alten Castell der Pisaner. Unter mächtigen alten Ulmenbäumen lag die Herberge und führte im Schilde eine rothe Hand.

Graf Königsmarck und sein Page hatten die alte, ehedem so seemächtige Stadt mit ihren stillen Straßen, in denen Gras wuchs an vielen Stellen, durchwandert; sie hatten die an Collegien und Stiftungen so reiche, aber an Besuchern so arme Universität, die prächtige, aber leere Börse gesehen, den Dom beschaut mit

dem Marmor-Grabmal des großen deutschen Kaisers, Heinrich's VII., des Lützelburgers, den Wälsche im Abendmahl vergifteten. Sie sehen den campo santo mit seiner Wundererde und endlich auch den sogenannten hängenden Thurm, den die Pisaner für ein Meisterwerk ausgeben, weil sie glauben, er sei gleich und absichtlich so schief gebaut worden. Beiläufig bemerkt neigt sich derselbe aber nur darum nach einer Seite, weil sich die Fundamente gesenkt haben, wie das auch bei anderen Thürmen vorkommt; fest aber steht der gewaltige Bau, weil die riesigen Quadersteine, durch mächtige eiserne Klammern verbunden, sich durch ihre eigene Schwere halten.

Tage waren vergangen unter Besichtigung dieser Merkwürdigkeiten; dann hatte der Graf seine Credenzschriften abgeben lassen bei den Gebietigern des ritterlichen Ordens von St. Stephan, dessen Großmeister der Großherzog von Florenz war. Da waren sie denn zu ihm gekommen die Rechtsritter und Gnadenritter des Ordens mit dem in Carmoisin und Gold gestickten achteckigen Ordenskreuze auf der Brust und dem Kreuze von weißem Atlas auf dem Mantel und hatten ihm ihren Besuch gemacht. Sie hatten ihm freundlich

zuvorkommend, denn des Grafen Empfehlungen waren gewichtig, Alles gezeigt, was er zu sehen begehrte: ihren Ordens-Palast, wo diejenigen Ritter wohnen, die nicht vermählt sind, denn bei dem Orden von St. Stephan schließt das Gelübde der Keuschheit die Ehe nicht aus; vor Allem aber ihre Ordens-Galeeren, mit denen sie ihre Türkenzüge oder Karavanen thun, ganz wie die Malteser-Ritter des Ordens St. Johannis vom Spital. Auch die „Capitana", die zweite Galeere des Ordens, lag damals vor dem Arno, aber ein breiter schwarzer Streifen über dem Hintertheil des Schiffes zeigte, daß der Orden trauere. Das Hauptordensschiff, Reale genannt, war nämlich vor einiger Zeit, wiewohl nach tapferer Gegenwehr, in die Hände der Türken gefallen, und nun mußte die „Capitana" Trauer tragen, bis es den Rittern gelungen, ein türkisches Hauptschiff zu erobern.

Der Graf sah das Alles mit großem Interesse, aber eine hohe Meinung von den Thaten und der Kriegstüchtigkeit des Ordens bekam er eben nicht, er fand die Galeeren schlecht ausgerüstet und spürte wenig von dem kriegerischen Geist im Orden, der zu großen Thaten treibt. Reich genug wohl waren die

St. Stephansritter, denn viele Leute, die Mittel hatten, stifteten eine Commanderie; sie erhielten dafür das Recht, das Ordenskreuz zu tragen und wurden cavalieri de' commanderie genannt. Aber der cavalieri della Giustizia waren nur wenige, und diese allein sind zu Karavanen verpflichtet, denn die cavalieri della grazia sind meist berühmte Gelehrte, Dichter und Künstler, denen der Großherzog das Kreuz verliehen. Darob zürnte der Graf und meinte, sie gehörten nicht in einen kriegerischen Orden, der zur Bekämpfung der Türken und Ausrottung der Seeräuberei gestiftet, der Großherzog hätte eine andere Auszeichnung ihnen bestimmen müssen.

Im Ganzen aber gefiel es dem Grafen gar wohl in dem alten Pisa, wo die Menschenstimmen schwiegen, die Steine aber so ernst und laut redeten von der versunkenen Herrlichkeit der Republik, von der verlorenen Freiheit und dem alten Glanze der Gemeinde. Hier auch zuerst in vollkommener Muße sah er Kunstwerke und Alterthümer mit den Augen an, mit denen sie betrachtet sein wollen. In Venedig, in Rom, in Florenz hatte das Leben und Treiben der Menschen ihn viel zu sehr in Anspruch genommen, als daß er

für die Kunst die unerläßliche Ruhe und Sammlung hätte finden können, auch hatte ihn zum Theil der unermeßliche Reichthum geblendet und befangen gemacht. Er hatte bis hierher die Kunstschätze der italiänischen Städte wie ein flüchtiger Reisender betrachtet, kaum einen Ueberblick hatte er gewonnen. Der verhältnißmäßig geringere Reichthum Pisa's gestattete ihm das liebevolle Eingehen auf die Einzelnheiten, die jedes Kunstwerk verlangt, wenn es wirklich verstanden und genossen werden soll. Hier störte ihn kein lautes Leben, hier hinderte ihn kein Schwarm neugieriger Gaffer, wenn er immer und immer wieder zu einem Stück, das ihn besonders anregte und ihm zu denken gab, zurückkehrte; hier fiel ihm das Klima nicht lästig, denn Pisa hat vor vielen wälschen Städten die reine, gesunde Luft voraus. Fast jeden Tag verweilte er ein paar Stunden im Dom, und sein Page war ihm treu zur Seite, der ihn oft staunend anblickte, wenn er nach längerem Beschauen sich selbst und ihm so eifrig Rechenschaft über die einzelnen Schönheiten eines Kunstwerkes gab, Schönheiten, die dem minder geübten Auge bis dahin entgangen.

Es liegt ein hoher Reiz darin, eine geliebte und

liebende Seele auf die Herrlichkeiten der Kunst aufmerksam machen zu können, der Genuß ist ein doppelter. Uebrigens folgte Graf Königsmarck auch bei seinen Kunstwanderungen seinem eigenen Geschmack, er besuchte den Dom nie, ohne dem Grabmal der Beatrix, der Mutter der großen Markgräfin Mathildis von Toscana, einen Besuch zu machen. Auf diesem wunderbar schönen Sarge ist die Jagd eines wilden Schweines dargestellt, gewiß ein seltener Grabschmuck für eine Fürstin! Graf Hans Carl kümmerte sich wenig darum, aber diese freien und leichten Gestalten der Jagd mit anderen Arbeiten aus der Zeit der toscanischen Mathilde vergleichend, rief er: Wie hoch ragt der Meister, der Schöpfer dieser Jagd, über alle seine Zeitgenossen hervor! Und damit hatte er vielleicht viel mehr das Richtige getroffen, als die kunstverständigen Gelehrten, die das Grabmal der Beatrix für eine antike Arbeit aus bester Zeit erklären, die man nur zufällig zum Sarge der Fürstin benutzt habe. Es ist möglich, daß dem so ist, und der allerdings absonderliche Gegenstand scheint solche Meinung zu unterstützen, aber andererseits hat es zu allen Zeiten von Gott begnadete Geister gegeben,

die weit hervorragten über ihre Mitwelt, und wer will heute sagen, ob nicht das Leben oder Sterben jener Beatrix in einem ganz bestimmten Zusammenhange mit einer Schweinsjagd gestanden?

Die Kunstbetrachtung war ein neues Band, das sich um des Grafen und Carolina's Herz wand und Beide noch inniger verknüpfte; sie war des geliebten Mannes eifrige Schülerin geworden und er lernte lehrend, das aber ist weitaus die beste Art des Lernens.

An einem schönen Tage hatten die Liebenden wieder den Dom besucht und der Freude viel an manchem edeln Kunstwerk und an sich selbst gegenseitig gespürt; sie waren so recht voll und gesättigt ihres Glückes, als sie in den späteren Nachmittagsstunden auf einer uralten Steinbank saßen, die stand unter den Ulmen über der „rothen Hand" und ließ einen herrlichen Blick frei auf die Gewässer des Arno, die friedlich dahin strömen, dem nahen Meere zu. Nebeneinander saßen die Liebenden, ihre Hände lagen ineinander, bald schauten sie weit hinaus in die Ferne, bald suchten sich ihre Blicke und Beider Augen waren feucht. Plötzlich begannen die Abendglocken zu läuten,

fester drückten sich die Hände ineinander, sie sprachen kein Wort, aber sie waren Eins im Denken und Fühlen. So blieben die Zwei lange schweigend, lange noch, nachdem das Geläute verhallt war und die niedergehende Sonne schon purpurisch das Meer anstrahlte.

Da legte Lady Carolina ihren linken Arm weich und zärtlich um den Nacken des Grafen, deutete mit der Rechten hinab auf ein Schiff, das weit in den Arno hineingelegt hatte, und sprach freundlich: „Was ist das für ein Schiff, mein theurer Lord?"

Der Graf, einigermaßen überrascht, blickte schärfer hin, dann entgegnete er ruhig: „Genau weiß ich das nicht zu sagen, ich sehe nur an der Bauart, daß es nicht zu Hause ist an dieser Küste, in diesen Gewässern!"

„Es ist ein Engländer, lieber Herr!" fuhr Lady Carolina fort.

„Ihr habt den Landsmann erkannt, auf so weite Ferne," rief Graf Hans Carl, „Gott segne eure schönen, hellen Augen, liebes Herz!"

„Die Augen verdienen den Lobspruch nicht, mein Geliebter," versetzte die Dame im Pagenkleid, „ich

habe mit dem Capitain heut Morgen gesprochen und gehandelt."

„Gehandelt, ei! laßt mich eure Einkäufe sehen, die ihr gemacht habt bei dem Landsmann aus dem grünen England."

Der Graf scherzte und die Lady ging auf den Scherz ein und erwiderte: „Gekauft habe ich, aber nicht von dem englischen Landsmann, da seht her und sagt, daß euch das gefällt!"

Aus ihrem Busen zog Lady Carolina eine Hand von rother Coralle, wie man sie in Italien damals, vielleicht thut man's noch heut, als Schutzmittel gegen den „bösen Blick" trug, die Hand hing an einem feinen Goldkettchen. Ruhig löste die schöne Hand der Dame den Halskragen des Geliebten, hing ihm die Kette mit dem Amulette um, so daß die rothe Hand grade auf seinem Herzen liegen mußte, dann nestelte sie den Kragen sorgfältig wieder zu und sprach zu dem jungen Mann, der das selig duldend gelitten, heiter und froh ihn anblickend aus ihren herrlichen Augen: „Die Liebe macht wundergläubig, die rothe Hand wird euer liebes Herz schützen, mein holder Lord, denn sie hat

auf meinem Herzen gelegen, auf dem Herzen, das euch am meisten liebt auf Erden!"

„Und bedarf mein Herz so sehr solchen Schutzes?" begann der Graf scherzend; denn er sah in dem Beginnen seiner geliebten Dame nur eine neue Eigenthümlichkeit.

„Vielleicht, ich weiß es nicht," meinte Carolina mit vollem Liebesblick, „ihr wißt, ich bin vorsichtig und kann euch nicht bewachen, wenn ich fern von euch bin."

„Fern von mir, Carolina?" rief er und richtete sich auf, es kam eine Ahnung über ihn.

„Ich sagte euch," erwiderte Carolina lächelnd, „daß ich mit meinem Landsmanne dort unterhandelt hätte, nun ich habe mit ihm um die Ueberfahrt nach England gehandelt, für mich und für Cumming; wenn der Wind günstig weht, vielleicht morgen schon, sticht er in See und führt mich heim in's grüne England. Ihr schaut mich zornig an, mein theurer Lord, was ficht euch an? ich kann nicht immer euer Page sein, meine liebe Schwester Lady Jane, die große Counteß von Hay, verlangt nach mir und ich werde ihr zwiefach willkommen sein, wenn ich ihr einen zärtlichen

Gruß bringe von dem schönen Schwedengrafen, hört ihr?"

„Das ist ein grausamer Scherz, Lady Carolina!" flüsterte der Graf gepreßten Herzens und seine Augen wurden naß.

„Ein Scherz ist's nicht, mein lieber, lieber Herr," fuhr Carolina eifrig fort, „aber wehe thun darf euch der Abschied nicht; denn wenn ich für jetzt auch aufhöre euer Page zu sein, so werde ich doch immer eure Liebe bleiben!"

Damit gab sie dem Grafen ihre Hand und ihre Miene zeigte, daß sie glaubte, der Geliebte müsse nun vollständig getröstet sein; da der aber nicht sprach, sondern seine Augen mit ängstlicher Spannung auf sie gerichtet blieben, da rief sie: „Ei verderbt mir die sonnige Liebe nicht mit Thränen der Qual, lieber Herr!"

„Bei uns in Deutschland," seufzte der junge Mann, die Lady etwas befremdet anblickend, „klagen die Liebenden, wenn sie von einander müssen, „„ach, scheiden und meiden thut weh!"" und ich fühle, daß sie Recht haben."

„Und bei uns im grünen England," beharrte

Carolina, „lehren uns unsere schottländischen oder northumberländischen Kinderfrauen ein anderes Liedchen, das klingt:" und sofort begann sie neckisch zu singen:

„Wo fändest du Hühnchen
Je ohne Bein?
Wo fändest du Kirschen
Je ohne Stein?
Und wo eine Liebe
Oh'n' Thränen und Pein?
Ein Ei war das Hühnchen,
Da hat es nicht Bein,
Und Blüthe die Kirsche,
Da hat sie nicht Stein —
So hat meine Liebe
Nicht Thränen und Pein!"

Freundlich lächelnd sah die Dame dem Grafen in's Gesicht, der nahm sich gewaltsam zusammen, er wollte seine männliche Fassung behaupten neben diesem heitern Gleichmuth der Geliebten, der sein deutsches Herz beinahe mit Schrecken erfüllte.

„Wenn Jemand, den ich liebe, zu mir Abschied sagt," nahm er nach einer kleinen Pause das Wort, ernst aber gefaßt, „so denke ich zuerst an den Tod, und wenn ich den auch nicht fürchte, so stimmt er mich doch traurig."

„Und ich", versetzte die Lady rasch, „wenn

Jemand zu mir Abschied sagt, ich denke zuerst an das Wiedersehen, und wenn ich auch die Zeit nicht weiß, so stimmt mich das doch heiter.“

„Scheiden ist das dürre Kraut, das mit Thränen begossen wird,“ erwiderte Graf Hans Carl wieder in seine Traurigkeit versinkend.

„Das Wiedersehen ist ein schnell wachsendes Kraut,“ entgegnete Caroline fast parodirend, „es braucht nur froher Zuversicht Sonnenschein; aus Abend und Morgen wird rasch ein anderer Tag und wider ein anderer und die Stunde des Wiedersehens ist da, ehe wir's gedacht.“

„Scheiden ist nicht immer Abschied und Wiedersehen,“ beharrte der junge Mann, „es ist oft ein Schmerz, der erst mit dem Verscheiden endet.“

„Ei, Scheiden ist Wiederfinden, mein theurer Lord,“ rief die Dame, „oder es ist gar nichts für die Liebe; könnt ihr das Licht trennen, spalten, scheiden? versucht's, ihr könnt es nicht, das Licht bleibt immer eins, so könnt ihr auch Herzen nicht scheiden, sie bleiben doch eins in Liebe.“

„Oh!“ warf der Graf ein, „es sind nicht die Wegstunden, welche trennen, die fremden Gedanken

sind es, die sich zwischen die Herzen drängen, das bunte Treiben und Wogen des Lebens, die zudringliche Geschäftigkeit. Man sieht sich nie so wieder, wie man voneinander schied."

Einen Augenblick zauderte Carolina mit der Antwort, aber auch nur einen, dann erklärte sie bestimmt: „Ihr sprecht für euch, mein theurer Lord, euch fand ich allerdings nicht ganz so wieder, wie ich euch in Attran-Castle verlassen, ihr aber fandet mich in Venedig ganz so wie in England, nicht?"

„So ist es!" gab der Graf nachdenklich zu.

„Und woher kommt das?" fuhr die Dame rasch fort, „ich will es euch sagen, die Liebe macht aus dem Mädchen ein Weib, wenn wir lieben, sind wir fertig für das Leben, ihr Männer aber, ihr werdet nie fertig, so lange ihr lebt, weil euch die Liebe nicht Alles ist, ja, nicht einmal die Hauptsache im Leben. Darum fürchtet ihr die Trennung, darum denkt ihr so wenig an's Wiedersehen, ihr habt nur das Vorgefühl in euch, daß ihr euch geändert haben werdet bis dahin, und fürchtet, es könne ein Gleiches bei der Geliebten stattfinden — „Ach mein theurer Lord, ihr kennt wenig ein liebend' Weib!"

Graf Hans Carl lächelte, er glaubte nicht sehr an die Lehre, welche Carolina predigte, und sagte leise: „König Franz also, der so fein unterschied, sollte so ganz unrecht gehabt haben, als er meinte:

La femme souvent varie,
Bien fou qui s'y fie!"

„Euer König Franz, mein guter Lord," spottete die Dame, „hatte ganz recht, als er das reimte; denn er dachte an seine üppigen französischen Geliebten, bei denen trifft das Sprüchlein auch sicher zu! der arme König, er hat schwerlich jemals ein liebend' Weib gekannt."

„Ihr seid mir zu fein, meine holde Dame!" gab Graf Hans Carl lächelnd zu.

„Das heißt, ihr streckt die Waffen, Herr!" rief Carolina mit einen Anflug von Uebermuth, „ihr erklärt euch für besiegt im scharfen Rennen mit spitzen Worten? Ei ja, ihr thut wohl daran, wir haben mit spitzen Worten gekämpft, wie's die Leute thun in unseres großen Shakespeare's Schauspielen. Von dem hab ich's sicher auch gelernt, also mit Worten zu stechen, denn mein lieber Vater, der gute alte Sir John Pendragon, Gott hab ihn selig! hatte nichts lieber,

als wenn ich ihm vorlas aus seinem „„süßen Williams,““ denn anders nannte er seinen Lieblingsdichter nie.“

Die heitere Zuversicht der Dame und das scharfe Wortgefecht hatten einen mächtigen Einfluß geübt auf den Grafen; er fühlte den Schmerz der Trennung nur noch wie eine leise Wehmuth, und der Gedanke des Abschieds, der zuvor mit Centnerschwere auf seiner Brust gelastet, dünkte ihm jetzt federleicht. Das war aber nur zum Theil Carolina's Werk und die Frucht ihres Witzes, zu einem guten Theil kam ihm auch der Egoismus zu Hülfe, der mehr oder minder bewußt in jedes Mannes Seele lebt; dieser Egoismus aber raunte dem Grafen leise zu: Laß sie gehen, laß sie gehen, auch wenn es dir anfänglich schmerzlich ist, sie kann doch nicht immer mit dir herumziehen, einmal müßte doch geschieden sein, und es ist besser, sie geht, bevor sie dir hinderlich wird und störend bei den Thaten, die du zu thun entschlossen bist! So sprach der Egoismus mit, und bald war der Graf Hans Carl von Königsmarck ganz der Ansicht seiner lieben Lady, daß man sich die holde Liebe nicht verkümmern müsse durch Thränen und Klagen.

Die Sonne war hinunter und alsbald nöthigte

die in Italien so empfindliche Nachtkühle die Beiden, das heimliche Plätzchen oben unter den Ulmen zu verlassen und Schutz zu suchen bei der „rothen Hand". Plaudernd, scherzend miteinander wie immer, erreichten sie die Herberge; dort aber fanden sie den Capitain des guten englischen Schiffes Highflyer von Woolwich, der seinen muntern Passagier, den Pagen, einlud, sogleich, oder doch noch in der Nacht, an Bord zu kommen, da er die Absicht habe, mit Anbruch des Tages in See zu stechen.

Diese Ankündigung gab dem Grafen doch wieder einen Stich durch's Herz und der Lady Carolina auch, sie schien auf einige Augenblicke ihren heitern Gleichmuth verloren zu haben, doch rasch fand sie sich wieder, und ihrem Beispiel folgte Graf Hans Carl. Sie rief Cumming, den getreuen engländischen Diener, sie hieß ihn, die Mantelsäcke packen und das Gepäck rüsten zur Heimreise nach dem lustigen Alt-England, und der ehrliche Bursche jauchzte laut auf bei der Kunde und stampfte mit dem Fuße vor Entzücken, denn ihm hatte das Leben spottschlecht vorkommen wollen in dem wälschen Paradiese, sein englisches Herz wurde weit bei dem Gedanken an das liebe Vaterland.

Die Männer zogen endlich mit dem Gepäck ab, hinunter zum Strande, nur ein Maat blieb zurück, den jungen Herrn nachher zu führen, auf daß er die Stelle finde, wo das Boot lag, das ihn an Bord bringen sollte. Schweigend saßen die Liebenden zum letzten Male einander gegenüber in dem stillen Gemach, das sie während der letzten genußreichen Wochen bewohnt; langsam füllte der Graf aus der weitbauchigen Flasche die kleinen silbernen Becher, deren er sich auf der Reise zu bedienen pflegte, er nahm seinen Becher, hob ihn, stieß ihn leise an den der Geliebten und leerte ihn auf einen Zug.

Der feurige Verdea-Wein übergoß sein Antlitz auf einen Augenblick mit einer leichten Röthe.

„Braucht ihr Wein, um euch Muth zum Abschied zu machen, mein theurer Lord?“ fragte Carolina neckend.

Es zog eine dunkle Wolke über des Grafen Angesicht, die Wolke aber barg keinen Trennungsschmerz, keine Trauer, sondern bittern Unmuth; es war ein finsterer Gedanke über seine Seele gekommen, der stolze Mann fühlte sich gekränkt, daß es der Geliebten so leicht werde, sich von ihm zu trennen, der Gedanke

wurmte ihn, er warf sich unmuthig zurück in den Sessel und entzog ihr seine Hand.

Befremdet sah ihn die Lady an, sie fühlte wohl, daß jetzt nicht der Trennungsschmerz ihr die Hand des Geliebten entzog, aber sie vermochte die Wahrheit nicht zu finden.

Königsmarck richtete sich wieder empor, er füllte sich einen zweiten Becher, träumerisch blickte er eine kleine Weile in die goldene Fluth, ein Lächeln flog über sein ernstes Angesicht, dann schlug er seine Augen auf, daß sie wie lichte Sonnen strahlten, und rief: „Auf ein fröhliches Wiedersehen, meine süße Lady!"

Zugleich leerten die Liebenden ihre Becher und sanken einander dann in die Arme und herzten und küßten sich zum letzten Male.

Der Graf glaubte die Wahrheit gefunden zu haben; seine naive Selbstschätzung hatte ihm gesagt, es sei unmöglich, daß Lady Carolina so kalt, oder vielmehr so heiter von ihm scheiden könne; heroisch besiegte sie ihr Herz, sie verbarg ihren Jammer, um sich und ihm die Trennungsstunde zu erleichtern. Je schwerer es der Lady seiner Ansicht nach werden mußte, sich von ihm zu trennen, desto mehr bewunderte

er ihren Heroismus, desto mehr aber auch fühlte er sich angetrieben, es ihr gleich- und zuvorzuthun. Solche Gefühle halfen dem stolzen und doch so weichen Mann glücklich über die bittere Stunde der Trennung hinaus' und doch war er in einer schweren Täuschung befangen, denn Lady Carolina sprach in vollster Wahrheit, sie fühlte keinen Trennungsschmerz, sie freute sich scheidend nur des Wiedersehens.

„Vergeßt die „„rothe Hand““ nicht, mein theurer Lord,“ mahnte sie freundlich, als sie ihren Mantel umnahm, „laßt sie ruhen auf eurem Herzen, gönnt ihr den Ehrenplatz; ich weiß, ihr bedürft ihrer nicht, um euch meiner zu erinnern, aber laßt sie da, ich bitt' euch, sie wird euch an dieses Hauses Wahrzeichen erinnern; unter der „rothen Hand“ waren unsere Herzen am glücklichsten, euer Herz soll immer unter der „„rothen Hand““, immer glücklich bleiben, und ist euer Herz glücklich, dann ist es auch das meine.“

Sie trat noch einmal vor ihn hin und bot ihm die schwellenden Lippen zum Kuß, er berührte sie scheu nur und leise; nun die Trennung wirklich da war, trat sein weiches Herz siegreich hervor hinter allen

Vorsätzen und klugen Bedenken, die Thränen schossen ihm in's Auge.

„Lebt wohl, meine süße Carolina, lebt wohl!" flüsterte er bang und bewegt.

„Lebt wohl, mein theurer Lord, lebt wohl, auf Wiedersehen!" rief sie keck, schaute ihm noch einmal mit vollem Liebesblick in das bethränte Angesicht, strich mit der flachen Hand flüchtig darüber hin und eilte aus dem Gemach.

Der Graf stand allein; er hatte die Thür zufallen hören hinter ihr, dahin wendete er seine Blicke, sie war entschwunden, er lauschte, er vernahm Stimmen, aber nicht die sonore Stimme der Geliebten; langsam, mit schweren Schritten ging er zu dem Tisch, an welchem er kurz zuvor mit ihr gesessen, er ließ sich nieder in ihren Sessel und füllte ihren Becher mit Wein.

Unser Held befand sich in einem schwer zu beschreibenden Zustande, der Schmerz über die plötzliche und rasche Trennung ergriff ihn wie ein Fieber, er kam sich plötzlich so einsam und verlassen vor, daß ihn fröstelte. Selbst die feurige Kraft des Verdea-Weines, den er Becher auf Becher niederstürzte, erwärmte ihn

nicht, erfreute ihn nicht, und doch war es sein Lieblingswein! Mit schweren, peinigenden Gedanken schlug er sich herum, ganz Italien und das ganze Leben schienen ihm farblos, eintönig grau, ohne Carolina! es war ihm zu Muthe, als sei es überhaupt gar nicht der Mühe werth, weiter zu leben ohne sie, er verfiel einem fast unerträglichen Ekel am Leben — endlich siegten Ermüdung und Wein, ein Schlaf übermannte ihn, der ihn aber nicht von den Gedanken befreite, die ihn quälten, diese fuhren fort, ihn durch Traumgebilde zu beängsten. So hatte er mehrere Stunden im Schlafe gelitten, da schreckte ihn ein plötzlicher Donner auf, er fuhr empor und schaute sich um, er hatte im Schlaf eine Bewegung gemacht und mit einem Fußstoß den Tisch umgeworfen, das war der Donner, der ihn aufgeschreckt. Rasch ordnete er seine Gedanken, das weiße Licht des eben anbrechenden Tages that ihm wohl, er warf seinen Mantel um und eilte hinab, er trat hinaus in's Freie, balsamisch wehete ihm der Morgen entgegen. Mit raschen Schritten erstieg er den einsamen Platz unter den Ulmen, wo er gestern noch mit ihr gesessen, über Land und Meer schweifte sein Blick, weiße Segel sah er, das war

der „Highflyer", der sie ihm entführte; still blickte er dem Schiffe nach, die Brise wehte scharf vom Lande ab, bis es ein kleiner Punkt geworden, als aber auch der Punkt am fernen Horizont verschwunden war, da rief er ganz laut: „Lebt wohl, meine süße Lady Carolina, lebt wohl!" Dann setzte er stolz und ernst hinzu: „Jetzt gehört der Königsmarck nur sich selbst und der Nachwelt!"

Ruhig und sicher kam er zurück zur „rothen Hand", ruhig befahl er seiner Dienerschaft die Zurüstungen zur Abreise.

Druck von G. Hickethier in Berlin, Kronenstraße 21.

Hesekiel, George,

Ein Graf von Königsmarck

Bd.: 2

Berlin 1860